Biogr.
109
e

Biogr.
109 e

Böttiger

+ 37 L.

Karl August Böttiger.

Eine biographische Skizze.

Karl August Böttiger.

Karl August Böttiger,

königl. sächs. Hofrath, Oberinspector der königl. Alterthumsmuseen zu Dresden, Ritter des königl. sächs. Civilverdienstordens, des großherzogl. sächs. Falken= und des kaiserl. russ. St.=Wladimirordens, vieler gelehrten und nützlichen Gesellschaften Mitglied.

Eine biographische Skizze

von dessen Sohne,

Dr. K. W. Böttiger,

königl. bayer. Prof. der Geschichte und Bibliothekare zu Erlangen, großherzogl. sächs. Hofrathe u. s. w.

(Aus den „Zeitgenossen" besonders abgedruckt.)

Mit einem Bildnisse.

v. Bang

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1837.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Hic libellus honori patris mei destinatus professione pietatis aut laudatus erit aut excusatus." Tacit.

„Seit dem Tode des Hofraths Böttiger erblickt man einen weiten leeren Raum an der akademischen Tafelrunde der europäischen Gelehrten; dem Bienenvolke der bürgerlichen Geschäftswelt fehlt ein kundiger, ebenso theilnehmender als mittheilender Beobachter; das jüngere, nach Bildung strebende Geschlecht hat ein edles Vorbild, einen wohlwollenden, lehrreichen Führer, und der enge Kreis geistvoller Geselligkeit einen heitern, gutmüthigen, liebenswürdigen Greis aus seiner Mitte verloren. In der Ferne und Nähe oft bewundert, von Einzelnen verkannt und angefeindet, aber verehrt und geliebt von Vielen, stand B., ein harmlos wohlwollender Mann, funfzig Jahre lang in den vordersten Reihen einer reichen und ehrenvollen Umgebung. Er bildete und arbeitete sich empor zu dem Rufe einer Universalität, die Manche in dem großen Gebiete seines Wissens Polyhistorie und in dem Umkreise seines thätigen Lebens Polypragmosyne genannt haben, aber sehr mit Unrecht; denn Alles in seinem geistigen Leben und Wirken bezog sich auf Einen Punkt, auf den Menschen. Nichts blieb ihm fremd, was Sache der Menschheit ist; denn er war selbst ein herrlich begabter guter Mensch. Also die heiligsten

Institute des Menschenlebens, Kirche und Schule, die edelsten Güter desselben, Wissenschaft und Kunst, die äußern Träger derselben, Kunstfleiß und Handel, und das Band, das alle Kreise desselben umschließt, die Literatur des Lebens, Journalismus, Briefwechsel, Umgang mit Männern und Frauen aus allen Ständen der Gesellschaft; das ganze Gebiet der Civilisation zog durch die Zaubermacht der Humanität den kräftigen Mann fortwährend an, es erregte sein Mitgefühl, seine Begeisterung, seinen Thätigkeitstrieb. Darum trat er gern voran, um das Gute, Wahre, Schöne, Nützliche zu fördern, nicht weil er hervortreten wollte, sondern weil er, von einem Drange getrieben, das Wort ergreifen mußte, unbekümmert, wie man es ausdeutete, und irrte er ja in Ort, Zeit und Weise, so erkannte er es gewiß der Erste und rief seiner jugendlichen, im Alter noch frischen Lebhaftigkeit das Wort des weisen Kleobulos zu: halte Maß und Ziel in Allem!" *)

In dem verhängnißvollsten Jahre des siebenjährigen Krieges, in der ärmsten, aber doch fleißigsten Provinz des Kur-

---

*) Aus Prof. Hasse's schönem Aufsatze über B. in der leipziger Zeitung, für welchen hier öffentlich der Dank nachgeholt wird. Uebrigens ist es wol natürlich, daß der Sohn über seinen Vater da, wo er incompetent oder parteiisch erscheinen konnte, auch fremde Stimmen sprechen läßt; und muß er es oft nicht, da er seit 36 Jahren nur hin und wieder Gast im väterlichen Hause war, und jetzt seinen historischen Stoff zu dieser Skizze wie zu einer später folgenden umfassendern Biographie aus einer Masse von mehr als 20,000 Briefen und aus Zeugnissen der Zeitgenossen zu schöpfen hat? Doch fiel es ihm noch bei seinem vorletzten Besuche im väterlichen Hause zur guten Stunde ein, sich von seinem verewigten Vater jeden Morgen ein Stück aus seinem Leben und Wirken er-

fürstenthums Sachsen und zwar in dem kleinen vogtländischen Städtchen Reichenbach wurde **Karl August Böttiger** am 8. Jun. 1760 geboren. Sein Vater, Joh. Karl B., war Conrector an der Stadtschule daselbst und hatte am 12. Jul. 1759 die Tochter des Fabrikanten und Kaufmanns Pietzsch und Stieftochter des Dr. und Apothekers Wendler geheirathet. Des Conrectors Vater war als Hauptmann der herzoglich altenburgischen Defensioner oder Landdragoner zu Camburg gestorben und hatte noch einen andern Sohn, Ernst Friedrich, der Geistlicher war und als Pastor zu Serpa starb.

Als Karl August geboren wurde, sagte der wackere Wendler seiner Stieftochter: „Nun, Hannchen (man pflegte sie als Mädchen wol auch das schöne Hannchen zu nennen), du hast einen Sohn bekommen, der ist in der Schulwohnung geboren, er wird einmal auch ein Schulmann werden". Und es ist eingetroffen. Grade 70 Jahre darauf erklärte noch B. seinen Juvenal und Homer. Aber wie, wo und wenn er sie erklärte, und wie er dazu kam, dies so zu thun, dies eben ruht auf den Vordersätzen eines langen thätigen Lebens und ist Das, was ihn vor tausend frühern Schulmännern und Philologen eigenthümlich bezeichnet.

---

zählen zu lassen, was er nachher sogleich aufsetzte. Indeß war da schon Manches in B.'s Gedächtniß nicht mehr ganz treu, und diese Relationen griffen ihn sichtbar an. Endlich noch die nöthige Bemerkung, daß Ref. nur Umrisse geben will, und dies unbesorgt um Lob oder Tadel; denn er fühlt es, daß er nicht Allen zu Danke schreiben kann, und daß der Sohn älter ist als der Historiker. Dennoch gilt auch ihm das sine ira et studio. Manche Verhältnisse sind jedoch so fein und zart, daß auch der beste Wille des Biographen nicht vor Misgriff und Misdeutung schützen wird. Belehrungen und Beiträge zur größern Biographie würden ihm höchst willkommen sein.

Da sein Vater, der Conrector, auch mit Beifall predigte, wurde er bald nachher als Diakonus in das benachbarte Städtchen Elsterberg versetzt. Hier unterrichtete er Anfangs seinen einzigen Sohn selbst zugleich mit dem 3½ Jahre ältern des dortigen Oberpfarrers Döring, und von da an datirt sich eine, wenigstens in der Schulpforte sprüchwörtlich gewordene Freundschaft zwischen Friedrich Wilhelm Döring *) (dem sogenannten Pfarrfritz, wie er sich noch nach 70 Jahren in Briefen an seinen Freund unterzeichnete) und Karl August. Während aber bei dem muntern Freunde Baumklettern, Vogeljagd u. A. die Freistunden füllte, entwickelte sich bei B. eine unbesiegbare Vorliebe für Bücher und Lecture; er kroch auf allen Häuserböden des Städtchens nach ihnen herum und saß mit ihnen in den Fensterbrüstungen der alten Schloßruine und hütete lesend die Ziege, deren Molken der Vater als Cur trinken mußte. Da mag über Ziegler's „Asiatischer Banise" und Schnabel's „Insel Felsenburg" manche Thräne vergossen worden sein. **)

Als der Diakonus seinen Sohn und Döring selbst nicht weiter unterrichten konnte, übergab er beide Knaben dem Cantor Bamler, einem tüchtigen Schüler Ernesti's, der aber, mit

*) Dem noch in Gotha lebenden Oberconsistorialrath und Ritter Döring, dem Herausgeber des Catull, Livius, Horaz 2c., unter welchem das gothaische Gymnasium zu solcher Celebrität gelangte, daß die Zahl der Ausländer (oft aus sehr entfernten Staaten) in den obern Classen der der Inländer gleich kam.

**) Auch hier frühe Ankündigung später verfolgter Richtungen; denn Döring zeichnete sich später auch als einen der rüstigsten Jäger aus, während B. es zeitig auf eine Bibliothek anlegte (die sich nach mehrmaliger theilweiser Veräußerung noch über 20,000 Bände belief) und in einem später zu entwickelnden Sinne einer der schnellsten Bücherleser wurde.

seinem Lehrer zerfallen, es nicht weiter als zu diesem Cantorat gebracht hatte. Bamler's Unterricht war logisch, gründlich, Wort und Sache stets verbindend, aber streng. Die hallische griechische Grammatik mußte unerbittlich und sehr unphilanthropisch auswendig gelernt werden.

Als der Cantor die „Jungen" nicht weiter bringen zu können erklärte, wurden sie, mit Freistellenanweisungen versehen, am 11. Mai 1772 der Schulpforte übergeben, wo der nicht ganz 12jährige B. vom Rector Grabener erst noch veniam aetatis bekommen mußte. Unter allen dortigen Lehrern wirkte Tertius Barth am meisten auf die Knaben. Seine Emendationsübungen waren trefflich, seine Classikererklärungen classisch. Wie wußte er dabei das Alterthum seinen Schülern zu vergegenwärtigen! Wiederholtes Lesen Eines Homerischen Gesanges macht vertrauter mit dem Dichter als schnelles Durchfliegen aller. Aber auch dies geschah zur Erholung, und der Tertianer B. las und verstand schon seinen Tacitus. Darum gewann er bald die Zuneigung des Primus Portensis, Nitzsche, der ihm auch öfters seinen mächtigen Schutz angedeihen ließ, wenn er ihn auch nicht immer gegen den damals entsetzlichen Pennalismus und Terrorismus der Obern schützen konnte, welche die Untern auf eine Weise mishandelten, die nur in der Hoffnung, selbst durch Aehnliches sich später entschädigen zu können, erträglich wurde. Oftmals beschützte auch der stärkere und muthigere Döring seinen Freund. Aber ihr Fleiß blieb doch das beste Palladium für Ruhe und Unschuld. Angriffen auf letztere, damals häufig (man denke an die sogenannten beautés unter den Knaben), entging B. eben durch seine Unschuld. „Mit dem dummen Hans ist nichts anzufangen", hieß es. Bei damals unbeschränkterer Benutzung der Schulbibliothek sah man oft die Freunde tief in Folian-

ten verschanzt, und die Lucubrationen, wenn es nur nicht Taback und Spiel galt, begünstigte selbst dieser oder jener Lehrer, um sie durch verständige Leitung unschädlicher zu machen. Es war ein tüchtiger Fleiß, wenn er auch nicht ohne Einseitigkeit war. Aber man zog damals die tiefen den breiten Wassern vor.

Eine Hauptfolge jener Studienweise indeß war die fast zu große Unbekanntschaft mit der ehrwürdigen Muttersprache und Nationalliteratur. Nicht Jeder bildete sich auf der Schulpforte zum Dichter des „Messias" und zum gelehrtesten Sprachkenner aus. B.'s einziges deutsches Buch waren Weiße's Lieder und selbst für diese tauschte er „*Sanctii* Minerva" ein; seine einzige deutsche Lecture war Klopstock's „Messias" als Abendmahlvorbereitung. Einen deutschen Brief, den er an seinen Stiefvater, den Kaufmann und Fabrikherrn Oberländer in Gera, für den ihm geschenkten Kallimachus schreiben sollte, mußte ihm ein Mitschüler abfassen. Dagegen waren Aristophanes und Lucian schon mehrmals durchgelesen und bereits der Plan zu einer Ausgabe des Terenz gefaßt, während Döring schon auf der Schule ein Specimen über Catull (Naumburg, 1778) drucken ließ. Beide genossen allgemeine Achtung, und Rector Grabener ließ den Primus und Secundus Portensis während seiner Geschichtsstunden ruhig in ihren philologischen Folianten fortlesen. Auch schulten sie wieder jüngere Freunde zu.

Ungern verließ B. seine Pforte und hielt die volle Zeit gern aus, ja er wäre lieber ganz da geblieben. Am 30. März 1778 valedicirten beide Freunde feierlich; beiden sie abholenden Müttern wurden dabei Ehrenplätze am Magistertische angewiesen. Dann blieb B. einige Wochen in Gera, wo ihm seine Stiefschwester Hermes' bekannten Roman: „Sophien's

Reise", in die Hände gab, an dem er deutsch schreiben lernte. Auch übte er sich im Uebersetzen von Gibbon's Werk (das Englische hatte er bei Barth begonnen) ins Deutsche und rückwärts wieder in die Sprache des Originals.

Am 3. Jun. 1778 wurde B. von Aug. Wilh. Ernesti in Leipzig inscribirt. Vor ökonomischen Sorgen durch Beneficien und Unterstützungen seines Stiefvaters geschützt, legte er es bald auf Sammlung einer tüchtigen philologischen Bibliothek an. Eine vorstädtische Wohnung auf dem Roßplatze sicherte ihn vor Studentenüberlauf, und der nahe Groß-Bose'sche Garten war sein Lieblingsspaziergang. Bier und Karten lockten den jungen Musensohn nicht, kaum daß er Schach und Dame spielte. Eine gewisse Unbeholfenheit in den gesellschaftlichen Formen gewöhnte ihm die Gattin des damaligen (ältern) Prof. Clodius ab, die ihn wohlwollend — der alte B. war in ihrem väterlichen Hause Erzieher gewesen — in Schule und Dressur nahm, und der Gelehrige soll bald der Lehrerin Ehre gemacht haben. Durch Döring, auch in Leipzig seinen fidus Achates, wurde er mit Kriegsrath Müller und mit Platner bekannt, dessen ideenweckende Vorträge er auch besuchte. Sonst hörte B. nur wenig; der große Joh. Aug. Ernesti war damals kaum noch sein eigner Schatten; beim Neffen desselben, Aug. Wilhelm, dem Lebemann, lernte man höchstens gut disputiren. Dagegen zogen ihn unter den Philologen Reiz, unter den Theologen der große und milde Morus und Zollikofer (Letzterer als Prediger) an. Ein Index zu Reiz's griechischer Chrestomathie wurde sein philologisches Tirocinium, sowie die Vorrede zu dessen Ausgabe von Bentley's „Opuscula philol." (1781). Doch auch die neuern Spra-

chen, besonders englisch, französisch und italienisch, vernachlässigte er nicht. Ein Stück von Guarini's „Pastor fido" wurde so oft und analytisch gelesen, bis die Hauptschwierigkeit besiegt war. Bald ertheilte B. selbst englischen und italienischen Unterricht. Hauptmann Blankenburg empfahl ihn an Heyne fürs philologische Seminar und verschaffte ihm auch später vier Handschriften des Martial, den B. herausgeben wollte, aus der wolfenbüttler Bibliothek.

Aber diese Plane alle zerstörte der große Brand von Gera (Septbr. 1780), welcher Fabriken und Wohlstand von B.'s Aeltern vernichtete; dieser entschloß sich jetzt, statt das letzte kleine Capital von seiner gottergebenen frommen Mutter anzunehmen, ganz auf eignen Füßen zu stehen, vorerst als Hofmeister sich fortzuhelfen, und der Kreissteuereinnehmer Weiße, an den er deshalb, als den damaligen fast allgemeinen Hofmeisterprocurator, empfohlen war, wählte für ihn eine Stelle, die ihm Gelegenheit gab, in Leipzig seine Studien fortzusetzen. Auch Döring schlug diese Laufbahn ein.

Im J. 1781 trat B. in Dresden bei einem jungen Herrn v. Pfeilitzer, Sohn des Commandanten in der Neustadt, der schon Fähndrich war und sich in Leipzig noch ausbilden sollte, ein. Es war ein sauerer Beruf und wenig Freude zu erleben. Denn bald gab's ein dem Zögling gefährliches Frauenzimmer aus Leipzigs Mauern fortzumanoeuvriren, bald ein Duell, das bei dem Edelmann und Offizier schwer beizulegen war, wenigstens möglichst ungefährlich ablaufen zu machen, bald andern Verdruß mit dem jungen Eigensinne. Das Lehrreichste war die Tischpension beim M. Huber, dem Lector der französischen Sprache (und Vater des Schwiegersohns von Heyne), wegen der vielen Fremden, die, wie Raynal, Denina, da einsprachen, theils wegen der Uebung in

der französischen Sprache. *) Endlich befreite ihn die auf B.'s Betrieb vom Grafen Anhalt angeordnete Rückkehr des Fähndrichs zum Regimente von diesem Zöglinge, der später in Prag ein klägliches Ende fand.

Jetzt trat er in das Haus des sonst so gefürchteten Geheim-Finanzdirectors v. Ferber, wo der nachmalige Präsident des Oberconsistoriums zu Dresden einer seiner dankbarsten Zöglinge wurde. Der Umstand, daß der alte Geheimrath selbst öfters den Lehrstunden beiwohnte, ließ ihn den größten Fleiß auf Form und Inhalt des Unterrichtes wenden, sowie auch Ferber's auserwählte Bibliothek ihm sehr zu Statten kam. Doch auch dieses Verhältniß löste sich nach Jahresfrist aus mehren Gründen, besonders weil der Hofmeister der Frau Geheimräthin zu streng für ihre Kinder schien.

Eine dritte Stelle als Hofmeister fand B. im Frühjahre 1784 durch eine Gräfin Zinzendorf (geb. Bylandt) in dem Hause des Reichsgrafen Solms zu Wildenfels bei dessen Enkel, einem russischen Grafen Mengden, mit dem er später auch eine größere Reise nach Frankreich und England machen sollte. Der Aufenthalt in diesem, auch später noch dankbar sich seiner Dienste erinnernden Hause war allerdings lehrreich

---

*) B. brachte nicht zu viel Französisch in die neue Laufbahn mit, aber er wußte sich zu helfen. Als er seine gnädigste Principalin in einer Ausstellung des meißner Porcellains (Marcolini's Steckenpferd!) herumführen und Alles französisch erklären sollte, schuf und parlirte er mit größter Kühnheit schnell ein Lateinischfranzösisch, was die Dame in höchste Bewunderung versetzte, die sie auch dem Grafen Hohenthal, an welchen B. nach Dresden instradirt gewesen war, schriftlich anzeigte. Bekanntlich sprach und schrieb er später nicht nur französisch, sondern auch englisch und italienisch mit ziemlicher Geläufigkeit.

zugleich und angenehm. Besonders waren die Sonntagsabende der heitersten Geselligkeit bei einem Punsche geweiht. B.'s Lebensansicht erweiterte sich immer mehr und reicher, ja er dachte eine Zeitlang sogar daran, eine diplomatische Laufbahn einzuschlagen; aber es kam weder zu dieser noch zu der des Predigers (die Gräfin Zinzendorf hatte ihm, den sie mit großer Erbauung über den Jüngling von Nain hatte predigen*) hören, eine ihrer Pfarreien zu Gavernitz zugesichert); der voraus geweissagten Schulstube sollte er nicht entgehen.

In dieses pädagogische Triennium fallen nun manche sehr wichtige Bekanntschaften B.'s, wohin vor allen die mit dem damaligen Kammerherrn, nachherigen Oberküchenmeister und Hofmarschall Freiherrn v. Racknitz gehört. Dieser geist- und geschmackreiche Mann, der gewiß auf B.'s hohe Schätzung der Kunst keinen geringen Einfluß hatte, führte schon im Nov. 1781 seinen jungen Freund dem Freimaurerbunde zu, dem er 50 Jahre (sein maurerisches Jubiläum wurde 1831 in Dresden höchst feierlich begangen und von nah und fern geehrt) thätig eingreifend, Vieles fördernd und vermittelnd angehörte. Welche eigne geistige Reife, welche herrliche Genüsse er der Verbindung danke, hat er mit Rührung laut bei mehren Gelegenheiten ausgesprochen.**) In diese Zeit fällt

---

*) Die erste Predigt hielt B. in Delitz bei Leipzig, wo er auch eine merkwürdige homiletische Erfahrung machte.

**) Es sei erlaubt, aus dem gedruckten Protokolle über B.'s maurerische Jubelfeier 1831, S. 36, folgende bezeichnende Stelle zu entlehnen: „In Beziehung auf mein inneres Seelenleben muß ich dankbar eingestehen, daß die zu Wochen und Monaten sich zusammensummirenden Stunden, die ich der Freimaurerei opferte und im Umgange mit redlichen Zweiflern, eifrigen Suchenden und erkenntlich Hinnehmenden zubrachte, mich vielfach erfrischten und vor Ueberschätzung alles Alterthumsplunders bewahrten, mich in Ver-

auch die Bekanntschaft mit dem Hause des Geheimfinanzsecretairs Adler, dessen jüngere Tochter Eleonore 1786 seine Gattin und durch ihn Mutter von vier Söhnen wurde, von denen aber nur zwei die Aeltern überlebten.

Döring war seit 1782 Rector am Lyceum zu Guben gewesen, fand sich aber schon nach zwei Jahren durch arge Verdrießlichkeiten mit seinem bösen Conrector bewogen, diese Stelle mit dem Rectorate des Stadtgymnasiums zu Naumburg zu vertauschen, und drang nun in seinen Freund B., sich um die gubener Stelle zu bewerben, während er selbst dort zum Theil nicht ohne Schlauheit für ihn arbeitete; denn ein auf seinen Einfluß eifersüchtiger Mann war nur dadurch für B. zu gewinnen, daß Döring sich für eine ganz entgegengesetzte Meinung erklärte. B. bewarb sich also um die Stelle, die etwa im Ganzen 350 Thlr. eintrug, und der wohlehrenveste, großachtbare, wohlgelahrte Herr Magister (dazu war er im Aug. 1784 zu Wittenberg gemacht worden) erhielt als „eine orthodoxe, gottesfürchtige, gelehrte und zu solchem Amte qualificirte Person" im Sept. 1784 die Vocation, in welcher er noch nach altem Styl nur mit Er titulirt wurde. Damit löste er, nicht ohne als ein guter Sohn seine Mutter vorher um Rath gefragt zu haben, nun sein Verhältniß im Solms'schen Hause auf, ging dann über Gera, Naumburg, Leipzig (wo sein Beck sich in sein Stammbuch schrieb) nach Lübben, wo er vor dem dortigen Consistorium die sogenannte Probe zu bestehen hatte, vor welcher ihm freilich nach Dem,

---

bindung mit geistreichen Männern brachten, die ich ohne diesen Freibrief nie gesprochen hätte, und mich tüchtig machten, so oft ich mich zu sammeln und in mir einzukehren vermag, im stillen Kämmerlein nach Belieben ein Fest aller Seelen oder aller Heiligen zu begehen".

was sein Freund davon geschrieben, nicht bang zu sein brauchte. Der Consistorialassessor wollte ihm schon Tags zuvor eine Ode von Horaz als Gegenstand der Interpretation aufgeben. B. aber bat, dies erst in der Sitzung selbst zu thun, und zeigte dann bei der lateinischen Erklärung eine solche Suade und so viel Geist und Wissen, daß nicht nur die Consistorialen selbst hoch erbaut waren, sondern auch der lübbener Rector Suttinger ihn dringend zu sich bat und ihm erklärte, nun verstehe er erst, wie man einen Classiker mit Geist behandeln müsse. —

So war B. im 24. Jahre seines Lebens Staatsdiener, Schriftsteller, Maurer, Bräutigam. Es ist denkbar, daß auch das letztgenannte Verhältniß einwirkend auf seinen Schritt gewesen ist, wenngleich erst fast zwei Jahre später die Verbindung erfolgte. Allein B. entging durch Annahme der freilich magern Stelle der Gefahr, nach zu langem Hofmeisterleben der Welt nichts Tüchtiges mehr nützen zu können. Auch bestimmte ihn der Umstand, daß es ein Rectorat und keine untergeordnete Schulstelle war. Dresden war ihm damit auch nicht verloren, indem er vom damaligen Aufseher der Antiken und Münzen in den Pavillons des großen Gartens, Wacker, mit der Hoffnung geschmeichelt wurde, sein Nachfolger werden zu können. Doch dazu wurde erst nach 30 Jahren Rath.

Aus dem lebhaften und stets anregenden Briefwechsel B.'s mit seiner Braut (die sich recht im Französischen üben, ihm über gelesene Bücher, besuchte Theater und Redouten referiren muß) geht freilich hervor, daß der Aufenthalt in Guben ihm Anfangs nicht gefiel, wenn er auch der schönen

Gegend Gerechtigkeit widerfahren ließ; es sei zu viel Genußsucht und Kleinstädterei daselbst. Auch mochte der Umstand, daß er in den ersten Monaten in einem sehr engen Schullocal noch die eben erledigte Conrectorstelle mit verwesen, ja sogar mit dem Cantor und seiner singenden Schule an manchen Festtagen vor die Thüren der Bürger ziehen mußte (was allerdings 20 Thlr. abwarf), seine Zufriedenheit eben nicht erhöhen. Ja er schien selbst bei seinen zum Theil ältern und bärtigern Primanern trotz aller Gelehrsamkeit noch nicht in rechter Autorität zu stehen. Allein das änderte sich bald zu allerseitiger Zufriedenheit. Erstlich bekam er bald an dem selbstgewählten M. Schaarschmidt *) einen tüchtigen Conrector, dann fand er Gelegenheit, manche literarische Bedürfnisse in Frankfurt a. d. O., wohin er öfters reiste und von wo er ganze Kisten Bücher die Oder aufwärts schwimmen ließ, zu befriedigen; aber alle Gelehrsamkeit würde ihm kaum das Ansehen verschafft haben, was eine einzige Veränderung in seinem Aeußern ihm verschaffte. Der junge stattliche Rector bequemte sich zu einer Perücke. Niemand hatte ihn bisher für voll angesehen. Döring hatte längst mit ihm um einen schönen Catull gewettet, er werde sein langes Haar mit fremdem vertauschen müssen; selbst der Landesälteste Richter fand es sehr gerathen. Es wurde also die Braut auf das Entsetzliche vorbereitet und eine gewaltige Perücke aus Leipzig verschrieben. Triumph! die Bürger, die Anfangs kalt kaum gegrüßt hatten, blieben jetzt ehrfurchtsvoll grüßend schon

---

*) Aus Frankenberg. Der Sohn dieses Conrectors, B.'s Pathe, ist der jetzige Geh.-Regierungsrath und Ritter Schaarschmidt, dessen innige aufopfernde Freundschaft für B. auch die Söhne des Letztern erfahren haben und dankbar rühmen.

von weitem stehen, der Pastor Primarius eilte ihm mit Freude sogar bis an die Hausthür entgegen, und der Friseur stand halb verklärt da, als er diese Atzel zu manipuliren bekam. Eine schöne Abendmusik mit Trompeten und Pauken begleitete übrigens ein von der Schuljugend überreichtes Gedicht, als B. sich und seinen neuen Conrector feierlich inaugurirt hatte. *)

Neben der Schule, deren Besoldung freilich die Bedürfnisse nur wenig deckte, hielt B. bald noch ein Privaterziehungsinstitut, welches bei dem großen Zutrauen, das er sich überall erwarb, zuletzt bis auf 22 Kostgänger mit 3 — 4 Hülfslehrern (Becher, Schmalz, Tzschoppe, Richter) anwuchs. Freilich mußten dabei die schönen literarischen Plane zu einer Ausgabe des Terenz und Martial, über welchen sowie über Homer er auch mit Heyne in Göttingen in einen, bis zu des Letztern Tode mit seltener Innigkeit und Pietät fortgesetzten Briefwechsel **) kam, in den Hintergrund treten. Er gab selbst täglich 2 Stunden im Institut und hielt Sonnabends immer Lehrerconferenz; das Lyceum kostete weitere 5 — 6 Stunden täglich. Nur einige Schulprogramme und ein paar Arbeiten für Freunde gehören dieser Zeit an. Allerdings trug

*) Später mußte auch die junge Frau Rectorin ihren dresdener Hut den Gubenerinnen, die blos Hauben trugen, zum Opfer bringen. Reinhard tadelte später B. über diese Accommodation, wie er sich selbst auch nie zu einem solchen Undinge verstanden und dadurch die Abschaffung desselben in Dresden vorbereitet habe. Dafür verwies ihn allerdings B. auf das si duo idem faciunt non est idem, und wie er durch seine Predigten alle Perücken habe vergessen lassen.

**) Die beiderseitigen Briefe sind noch vorhanden und eine reiche Quelle für B.'s philologisches Leben, zugleich ein werthvoller Beitrag zur Geschichte der Philologie von den Jahren 1788 — 1812 überhaupt.

das Institut schöne Summen ein; diese wuchsen aber bei einem Manne, für welchen das Geld nie Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Erreichung seiner gelehrten Wünsche war, nie zu einem eigentlichen Vermögen heran. Die überhäufte häusliche Arbeit und Sorge legte auch wol den Grund zu dem fast 40jährigen Gichtleiden, welches nach dem ersten Wochenbette die junge blühende Frau — die Hochzeit wurde am 27. Geburtstage B.'s am 8. Jun. 1786 im schönen Loschwitz bei Dresden gefeiert —, freilich Anfangs nur in großen Pausen, zu befallen anfing. Doch hatte B. das Institut nur mit Einwilligung seiner Gattin angefangen, die ihm auch kein Vermögen zubrachte. Zu den Lieblingsschulautoren gehörten auch Cicero mit seinen Briefen, für welche schon Barth in Pforte B. große Liebe erweckt hatte; Homer und Herodot, die Altmeister der Dichtkunst und Geschichte, die nach seiner Meinung unzertrennlich von einander gelesen werden sollten, trug er erwählten Fähigen noch besonders mit Vorliebe vor.

Seine Erholungen, denn von den großen Schmausereien schlich er sich gewöhnlich bald hinweg, waren kleine Reisen in die Umgegend, nach Frankfurt und eine größere nach Gotha 1787 zu seinem Freunde Döring, der dorthin 1786 an Stroth's Stelle versetzt worden war. Aber umsonst hatte diesmal Döring B. wieder zu seinem Nachfolger in Naumburg zu haben gewünscht, vergeblich ihm sogar versprochen, ihm von seinem gothaischen Gehalte 50 Thlr. jährlich für Naumburg abzulassen. Auf der Reise nach Gotha machte B. in Weimar die sehr folgenreiche Bekanntschaft mit Herder; auch die alte Mutter Pforta wurde besucht, und Barth ließ seinen lieben Schüler kaum aus seinen Umarmungen heraus. In Weimar wohnte er bei Musäus, dem heitern Humoristen.

In Jena fand er Eichhorn und Oberthür aus Würzburg und lernte Schütz und das gewaltige Institut der Literaturzeitung kennen. *) Gern wäre B. an Canzler's Stelle als Bibliothekar nach Dresden gegangen, wohin eben Adelung, vielleicht damit seine Geschichte der Jesuiten nicht erscheine, von Erfurt berufen wurde. Dagegen schlug B. andere Anträge, welche er nach Gera, Frankfurt a. d. O., Brieg und Breslau bekam, wegen der ihm in Guben gewährten Zulage aus. Nur Das, was ihm besonders am Herzen lag, eine Erweiterung der Schule durch eine neue Classe und einen neuen Lehrer, wollte sich nicht machen. Kein Wunder also, daß B. nach einigen Jahren, als die Bürger von Löbau den großartigen Gedanken faßten, ein Mustergymnasium zu errichten, B. mit 1000 Thlr. an die Spitze zu stellen und ihm die freie Wahl der Mitlehrer zu überlassen, auf die Sache einging.

Aber um dieselbe Zeit starb auch der 80jährige Rector Rost **) in Budissin, der blühendsten Stadt der Oberlausitz, und nun bot auch der Rath dieser Stadt Alles auf, um B. zu gewinnen und den Löbauern abspenstig zu machen. Mehre vom benachbarten Adel wünschten ihre Söhne in B.'s Privatanstalt zu bringen. Nach mancher Verhandlung gaben endlich die Löbauer dem Rector sein Wort zurück. Nur den Budissinern zürnten sie, daß diese ihnen ihren Rector, wie

---

*) Eine sehr unterhaltende Relation über diese Reise soll in der größern Biographie mitgetheilt werden, desgleichen wie B. einen der Moralität seiner Schüler sehr gefährlichen Einwohner Gubens unschädlich zu machen wußte.

**) Ueber ihn viel Ergötzliches in einer kleinen, als Handschrift vorhandenen Reisebeschreibung B.'s vom J. 1788. Die Wenden pflegen den budissiner Rector den „großen Schulmeister" zu nennen.

sie sagten, „ausgemiethet" hätten. Diesen bestimmte außer der Nähe Dresdens der größere Wirkungskreis, denn der Gehalt war kleiner als der in Löbau zugesagte. Im Mai 1790 erfolgte der, für die junge hochschwangere Frau besonders beschwerliche Umzug, auf welchem sie noch dazu im Wasser umgeworfen wurde. Am 8. Jun. (B.'s 31. Geburtstage) war der feierliche, nicht im Schul=, sondern im Rathsgebäude gehaltene Antrittsactus; an Fackelmusik und reichen Geschenken von Wein, Linnen, Tafelzeug fehlte es so wenig als in Guben. Für den Syndikus Hartmann schrieb B. das lateinische Programm.

Das neue Amt war glänzender, aber fürwahr auch mit größern Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten verknüpft. B. hatte hier keinen Schaarschmidt mehr, vielmehr an dem Conrector Kober einen erst heimlichen, dann offenen Gegner, der die Schüler gegen den Rector in Schutz nahm und aufhetzte. (Kober war vier Jahre auf Brühl's Kosten in Italien gereist und hatte mit großer Mikrologie allerhand Archäologisches und Paläographisches gesammelt.) Dem jungen Schulmanne, der sich seiner guten Sache und seiner Kenntnisse bewußt war, riß endlich die Geduld, und als einige zum Theil schon bärtige Primaner auf wiederholtes Zureden nicht gehorchen wollten, brachte er einen Stock mit und züchtigte die Ungezogensten; dem Conrector aber machte er privatim wiederholte Vorstellungen über sein Benehmen; umsonst. Ja, eines Tages zog dieser höhnisch lächelnd eine Ausgabe der Epistolographen Themistokles und Chion aus der Tasche und sagte: „Dies habe ich vor 20 Jahren herausgegeben, als Sie wahrscheinlich noch auf der Schule waren. „Ja", antwortete der junge Rector, „das ist wahr; aber ich habe damals schon gewußt, daß das Ganze nicht echt ist, was Sie nicht wußten; und daß ich

es gelesen habe, beweise die Stelle (die er sofort aufschlug), wo die Disciplin als die heilsame Ordnerin und Erhalterin der Gesellschaft bezeichnet wird. (B.'s Amtsnachfolger, Gedike, wußte den widerborstigen Mann noch besser zu fassen; er packte Kober bei ähnlicher Gelegenheit bei der Brust und schüttelte ihn durch, sodaß der Erschütterte bald darauf beim Rathe um seine Jubilirung einkam.)

Aber solche Erfahrungen machten B. unmuthig, denn für Schulmeisterei der Art fühlte er sich nicht geschaffen, wenn er auch an manchem ausgezeichneten Schüler große Freude und noch späte Dankbarkeit erlebte; er fühlte sich aber auch durch sein Privatinstitut in höherer philologischer Thätigkeit gehemmt, mußte überdem auch wol Tadel über dasselbe hören und befürchten, daß seine Gattin durch dasselbe endlich aufgerieben würde. Ohnehin hatte sie am 15. Aug. 1790 in dem zweiten Sohn Karl Wilhelm (dem Schreiber dieser Zeilen) ein so elendes und gebrechliches Kind geboren, daß der Wunsch, der Himmel möge es zu sich nehmen, gleichsam ein Glückwunsch für das Kind gewesen wäre. Auch dies häusliche Misgeschick verleidete ihm den Aufenthalt im sonst so schönen Budissin.

Da ereignete sich am 6. Oct. 1790 der Tod des alten Rector Joh. Mich. Heinze in Weimar. Es hatte viel zusammenkommen müssen, um den Wunsch nach einer Veränderung schon jetzt in B. entstehen zu lassen; aber darum stand es auch bei ihm fest, daß er nun selbst sich um diese Stelle in der berühmten ernestinisch-sächsischen Hauptstadt bewerben müsse, die ihn seinem Freunde Döring nicht allein so nahe, sondern mit erweitertem Wirkungskreise in eine vielfach classischere Umgebung brachte. Dabei konnte er auf gute Weise seine Privatanstalt auflösen. Doch sollte nichts übereilt wer-

den; er wußte, daß seine Freunde sogar für ihn die Verhandlung einleiten würden. Glücklicherweise hatte er auch in Leipzig vom Sohne des Verstorbenen, dem Professor in Kiel, manchen wichtigen Fingerzeig über diese Stelle erhalten, besonders, daß das Schulamt in Weimar noch zu sehr von der geistlichen Oberbehörde abhängig sei, ein neuer Director also wo möglich Sitz und Stimme im Consistorium für Angelegenheiten des Gymnasiums und der Schulen überhaupt zu zu erhalten trachten müsse. Herder, seit 1789 Vicepräsident, der selbst mehre sehr talentvolle Söhne auf der Schule hatte, war sehr für B., wünschte aber, daß er vorläufig sich in Weimar zeigen sollte, was dieser jedoch ablehnte. Endlich erklärte der große und geistreiche Karl August Herdern: „Wenn du B. kennst und tüchtig findest, so verlasse ich mich auf dich; berufe ihn!" Auch der Punkt mit dem Oberconsistorialrath mit Sitz und Stimme in Schulsachen, durch welchen allerdings Herder in seinem Einflusse auf die Schule etwas beschränkt, B. aber auch eine würdigere äußere Stellung gegeben wurde, ging endlich durch. So nahm trotz aller Bitten des budissiner Raths, der Zulage und erweiterte Amtsvollmacht gewähren wollte, B. den ehrenvollen, obgleich finanziell nicht sehr verbessernden Ruf nach Weimar an, löste sein Institut auf (nur zwei Zöglinge durften ihm nach Weimar folgen) und traf, nachdem er im Sommer mit seiner Gattin nach Dresden, Teplitz (um das Bad zu brauchen) und Prag gereist war, nicht ohne einen großen Unfall in Jena, im Herbste 1791 in Weimar ein. Denn in Jena, wo die weimarischen Schüler ihn zu Roß und Wagen einholten, stürzte sein ältester Knabe, August, aus dem Wagen und starb nach einiger Zeit in Weimar. Von jenem Unfalle aber datirt sich B.'s Freundschaft mit Loder, der in einem uns gar manche

Aufschlüsse gebenden Briefwechsel mit B. blieb. Am 3. Oct. trat er mit einer, gegen seine Gewohnheit — denn er sprach am liebsten frei, aber nach durchdachtem Plane — wörtlich memorirten Rede über die Vortheile und Nachtheile, welche eine Schule aus der Nachbarschaft einer Universität ziehe, sein Amt an. Herder führte ihn feierlich ein; unter den zahlreichen Zuhörern waren auch Göthe und Wieland.

Damit trat B. in Weimar, der damals ohne Zweifel literarisch=berühmtesten Stadt Deutschlands, auf; in jener Stadt, die man nicht blos aus unbedachter Schmeichelei, oder um etwas geistreich sein Sollendes gesagt zu haben, das deutsche Athen zu nennen pflegte. *) Nicht nur in einem erweiterten, höchst segensreichen Wirkungskreise befand sich B. jetzt,

*) Eine gute Rechtfertigung dieses Ausdruckes in „Christoph Mart. Wieland", geschildert von J. G. Gruber (Leipzig, Brockhaus. 1826), Thl. 2, S. 312. Gewiß ein Ludwig XIV. und seine lobhudelnde Akademie hätten Weimar so begründeten Ruhm wahrer Humanität und Urbanität nicht verliehen. Auch die Gärten des Akademos (die Akademie) sollten in Weimars Nähe nicht fehlen; man denke nur an Tiefurt! — Es sei erlaubt, aus einem der Briefe Joh. v. Müller's an B. aus Wien vom 14. Jan. 1797 Folgendes hier auszuheben: „Welch ein Ort dieses Weimar! Die meisten hiesigen (wiener) Vorstädte sind so groß, und die größten Monarchien wissen eine solche Menge der ersten, der edelsten, der liebenswürdigsten Männer nicht aufzuweisen. Die Stadt und die Zeit, wo Wieland, Herder, Göthe, ich will lieber nicht Alle nennen, zusammen lebten, wird ewig ein merkwürdiger Punkt der Annalen und der Geographie der Menschheit sein. Welche Freude für mich, wenn ich Sie in dieser Gesellschaft (eine würdigere wüßte ich Ihnen in der weiten Welt nicht) einmal sehen könnte. Indeß versetzt mich mein Geist dahin, so oft ich neue Kraft fassen will, irgend etwas auszuführen oder zu befördern."

sondern auch in den geistig erweckendsten Umgebungen wahrhaft großer Männer, unter den Augen eines ausgezeichneten Fürsten und zweier unvergleichlichen Fürstinnen, der für alles Geistige den ausgebildetsten Geist selbst mitbringenden Herzogin-Mutter Amalia und der wahrhaft edeln, aber auch das Ansehen und die würdigen Formen des Hofes aufrechthaltenden regierenden Herzogin Louise, und dem wohlgewählten Gefolge Beider. Wie mußten solche Kreise, denen sich bald Schiller zugesellte, auf welche auch das an ausgezeichneten Männern eben damals so reiche Jena in vielfacher geistiger Belebung und Reibung einwirkte, wie mußte die reiche Fülle von Erfahrungen und Kenntnissen, die damals dort ausgetauscht wurden und von Manchen auf längern Reisen, besonders nach Italien, erworben worden waren, auf den kräftigen, regsamen, so Vieles mitbringenden und doch so lernbegierigen, für Alles, was Wissenschaft und Kunst betraf, so empfänglichen B. einwirken? Gewiß die vielseitige Ausbildung, die Guben, Budissin, selbst das damalige Dresden ihm nie gegeben haben würden, konnte ihm nur Weimar geben. Daher erklärte er die Versetzung dahin für den glücklichsten Wendepunkt seines Lebens und seinen dreizehnjährigen Aufenthalt daselbst für seinen wahren Lebenssommer, wenn es auch an Stürmen in demselben nicht ganz fehlte.

Seine würdigen Collegen, Schwabe und Kästner, standen ihm befreundet im Amte bei, und er fühlte es bald an der Liebe seiner Schüler, an der Frequenz der Anstalt, an dem Beifall der Sachverständigen, daß er mit Nutzen arbeite. Die Strenge seines Amtsvorgängers, eines übrigens sehr achtbaren und geachteten Mannes, dem Herder viel Löbliches nachrühmte, schien die Schüler von ihrem Director fern und fremd gehalten zu haben; B.'s überall berathende, nach- und

aushelfende Freundlichkeit, sein fast väterliches Verhältniß zu den fähigern und fleißigern, unter denen Peucer, Herder's eigne ältere Söhne, de Wette, Zimmermann, Schubert, Schumann, Schwabe obenan standen, flocht ein innigeres Band zwischen Lehrer und Schüler, das die unmittelbaren Schuljahre in den meisten Fällen lange überdauert hat.

Vor Allem wußte B. die Aufmerksamkeit seiner Schüler stets wach zu halten und auf Das zu richten, was Hauptsache war. Er gab keine grämliche Wort- und Notenklauberei bei der Erklärung seiner Classiker; das Trockene, Compendiarische des Vortrags haßte er wie das Dictiren, selbst die mitgebrachte umwölkte Stirn erheiterte sich ihm, wenn er von den großen alten Meisterwerken sprach. Er verstand für seinen Gegenstand zu erwärmen oder heiter zu interessiren. Schon in Guben rühmte er sich mit Thomasius, in dessen Hörsälen man lachend lernte und lernend lachte, daß in mancher Stunde scherzend bei ihm mehr gelernt worden sei, als bei Andern weinend oder gähnend. Die erste Frühstunde eröffnete er selbst mit einem Gebete, welches er mit Ernst und Würde, den Umständen angemessen, oft in gebundner Rede selbst extemporisirte. Seine Vorträge begann er gern mit einer kurzen Wiederholung des Vorhergegangenen. Bei der Erklärung der Classiker strömte ihm jene Sach- und Wortfülle des Wissens zu, welche allein eine reiche befruchtende Auswahl verstattet, nicht aber Eingelerntes wieder entenmäßig von sich gibt. Häufig ließ er selbst einen Schüler das Katheder besteigen und ihn, während er selbst mit auf der Schulbank saß, interpretiren, wobei die ganze Classe beurtheilen und Einwendungen machen durfte. Von lateinischen Extemporalien hielt er weniger, überzeugt, daß auch der Geübtere deutsch Vorgesagtes selten gleich in classisches Latein übersetzen

könne. Desto mehr Werth legte er auf die sogenannten Styl=emendationen, wobei er allerdings nur Eine Arbeit in der Classe selbst durchging, dabei aber stets auf das gut Getrof=fene oder Verfehlte in den vorher gründlich geprüften übrigen Arbeiten Rücksicht nahm, welches ihm nach seinem trefflichen Gedächtnisse stets gegenwärtig war. Die andern Schüler corrigirten nach und reichten das Pensum in Reinschrift ein. Eine größere Arbeit bekam jeder Schüler für die Augustferien auf, deren genaue Durchsicht dann B. nie unterließ. Eben=so anregend als unterhaltend waren auch seine Disputations=übungen; nicht selten hospitirten Herder oder Andere (beson=ders durchreisende Gelehrte). Für die moralischen Lehrstunden legte B. Reinhard's System der christlichen Moral zu Grunde und war der Meinung, daß die dort vorgesetzte Psychologie in allen Schulen in besondern Lehrstunden erklärt werden sollte.

In Lob und Tadel, damit keines seine Wirkung verliere und verfehle, hielt B. Maß. Von körperlichen Züchtigun=gen konnte natürlich hier nicht die Rede sein. Ref., der selbst ein Vierteljahr das weimarische Gymnasium zu gleicher Zeit mit dem jungen Baron Stael besuchte, erinnert sich nur Ei=ner, an einen höchst unfertig sich Benehmenden gegebenen Ohrfeige; den Unfähigern rieth B. stets zur Erwählung eines anderen Berufs; die Unfleißigen bestrafte er meist nur da=durch, daß er sie gar nicht aufrief. Dies galt bei einem so hochgehobenen Gymnasium (sonst freilich möchte es gehen wie mit dem Interdicte im spätern Mittelalter, wo man sich häu=fig freute, nicht mehr in die Kirchen gehen zu dürfen) für eine empfindliche Strafe, und gewöhnlich kamen Solche zu ihrem Director (wie nur die Schüler allein ihn zu nennen die Erlaubniß hatten), sich beschwerend oder versprechend, grö=

ßern Eifer zu zeigen, wenn er sie nur wieder aufrufen wolle. Der Schlag der Stundenuhr überraschte oft den Schüler selbst unangenehm, und selten drängte sich einer vorschnell zu der, eben durch die Nachbarschaft doppelt lockenden Universität. Aber auch dort verlor die Bessern ihr alter Lehrer nicht ganz aus den Augen (die Theologen hatte er ohnehin noch später zu examiniren), empfahl die Dürftigen an seine Freunde in Jena (die, wie Schütz und Loder, dies augenblicklich respectirten), oder die Fähigsten nach Göttingen an Heyne fürs Seminar, wie Peucer, Zinserling u. A. B. war mit Leib und Seele Schulmann gewesen und gestand es noch in seiner Abschiedsrede: „Mag die Lasten des Schulmannes anklagen, wer sie als Lasten fühlt; mir waren sie eine süße, willkommene Bürde. Nie trat ich in den Hörsaal, der mich am häufigsten aufnahm, ohne Alles, was mir etwa Unangenehmes zu Hause zugestoßen sein konnte, schon an der Thüre abzulegen. Sie, meine lieben Jünglinge, haben von dem Homerischen Nepenthes gehört, das einst die schöne Helena dem kindlich betrübten Telemachos bot. In Ihrer Mitte fand ich stets diesen Wundertrank, und nur Ein Verdruß wurde mir, wenn ich den nur zu schnellen Stunden die Flügel nicht verschneiden konnte. Ich kann mit Wahrheit bekennen, daß ich in den 14 Jahren, wo ich hier lehrte, nie nach der Uhr gesehen habe, nie misvergnügt aus einer Lehrstunde nach Hause gegangen bin. Ist auch wol ein beneidenswertheres Loos, als täglich an die fröhlichsten Empfänger geben und austheilen zu können, und durch diese tägliche Spende dennoch nie ärmer, sondern vielmehr reicher und gerüsteter zu werden, um noch reichlicher spenden und austheilen zu können? Und ist dies nicht das Loos des von geliebten, lehrbegierigen Schülern umgebenen Lehrers? Es war auch das meinige" u. s. w.

Viele seiner ehemaligen Schüler sprachen noch in lang nachher geschriebenen Briefen (B. sammelte einen dicken Fascikel derselben) mit Freude und Dankbarkeit von jener Zeit, wo sie vor B.'s Lehrpult saßen.

Die vier Wochen Augustferien benutzte B. gewöhnlich zu Reisen, die seinem Körper einige Erholung, seinem Geiste aber neue Anregung und Nahrung gaben. Solche Reisen, denn kleine Excursionen nach Gotha, Jena, Erfurt kommen nicht in Betracht, machte er 1793 nach Braunschweig, wo er mit Campe in freundschaftlichem Verhältnisse stand, und von da aus auch Wolfenbüttel und Helmstädt besuchte. Beireis, der wunderliche Polyhistor, der oft an einem Tage über acht ganz heterogene Wissenschaften las, besonders aber Abt Henke waren hier seine gewichtigsten neuen Bekanntschaften.*) Im folgenden Jahre, 1794, machte er eine Reise über Dresden in die Lausitz und einen Theil von Schlesien; 1795 nach Hamburg, wo sich seine enge Freundschaft mit Schröder, dem großen Schauspieler und berühmten Maurer, anfing, sowie die mit Klopstock, Büsch, Bartels, Ebeling, dem jüngern Reimarus, mit dessen Tochter später der B. vielbefreundete französische Gesandte in Dresden, Graf Reinhard, sich vermählte. Seine Excursion von Hamburg nach Kiel ist in Ebert's „Ueberlieferungen" zu lesen, doch irrig ins J. 1797 gesetzt. Der Anfang dieser Reise wäre indeß bald auch das Ende derselben gewesen, indem der Reisewagen in der angeschwollenen Unstrut umwarf. Aehnliches begegnete zwei Jahre später sei-

*) Ueber mehre dieser Reisen sind noch ausführliche Tagebücher vorhanden, in welchen Manches der Vergessenheit entrissen zu werden noch heute verdiente; das Wichtigere und noch Ungedruckte daraus könnte eine Beilage der ausführlichern Biographie abgeben.

nem Freunde Döring, der am 26. Nov. 1797 nur mit Mühe aus der angeschwollenen Leine bei Gotha durch eine benachbarte Gemeinde herausgefischt werden konnte. In die Ferien des J. 1797 fiel die, auch durch die versuchte maurerische Vermittelung zwischen Feßler und Schröder wichtig gewordene Reise nach Berlin, wo er mit Nicolai, Spalding, Zöllner, dem französischen Bürger Caillard, Gesandten der französischen Republik am preußischen Hofe, mit Gentz Bekanntschaft machte, und an Iffland einen werthen Bekannten von Weimar her wiederfand. Dem berliner Publicum war B. schon durch seine „Entwickelung des Iffland'schen Spiels" bekannt. Das Jahr 1798 führte ihn mit seiner ganzen Familie, die Jahre 1801 und 1803 allein nach Dresden, wo besonders Baron Racknitz, bei dem er auch wohnte, und die kurfürstliche Antikensammlung ihn fesselten, welche ihm Becker bei Fackeln zeigte; ein seltener Genuß, von welchem B. damals kaum ahnte, wie oft er ihn später selbst wieder Andern bereiten würde. In die Jahre 1800—1 fallen auch noch zwei Reisen nach Göttingen zu Heyne, an dessen Aussöhnung mit Voß, der 1794 in Weimar war, B. schon damals gearbeitet hatte. (Zu den von Dresden aus unternommenen Reisen gehört besonders die 1811 nach Wien, 1815 nach Gotha, wo er, aufgefordert von seinem wunderlichen hyperästhetischen Gönner, dem Herzoge und Kyllenionsdichter*), vor dem ganzen Hofe eine Vorlesung über die Arabeske hielt; 1824 zur Herzogin von Kurland nach Löbichau bei Altenburg zu einem ähnlichen Zwecke und 1829 zur Naturforscherver-

---

*) Man bewundert, wenn man B.'s Briefwechsel mit dem Herzoge liest, B.'s Geduld. Seine Freunde riethen ihm ab, dem Herzog wieder zu schreiben, der den Gutmüthigen eigentlich mishandelte.

sammlung nach Berlin. Von 1805 an machte er fast jährlich zu Ostern eine Reise nach Leipzig zur Buchhändlermesse, und im Sommer wegen der eignen oder seiner Gattin Gesundheit in eines der böhmischen Bäder.) Nur die Reise nach Italien, dem Lande seiner Sehnsucht, sollte trotz dreimal sich anbietender Gelegenheit — zuletzt wollte ihn sogar sein berühmter philologischer Freund Wolf auf seine Kosten mitnehmen — ihm nicht möglich werden, obgleich Fremde dem über das Land so wohl Unterrichteten, daß er sogar einem russischen Fürsten ein Reisecollegium darüber las, kaum glauben wollten, daß er nie einen Fuß hineingesetzt habe. Zum Glück lebte B. in Weimar und dann in Dresden, wo sich in der Menge durchströmender Reisenden und deren mündlichen und schriftlichen Relationen eine Art schwachen Ersatzes für den entbehrten Genuß ihm bot.

Manche dieser Fremden wurden, wenn auch nicht in seinem Hause in Weimar, doch an seinem Tische auf Jahre heimisch. Bekanntlich errichtete unter dem thätigsten Vorschub des Herzogs Karl August der edle Emigrant Baron Mounier im Belvedere bei Weimar ein Institut von jungen Ausländern, meist Engländern, die viel Geld nach Weimar brachten und mitunter gar lustige Streiche machten.*) Da brachte auch ein edler Schotte, Macdonald, seinen Neffen nach Weimar und nahm mit ihm und andern seiner Landsleute an B.'s Tische Theil, dem dadurch auch mancher sehr nöthige finanzielle Zuschuß wurde, da Gastfreiheit, Reisen und Bücher ihm gleichsehr Bedürfniß, aber auch gleichsehr kostspielig waren. (Für das einzige „Museum Pio-Clementinum" ließ er

*) Ueber einige komische Scenen mit diesen Engländern in der größern Biographie.

504 Francs in Paris auszahlen!) Diesen Schotten führte B. bei Herder, Wieland und der Herzogin Amalie ein, und lange Jahre noch nach seinem Weggange lebte in Briefen der Freunde des Edeln Andenken fort. Unzählige andere Fremde besuchten das hochberühmte Weimar und blieben B. befreundet; so der nachherige königl. sächs. Minister Nostitz und Jänckendorf, Cotta, der schon genannte Iffland, Gentz, Hirt, Posselt, Baggesen, die edle Elisa v. der Recke, die geistreiche Frau von Stael und Benjamin Constant, Johannes Müller, Voß, Wolf u. A. Unter den im damals so blühenden Jena lebenden Gelehrten stand er mit Loder, Schütz, Hufeland, Griesbach im freundschaftlichsten Verhältnisse. Schiller, wie noch dessen Briefe an B. ausweisen, consultirte ihn besonders über das Historische in einigen seiner Dichtungen.

Einer seiner ersten Freunde in Weimar, aber wieder der Ersten einer, von denen er für dieses Leben Abschied zu nehmen hatte, war der als Maurer und Mensch ihm so werthe Geheimrath Bode, durch den er auch mit dessen Freundin, der Gräfin Bernstorf, bekannt wurde. Bode starb nach einem gewiß merkwürdigen Leben, welches B. schrieb und vor dem sechsten Bande der Bode'schen Uebersetzung von Montaigne's „Gedanken und Meinungen" abdrucken ließ, schon im Jahre 1793. Daß sich der Kreis seiner Bekannten von den lieben Nachbarn Kirms, Wahl und Schwabe, von seinem Collegen im Consistorio, dem biedern Weber, an bald immer weiter ausdehnte, war bei dem überaus gefälligen, sich Allen gern verbindenden, aber auch der höhern geistigen Geselligkeit in Wort und Brief so gern sich hingebenden Mann begreiflich. In den ersten Jahren war ihm hauptsächlich der Vicepräsident v. Herder befreundet, in dessen Haus und Sonntagszirkel, an welchem B. mit Meyer, Merkel, Richter

(Jean Paul), wenn dieser in Weimar war, fleißig Theil nahm, B. wol selbst bedeutende Fremde, wie z. B. den französischen Bürger Caillard, mit dem er in Briefwechsel stand, einführte. Später trübte sich das Verhältniß mit Herder durch dessen Reizbarkeit und „Stößigkeit", wie Lavater es nannte, wenn auch ein äußerlich gutes Vernehmen selten ganz unterbrochen wurde. Aber es ging nicht B. allein so.

Göthe war anfangs freundlich, sogar wohlgesinnt und zuvorkommend, wie er denn B. ein Münzwerk, welches dieser zu sehen wünschte, gleich zum Geschenke machte. B. besorgte nach seiner Dienstfertigkeit manches buchhändlerische Geschäft für ihn.*) Dafür las ihm Göthe auch seinen „Hermann und Dorothea" vor, worüber in B.'s Nachlasse sich manche handschriftliche Bemerkungen finden. Aber unbedingter Lobredner und Anbeter Göthe's vermochte B. nicht zu werden, und wie es Herder ungern gesehen, daß dieser sich eng an den geheimen Rath v. Voigt anschloß, so schien es Göthe zuwider, daß B. mit Herder, der eine Zeitlang mit Göthe gespannt war, und Wieland in so engen Verhältnissen stand; daß er durchaus nicht Einer Partei allein huldigen wollte und sogar mit einem Kotzebue in persönlichem Verkehr und Briefwechsel stand. Wenn nun gar B. mitunter gegen die blinde Begünstigung von Geistesproducten Göthe'scher Anhänger, wie des „Jon", des „Alarcos" (den Knebel ein ästhetisches Tollhaus nannte), der „Lucinde", sich aussprach, oder in Berlin in einem Streite Hirt gegen Göthe's Anhänger lebhaft vertheidigte und sich dabei für Das, was ihm

---

*) Unter verschiedenen Billets liegt auch ein eigenhändiges (gewöhnlich bediente Göthe sich eines Schreibers) vor, worin er B. den Preis für „Hermann und Dorothea" angibt, den er vom Buchhändler fodern solle.

recht schien, erklärte (was aber ein Herr v. Br—n in Weimar Göthe wieder hinterbrachte), so betrachteten dies allerdings die Männer von der andern Fahne als eine Herausfoderung, die sie ihrem Meister zu Ehr' und Liebe in Xenien und gestiefelten Katern, Ubiqnes und in den Derbheiten, welche ihre Blätter damals ausschüttelten, beantworten zu müssen glaubten. Allerdings gossen auch Kotzebue, Merkel und ihr „Freimüthiger" Oel ins Feuer. Dennoch ist B. immer der Erste gewesen, dem großen Genius, wenn auch manchmal, wie selbst Bürger empfand, der Minister vor dem Dichter stand, und selbst nach Göthe's Tode die vollste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Mit Major v. Knebel, v. Einsiedel, v. Voigt, dem geistreichen Fräulein v. Göchhausen, mit Falk, dem tüchtigen Schweizer Meyer, Wieland, mit dem thätigen und biedern Bertuch (dessen umständliche und vollständige Biographie unter Anderm auch die interessanteste Schilderung der frühern Genieperiode in Weimar geben würde *), da er eine Zeitlang Zahlmeister des Herzogs war und mancher genialen Noth unter die Arme greifen mußte, u. A. stand B. im freundlichsten Verhältnisse. Wir können sie nicht Alle nennen, aber auch die nicht Genannten werden, wenn sie dies etwa lesen, des Verstorbenen nur in freundlicher Erinnerung gedenken.

Das innigste Verhältniß aber bildete sich bald zwischen B. und Vater Wieland aus und verwandelte sich in wahre echte Freundschaft. „Für meinen theuren B. bleibt kein an-

---

*) Mehr darüber, so weit es mittheilbar ist, vielleicht an einem andern Orte aus B.'s handschriftlichen Aufzeichnungen, doch mit Auswahl, da sie so Manches enthalten, was wenigstens damals nur ins Ohr gesagt werden durfte.

derer Platz an und in meinem Herzen als der eines jüngern Bruders, und ich hoffe, er nimmt damit vorlieb", schrieb Wieland 1798 aus seinem Osmantinum *), wo B. ihn so oft besuchte. Gewiß war Wieland, dieser unter die Deutschen versetzte Athener, Derjenige, mit welchem nach Neigungen und Bildungsweise, nach Geschmack und Begriffen von Humanität, besonders in einer Zeit, wo bei Wieland schon die philologische Richtung und Thätigkeit die poetische abzulösen begann, B. am meisten ohne Accommodation harmoniren konnte. Wieland half in seinem Freunde gewiß die Wendung von der blos grammatischen Philologie zum Studium des Alterthums in seinen weitern Kreisen mit ausbilden. Wie zärtlichen Antheil er an vielen häuslichen Vorgängen in B.'s Hause nahm, wie ernsthaft er aber auch wieder, wo ihm sein Freund gefehlt zu haben schien, denselben zurechtzuweisen und ihm ins Gewissen zu reden wußte, davon sind noch eine Menge schriftlicher Belege da.

Einen in seiner Art einzigen Mittelpunkt der vorzüglichsten Geister Weimars und Jenas bildete seit Jahren die Herzogin Amalie. In Ettersburg und im lieblichen Tiefurt (von wo noch das sogenannte tiefurter Journal dem Schreiber dieses vorliegt) ist manches Köstliche in ihrem Kreise gesehen und gehört worden. Im Sommer 1791 hatte sich ein

*) So schrieb Wieland selbst oft sein Gut Osmanstedt. Verf. erinnert sich, oft daselbst den freundlichen Patriarchen in der Mitte seiner zahlreichen Familie, Freunde und Freundinnen gesehen zu haben, besonders in dem Gartensaale nach der Ilmallee zu, wo wir Kinder unsere Kränze wanden, oder Thee aus Himmelsschlüsselchen zupften.

ähnlicher Verein im Palais der edeln Fürstin gebildet, um monatlich einmal Aufsätze aus dem Felde der Wissenschaften und Künste, Auszüge aus literarischen Correspondenzen und neuen Schriften, kleine Gedichte, Erzählungen, Demonstrationen physikalischer oder chemischer Lehren und Experimente nach Wahl, Fach und Fähigkeit eines jeden Theilnehmers mitzutheilen, wobei auch das regierende Fürstenpaar selten zu fehlen pflegte. Als B. (4. Nov. 1791) diesen Zirkel zum ersten Male besuchte, war Göthe für diesen Abend Präsident und gab fortgesetzte Betrachtungen über das Farbenprisma. Herder sprach über die wahre Unsterblichkeit für die Nachwelt, Geheimrath v. Voigt über ein merkwürdiges Diplom des Kaisers Friedrich Barbarossa im weimarischen Archive. Prof. Bartsch sprach über den Nautilus, M. Lenz aus Jena zeigte eine Reihenfolge von Intestinalwürmern in Spiritus vor. In diesem Kreise, wo auch Bertuch, Hufeland (der damals mit den Leichenhäusern beschäftigt war, was wiederum durch den Begriff des Scheintodes mit der Alcestenfabel, die in Weimar gleichsam heimisch war, zusammenhing), Buchholz, der Schweizer Meyer, Kästner, Bode Vorträge hielten, sogar faules, entsetzlichen Gestank verbreitendes selterser Wasser auf chemischem Wege wieder völlig frisch und rein gemacht wurde, ließ sich B. schon in einer der nächsten Sitzungen, am 2. März 1792, vernehmen. Veranlaßt durch Wedgwood's damals neue Erfindungen, las er über die Prachtgefäße der Alten, wozu die Herzogin Amalie einige aus Italien mitgebrachte echt antike Vasen aus ihrem Zimmer herbeiholen ließ. Durch diese Fürstin bekam B. nun die erste Veranlassung, sich noch mehr mit Archäologie und Mythologie zu beschäftigen. Der „Raub der Kassandra auf einem nolanischen Gefäße" war sein erstes Tirocinium in diesem Felde (1794). Durch

seine Correspondenz, besonders mit Heyne und Millin, wurde er darin immer befreundeter. Sein philologischer Gesichtskreis mußte sich nothwendig immer mehr und mehr erweitern; in einem Kreise, aus welchem die Fürstin, Göthe, Herder, Meyer u. A. Italien selbst gesehen hatten, in welchem dortige Kunst und Weise gleichsam Tagesgespräch war, konnte und durfte B. nicht zurückbleiben. Von dem Alten konnte der Uebergang auf das Neue nicht ausbleiben. Doch es mag eine andere Stimme darüber noch ihre Stelle hier finden.

„Als B. mit allen Kenntnissen und Fertigkeiten eines ausgezeichneten Pförtners im J. 1784 in das öffentliche Leben eintrat, war es auch unter den sächsischen Schulmännern noch selten, daß sie ihre philologischen Studien über die näher liegenden Forderungen literaler Hermeneutik ausgedehnt hätten. Noch standen damals Erklärung, Kritik und tiefergehende Kenntniß der alten Lebensverhältnisse sich häufig gegenüber als gesonderte Massen des humanistischen Studiums, die zu verbinden weder Beruf noch Nothwendigkeit da zu sein schien; und die Ueberreste der alten Kunstdenkmale in den Kreis der gelehrten Erklärung zu ziehen, wagten vollends nur Einzelne schüchtern. Ihm ist es gelungen, daß solche Neuerung Duldung fand, und daß in dieser so weckenden und anregenden Weise, die Alten zu lesen und zu erklären, ein Reiz lag, der täglich neue Freunde ihrem ernstern Studium zuführte. Begabt mit einer eigenthümlichen Empfänglichkeit für das Aufspüren des Verwandten in scheinbar weit getrennten Erscheinungen und früh geübt, auch den weitschichtigsten Stoff in übersichtliche Ordnung zu stellen, kam er auf Resultate, die zu immer weiterm Nachdenken reizten, und stets bedacht, die Alten zum Gewinne der heutigen Bildung in das tägliche Leben zurückzuführen, sah er in der Theilnahme, die er fand,

einen schönen Lohn seines Fleißes. Ueberall gelehrt und überall zu Hause, dabei so glücklich im Hervorheben der Aehnlichkeiten und Beziehungen, daß auch die Bewandertsten oftmals überrascht wurden, verschaffte er selbst bei den Philologen von strengster Observanz sich Geltung, da er bald mit gleicher Leichtigkeit in schulgerechtem Latein, bald in originellem und geistreichem Deutsch seine Sätze durchzuführen für gut fand und auch in den gangbaren Sprachen des europäischen Umgangs sich Zustimmung zu verschaffen wußte." *)

In jene frühere Zeit fallen B.'s Schriften und Programme: „De originibus tirocinii apud Romanos", „De personis scenicis vulgo larvis", „Quid sit docere fabulam", das „Specimen novae editionis Terentii", die „Quatuor aetates rei scenicae" (1798), die „Ilithyia oder die Hexe" (1799), „Ueber die Verzierungen gymnastischer Uebungsplätze durch Kunstwerke" (1795), „Ueber Echtheit und Vaterland der antiken Onyxcameen" (1796), „Ueber den Aesculapsdienst auf der Tiberinsel" und „Ueber die ältesten Spuren der Wolfswuth in der griechischen Mythologie" (beide in Sprengel's „Beiträgen zur Geschichte der Medicin", 1, 2, Halle 1795), das „Archäologische Museum" und die „Archäologischen Hefte" (1800, 1801), „Die Furienmaske", seine „Erklärenden Anmerkungen zu den ausgewählten Oden und Liedern von Horaz" (zur „Braunschweigischen Schulencyklopädie" 1793), die Aufsätze über „Die Revolutionsdamen im neuen Paris und im alten Rom" und „Zur Holzsparkunst der alten Römer". Gleichfalls gehörten dahin das Programm: „De actoribus", und die griechischen

---

*) Worte des Hrn. Hofrath Hase in Dresden, an B.'s Grabe gesprochen, abgedruckt als Beilage zu der „dresdener-Abendzeitung", 21. Nov. 1835, S. 6.

Vasenerklärungen nach Tischbein's Zeichnung von Hamilton's Sammlung, von denen 1797 das erste und 1803 das dritte und letzte Heft erschien.

Von dem Theaterwesen der Alten war bei B.'s Empfänglichkeit für alles Schöne in Vergangenheit und Gegenwart zu dem der Neuern ein sehr natürlicher Uebergang; zumal in Weimar, welches schon früher vor dem Schloßbrande 1772 die berühmtesten Künstler über die kleine Hofbühne hatte gehen sehen, und welches um diese Zeit wieder eine ausgezeichnete Gesellschaft besaß, welche Göthe und Schiller durch und für ihre dramatischen Meisterstücke selbst zugeschult hatten. Wie alle neuere Literatur des In- und Auslandes (man sehe seine zwei Bändchen von dem „Zustand der neuesten Literatur der Künste und Wissenschaften in Frankreich", Berlin 1795 und 96) an ihm einen aufmerksamen Beobachter hatte, so regten jetzt Iffland's aus Manheim meisterhafte Gastvorstellungen auf dem weimarischen Theater eine Neigung zur dramaturgischen Kritik in ihm an, aus welcher seine „Entwickelung des Iffland'schen Spiels" (Weimar, 1796) hervorging. Da B. damals die löbliche Gewohnheit hatte, wie nach jeder merkwürdigen Unterredung so auch nach jedem Ausfluge und jeder Kunstschau, wo Eindruck und Empfindung noch frisch waren, sich das Wichtigste niederzuschreiben, so war es ihm auch nicht schwer, eine Beurtheilung der Iffland'schen Gastrollen öffentlich bekannt zu machen (1796), als die Herzoginnen und Göthe ihn ausdrücklich dazu auffoderten, wenngleich er, wie er seinem gelehrten Freunde Heyne, den er um Schriften über Garrik dazu bat, schrieb, auch ernstliche Vorstudien dazu machte. Dabei hatte B. Göthe's Rath befolgt, er war nicht an einzelnen Fehlern und Mängeln hängen geblieben, sondern hatte den Meister ganz und ungetrübt aufgefaßt, daher frei-

lich nach Schröder's Meinung und Iffland's eignem Geständnisse zu sehr gelobt. Dafür gab Iffland im folgenden Jahre, als B. nach Berlin kam, ihm zu Ehren ein paar seiner Hauptrollen nach dessen Wahl.

Durch diese Bekanntschaft mit Iffland und Schröder, durch die ausgezeichneten Leistungen der weimarischen Bühne, später durch manche vorzügliche Künstler beiderlei Geschlechts, welche über die Bühnen von Dresden und Leipzig gingen, blieb B.r'n bis an den spätesten Abend seines Lebens für diesen Genuß eine Vorliebe, die ihn veranlaßte, besonders seitdem Hofrath Kind sein mit verdientem Beifall in Dresden aufgenommenes „Van Dyk's Landleben" auf die Bühne brachte, auch beurtheilend über die Stücke und die Leistungen der Schauspieler sich vernehmen zu lassen. Eigentlich galt es zunächst der Würdigung des Spieles der Madam Schirmer. Die liberalen Theateroberintendanzen erfreuten ihn und seine Gattin mit zwei schönen Freiplätzen; aber bei seiner Art und Weise, sich lobend mehr an das Löbliche als tadelsüchtig an das Tadelnswerthe zu halten, misfiel nachher auch der leiseste Tadel oder minder vollströmendes Lob und zog ihm heftige Vorwürfe und Verdrießlichkeiten zu. Eine wackere Künstlerin bat ihn sogar, ein für allemal ihrer niemals mehr zu erwähnen. Mit andern Dramaturgen in und außer Dresden (z. B. mit Müllner) kam er in Streitigkeiten, da nun einmal B. nicht glauben wollte, daß durch sein ewiges Lob „die stolzen, eitlen — — —", wie wir sie jenem nicht nachnennen wollen, nicht gebessert würden, und der Leukopetraer war der Mann nicht, der sich ungestraft in sein Gehege gehen ließ. Doch ist auch hier B. gewiß nicht ohne Nutzen *) wirksam gewesen,

*) Bei unsäglichem Verdrusse, der ihm in dieser, allerdings nicht obenanstehenden Partie seiner vielverzweigten Thätigkeit bereitet wurde,

wenngleich Manche zweifelnd den Kopf dazu schüttelten, ob hier für ihn überhaupt etwas zu nützen, und er in seiner Sphäre sei. Ueberdem verwickelte es ihn in unabsehliche Zusendungen von dramatischen Producten, die er prüfen, d. h. empfehlen und loben sollte, sodaß er sich zuletzt öffentlich dagegen erklären mußte; Schauspieler wurden aus weiter Ferne an ihn adressirt, sein Verhältniß zum Theater, seine Theatercorrespondenz mit Künstlern und Kunstfreunden wurde immer umfänglicher und zeitraubender. Doch nach Weimar zurück, wo diese Vorliebe zuerst erregt und dann besonders durch die Weise, wie auch das alterthümliche Element dabei seine Nahrung erhielt, gepflegt wurde; denn dort wurden unter seinem Beirath durch Göthe v. Einsiedel's Uebersetzungen oder Theaterbearbeitungen Terenzischer Stücke auf die Bühne gebracht. Freilich gehörte nicht nur eine wahrhaft classische Künstlergesellschaft, sondern ein ebenso gebildetes und für das Tüchtige aller Zeiten empfängliches Publicum dazu. *)

Aber die guten Vorsätze, wegen Herausgabe des Martial, Terenz, und was sonst noch von ernstern Werken der Philologie beschlossen worden, traten allmälig in den Hintergrund, wie sehr auch seine Freunde mahnten und drängten,

hatte er doch das Bewußtsein, manches Gute gewirkt zu haben. Wie er eine junge aufblühende Schauspielerin den schlauen Netzen eines argen Wollüstlings entzog und für das Theater rettete und doch nachher Undank dafür erfuhr, gehört nicht hierher. Eine Selbsterklärung B.'s über sein Verhältniß zum Theater im wiener „Conversationsblatt" habe ich nie zu Gesicht bekommen.

*) Uebrigens wurde B. wegen dieser seiner Vorliebe fürs Theater schon 1804 in einem in thüringischer Mundart geschriebenen und von Methfessel componirten Gedichte: „Der Bauer bei der Theater-

zumal da sich B., zum Theil auch wol durch finanzielle Gründe bewogen, in lebhafte Theilnahme, ja selbst in Mit- oder alleinige Redactionen einiger Zeitschriften einließ.

Seinem Freunde Wieland hatte er es gar nicht abschlagen können, für den „Deutschen Mercur“ fleißig mitzuarbeiten. Schon Wieland's Reise in die Schweiz 1796 belastete ihn auf einige Zeit mit der Redaction, und beim Ankauf seines osmanstedter Gutes wurde die eigentliche Redaction 1798 B.r'n ganz überlassen, während Wieland sich indeß noch als Herausgeber nannte. Der Ertrag dieses Geschäfts (300 Thlr.) stand allerdings in keinem Verhältnisse zu der übernommenen Mühe, wenn auch Wieland die Verantwortlichkeit allein trug. Aber B. kam dadurch in immer weiter ausgebreitete literarische Bekanntschaft und Geschäftigkeit, konnte sich immer Mehren durch seine Gefälligkeit verpflichten und nahm sich's nicht zu sehr zum Herzen, wenn Wieland ihm über Dies und Jenes starke Dinge schrieb. Der „Neue deutsche Mercur“, dessen Redaction B. endlich ganz allein besorgte und nach Dresden mit übersiedelte, starb endlich 1810 in Dresden am marasmus senilis. Bertuch hatte ihn schon früher eingehen lassen wollen, aber mit eignem Verlust gefristet, um dem alten Freunde Wieland eine Einnahme, die er davon bezog, nicht entziehen zu dürfen.

---

wuth der Städter“, von Irenäus Leander ziemlich plump angegriffen, z. B.

„In W* moßten noch nöch Hanswärste satt sy,
Dröm krögten se noch en'n von B.. amby,
On posuhnten darvon in den Moden-Wisch väle
On lockten de Lüte zum Narrenspäle.“
„On dar dräbber machte de ärgste Brüh,
Das soll gohr der öbberste Scholmeester sy —
Nun möckt ech gewösse, was de Schöller do triben,
Wu de Lihrer fär de Narren gohr schriben“ u. s. w.

Von B. allein ging die Redaction des „Journals des Luxus und der Moden" aus, wozu der umsichtige, in Zeitschriften, Landkarten, Bilderbüchern, Salinen und Steinkohlen gleich sehr speculirende Bertuch die erste Idee gefaßt hatte. Allerdings suchte auch hier B. wieder die antiquarische Seite abzugewinnen, indem er die Trachten und Sitten der alten Welt mit den modernen verglich und parallelisirte. Viele dieser Aufsätze wurden dann durch befreundete Deutsche (Hase, Bast, Winkler) für Millin's „Magazin encyclopédique" ins Französische übersetzt und blieben, da der Gräcismus bei den neubackenen Republikanern in Gunst stand, nicht ohne Einfluß auf jene bekannten Nachäffungen antiker Formen und Trachten. Ebenso war auch in den „Neuen deutschen Mercur" die antiquarische Seite gekommen *), zu welcher sich ja damals Wieland selbst völlig hinneigte. Dadurch beschwichtigte denn B. sein gelehrtes Gewissen, welches ihm wol manchmal über seine Entfremdung von längst vorbereiteten, gelehrtern Arbeiten schlug. Das ihm unentbehrliche Honorar für diese Redactionen nannte er seinen Judasbissen. Doch gewann wenigstens die Art, wie er das „Modenjournal" veredelte und Archäologisches hineinflocht, ihm und diesem manchen Freund, und selbst Heyne schrieb: „B. zwinge ihn zu der Sünde, immer nach diesem Journale auf dem Tische seiner Frau zuerst zu greifen".

Zu solchen Sünden und Judasbissen gab aber B. noch mehr Veranlassung. Die große französische Revolution, der gewal-

*) Man vgl. über diese Journalredaction Das, was B. S. X fg. der Vorrede zu seinen „Ideen zur Kunstmythologie" (Bd. 1, Dresden 1826) in der Note sagte und womit er schließt: „Mein Liebling, Aristophanes, mußte sich oft bequemen, ein Vorläufer von Gillray, Hogarth's Geisteserben, zu sein."

tige Antagonismus Englands, welches der Nachbarrepublik immer sein ceterum censeo in Parlamentsreden wie mit Schiffsbatterien zudonnerte und nebenher einen merkwürdigen kleinen Krieg mit Broschüren und Caricaturen führte, auf welche die Franzosen mit Pamphlets und Vaudevilles antworteten, brachten Bertuch 1798 auf die Idee des Journals: „London und Paris", welches bei der damals ganz politischen Richtung der gebildeten Welt großen Anklang fand. Es wurden in Paris, in London (wo B.'s Freund und Schüler, Hüttner aus der Lausitz, sehr nützlich wurde) tüchtige Hülfsarbeiter (oder wie Wieland sie nannte, Cooperatoren) gewählt. Sie schickten Bilder, Pamphlets, Vaudevilles mit kurz skizzirten Erklärungen ein, und wo diese zum Commentar nicht ausreichten, erholte sich B. im „Moniteur", im „Morning-Chronicle" und besonders bei der liebenswürdigen, damals in Weimar lebenden englischen Familie Gore Rath. Genug, das Journal gefiel und hatte guten Absatz. *)

Nebenher nahm B. auch an der Herausgabe von Wieland's „Attischem Museum" stillen Antheil, sowie an der damals noch nicht gespaltenen „Allgemeinen Literaturzeitung" (von Hufeland, Schütz, Bertuch u. A.), in welche er außer einzelnen Recensionen vor jedem Trimester eine kleine Bildererklärung oder einen archäologischen Aufsatz (z. B. über die Victoria, Eros und Anteros) lieferte. Ferner trat er mit Cotta, der 1796 seinen Plan zu einer allgemeinen politischen Zeitschrift nach Weimar brachte, von welcher die beiden ersten

---

*) Die schöne Sammlung Gillray'scher Caricaturen und anderer neuerer, die auf den Proceß der Königin von England Bezug haben, und ein vollständiges Exemplar von „London und Paris", welches selbst zur Zeitgeschichte so wichtig ist, wurde für eine spätere Kunstauction aus dem B.'schen Nachlasse zurückgestellt.

Jahrgänge Posselt als „Politische Weltkunde" redigirte, in Verbindung und wurde, als Posselt aus Furcht vor den Franzosen durch einen Fenstersturz sein Leben endigte und Legationsrath Huber (durch seine Verheirathung mit der verwitweten Forster Heyne's Schwiegersohn) die Redaction der „Allgemeinen Zeitung" übernahm, einer der thätigsten Mitarbeiter an derselben. Dafür erhielt B. später von Cotta (der auch seines Freundes älterm Sohne, den er in Wien während des Congresses kennen lernte, sehr edelmüthig eine reiche Unterstützung für seinen Aufenthalt in Göttingen *) gewährte) ein ansehnliches stehendes Honorar von 400 Thlrn. In dieser „Allgemeinen Zeitung", mit Recht als das erste und politische Blatt Deutschlands, vielleicht Europas geschätzt, rührten von ihm besonders die Blicke auf wichtigere literarische Unternehmungen jener Zeit, auf politische Blätter und Pamphlets, auf den Buchhandel (daher auch das „Börsenblatt" ihn eines ehrenden Nachrufs würdigte), die Meßberichte, die ihm aber für viele Mühe manchen Verdruß bereiteten, dann die sogenannten englischen Miscellen (Ausbeute vom Lesen der englischen Blätter) her. In letztern zeigte B. eine solche Bekanntschaft der englischen Zustände in Politik und Wissenschaft, daß Einige den angeblichen Einsender derselben für Cotta's besten Correspondenten in London erklärten. Aber besonders in seinen letzten Lebensjahren, wo große, ganz unerwartete und ihrer

---

*) Der Verf. dieser Biographie ging 1815 auf ein Jahr nach Göttingen, um dort auf der Bibliothek, wie in Hanover und Braunschweig, für die Geschichte Heinrich's des Löwen zu sammeln. Der Theologie war er durch dreijährigen Aufenthalt in Wien untreu geworden. Neben Reuß's großer Liberalität muß er höchst dankbar den treuen Freund seines Vaters, Heeren, rühmen, dessen treffliche Vorträge er auch heute wieder mit gleichem Eifer besuchen würde.

Veranlassung nach sehr betrübende Ausgaben seine etwa gesammelte Baarschaft mächtig lichteten, konnte er diesen Zuschuß keineswegs entbehren, während für Werke und Zeitschriften seiner Wissenschaft sich oft kein Verleger, und wenn dieser, durchaus kein Ersatz für die gehabte Arbeit fand.

Außer der bis an seinen Tod fortgesetzten Theilnahme an der „Allgemeinen Zeitung" arbeitete B. später in Dresden auch einige Zeit für Kotzebue's und Merkel's „Freimüthigen" und an Spazier's und Mahlmann's „Zeitung für die elegante Welt", am „Morgenblatte" (dessen „Kunstblatt" er veranlaßte und unterstützte), an Brockhaus' geschätzten „Blättern für literarische Unterhaltung", an seines Freundes, Hofrath Winkler's (Theodor Hell), „Abendzeitung", deren 1822 beginnendes „Artistisches Notizenblatt" er (und die letzten Jahrgänge ganz unentgeldlich) redigirte; ebenso rührte auch unsers Wissens der damit verbundene „Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften" von ihm her. Von andern Journalen waren es, früher besonders, seines damaligen Freundes Gentz „Deutsche Monatsschrift", dann aber auch Sprengel's „Beiträge", Henning's „Genius der Zeit" (Altona 1797), die gothaischen Kalender bei J. Perthes, der Göschen'sche „Almanach für Weintrinker" und der „Kriegskalender" (Wieland und Napoleon); Hell's „Penelope", Brockhaus' „Urania", Kind's „Harfe und Muse", Klingemann's „Theateralmanach", das „Niederrheinische Taschenbuch", Ebert's „Ueberlieferungen", die „Leipziger Modezeitung", die „Bibliothek der redenden und bildenden Künste", die „Schriften der mineralogischen Gesellschaft zu Dresden" und die „Lausitzer Monatsschrift", in welche er Aufsätze einrücken ließ. Brockhaus' „Conversationslexikon" sowie Ersch und Gruber's große „Encyklopädie", Morgenstern's „Dörptische Beiträge" (1814) und die „Dresdener Landwehrblätter" (1813)

enthalten gleichfalls Mittheilungen von ihm. Außerdem rührten die Erklärungen der Ramberg'schen Kupfer zu Schiller's und Göthe's Gedichten vor mehren Jahrgängen von Fleischer's „Minerva", dann in neuester Zeit eine große Anzahl Artikel in der „Leipziger Zeitung" von ihm her. *) Seit 1798 theilte er auch Aufsätze in Philipps „Monthly magazine", seit 1817 in das von Colburn herausgegebene „New monthly magazine", seit 1818 auch in die „Literary gazette" sowie in Millins' „Encyklopädisches Journal" mit.

Trotz dieser bis in die letzten Tage seines Lebens dauernden vielverbreiteten schriftstellerischen Thätigkeit entwickelten sich in ihm immer neue Plane. So theilte er 1801 seinem ehrwürdigen Freunde Heyne den Plan zu einer Art antiquité figurée, einer Bildergalerie aus dem Privatleben der Alten unter dem Namen „Poikile oder Annalen des Luxus und der Moden bei den Römern und Griechen" mit. Heyne schlug ihm statt dieser Zeitschrift mit Kupfern lieber einen nach den neuern Forschungen und Entdeckungen verbesserten, vor Allem aber populär gehaltenen Montfaucon vor. Aber das Ganze, von dem noch eine Ankündigung im Mscpt. vorliegt, kam so wenig zu Stande, als der „Nekrolog des Auslandes", den er als Gegenstück zu Schlichtegroll's „Nekrolog der Deutschen" beabsichtigte, oder als die für die „Braunschweigische Schulencyklopädie" bestimmte Martialische Epigrammenlese. Selbst zu einer Fortsetzung von Lichtenberg's „Erklärung der Hogarth'schen Kupferstiche", zu der er Anstalt

*) Eine Aufzählung aller einzelnen Aufsätze in Journalen, Zeitschriften und Zeitungen würde hier ebenso überflüssig sein, als sie vollständig zu geben dem von den Quellen Entfernten bisher unmöglich war. Doch glaubt Ref. nicht zu übertreiben, wenn er glaubt, daß ihr Wiederabdruck gewiß 50 Bände füllen würde.

machte, kam es nicht. B. jammerte selbst „über die ihn ansingenden Journalsirenen", versprach seinen ihn warnenden Freunden, bald aller Journalisterei ein Ende zu machen, und kam doch mit jedem Jahre tiefer hinein. Er schrieb an Heyne, daß er einen jungen Gelehrten, seinen von ihm an Heyne empfohlenen Schüler (der ihm aber später mit Undank lohnte) in der Herausgabe des Martial bestärkt habe: „denn so lange ich an diesen Journalkaukasus geschmiedet bin, wo monatlich mir der Geier die Leber ausfrißt, kann ich an die Ausführung meiner alten Lieblingsidee nicht denken".

Daß aber mit dem Allen wenigstens die archäologische Richtung keineswegs verlassen war, geht aus Dutzenden seiner damals geschriebenen Briefe, Aufsätze, Schulprogramme und kleinen Einzelschriften, besonders aber aus dem 1803 bei Göschen erschienenen und in Wien bald verstümmelt nachgedruckten Werke: „Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin", hervor. Da der Zweck des „Journals des Luxus und der Moden" keine tiefer eingehenden archäologischen Untersuchungen verstattete, so wurden diese Aufsätze meist umgearbeitet und in den Anmerkungen mit den Belegen versehen. Allein mehr als die Hälfte kam ganz neu hinzu, und so erhielt das Ganze nun erst innere Zusammenfügung und Rundung. Auch hatte es B., der so gern die rück= und vorwärts sehende Janusmaske vor sich nahm, gar kein Hehl, daß der Uebermuth und Despotismus zur Zeit Domitian's, in welcher seine Sabina auftritt, sich Alles gegen die unterdrückte Menschheit erlauben zu können (man denke an die Millionen damaliger Sklaven!), ein warnender Spiegel der Vorzeit für neuere Zeiten werden könne. Als Fortsetzung wurde eine Lustreise der Sabina in die Seebäder nach Bajä und ein Besuch des Tempels der großen Mutter Isis,

der kuppelnden Göttin, versprochen. In der zweiten Auflage, 1806, aber nimmt er, nachdem er jenen politischen Gesichtspunkt *) vertheidigt, diesen Plan zurück, denn er sei fern davon, durch seine antiquarischen Schilderungen blos reizen oder gar kitzeln zu wollen. Eine solche Absicht würde sich weder mit dem Ernste seines äußern Berufs noch mit der Stimme in seinem Innern jemals in Einklang bringen lassen. Nein, er wünscht vielmehr dem grausam wollüstigen Launenwechsel einer römischen Pandora die frevelhafte Genußgier eines römischen Trimalchio entgegenzustellen und seine Leser da einzuführen, wo die raffinirteste Lust mit der gröbsten aller Sinnlichkeiten, der unersättlichen Eßbegierde, im engsten Bunde erscheint, zu einem „Saturnalienschmause des Sabinus" (wozu schon Mehres vorbereitet sei). An Parallelen zu jenen, in ihrer Art freilich einzigen Schüsselfesten dürfte es in einem Zeitalter, das allen Semiotikern der Zeit zufolge täglich mehr versinkt, schwerlich fehlen. Wer kennt nicht ganze Jahrgänge des „Almanac des gourmands", und wer hat nicht mit Unmuth gelesen, was uns über die Tafelfreuden einer großen und herrschenden Nation in „vertrauten Briefen" neuerlich anvertraut wurde?"

Aber habent sua fata libelli! — Das Werk, welches Beifall fand **), war der verwitweten russischen Kaiserin

---

*) S. VIII der zweiten Auflage: „Ja es scheinen ihm sogar in den neuesten Weltbegebenheiten Veranlassungen genug zu liegen, die es wünschenswerth machen, daß dieser Spiegel der Vorzeit, wenn er anders wirklich wahre Gestalten zurückgibt, auch noch zu andern Beherzigungen führen möge. Man hat durch Zauberformeln die Schatten der Könige beschworen. Warum sollte uns nicht auch selbst aus dem Frivolsten des Alterthums ein warnender Genius erscheinen können?"

**) Es wird gewiß manche Leser freuen, eine längere Stelle über

Maria Feodorowna ehrerbietigst dedicirt; aber B. erfuhr auch hier die Reaction einer Partei in Weimar und Jena, deren

---

die „Sabina" aus dem Reinhard-B.'schen ungedruckten Briefwechsel mitgetheilt zu finden: „Ohne meine Schuld kann ich in den Verdacht des Undanks bei E. W. gekommen sein. Schon am 8. Mai hatten Sie Ihrer „Sabina", die nur Sie so schreiben konnten, Auftrag gegeben, en pleine parure an mich abzugehen, und ihr in Leipzig ein paar Zeilen an mich anvertraut. Aber Herr Göschen, der sich wol vorstellen mochte, die Dame möchte allzu verführerisch für mich sein, wenn er ihr nicht Gottes Wort mit auf den Weg gäbe, hat sie so lange in Leipzig aufgehalten, bis er ihr den ersten Band der Prachtausgabe seines Neuen Testaments beifügen konnte, und so ist sie denn erst gestern wohlbehalten bei mir eingetroffen. Ich eile nun, den Verdacht, als ob ich aes triplex circa pectus hätte und beim Anblick einer Römerin, die unter Ihren Händen reizender geworden sein mag, als sie in der Natur war, nichts zu fühlen im Stande wäre, von mir abzuwälzen und Ihnen für die Veranstaltung dieses angenehmen Besuchs meinen herzlichen Dank abzustatten. In der That, mein verehrungswürdiger Freund, Sie enthüllen das große Talent, auch dem trockensten Antiquitätenkrame interessante Seiten abzugewinnen und antiquarische Untersuchungen für den Philosophen, für den Moralisten und für jeden Mann von Geist wichtig zu machen, immer mehr, und schon ein flüchtiges Durchblättern Ihres Werkes hat mir gezeigt, was sich unter Ihrer Anleitung an der Toilette einer üppigen Römerin Alles lernen läßt. Nächstens werde ich aus dieser Ihrer Toilettenvorlesung ein recht ernstliches Studium für mich machen, und ich freue mich schon im voraus auf die Ausbeute nützlicher Ideen, die ich davon zurückbringen werde. Dann erst soll sich „Sabina" zu meiner Frau verfügen, der sie von Ihrer Güte eigentlich zugedacht ist und die sich nicht wenig darüber verwundert hat, daß sich der Weiberputz so wichtig und interessant machen läßt. Von Badereisen halte ich nichts und bin daher auch noch nie in ein Bad gegangen. Aber sollten Sie Ihre Dame noch nach Bajá führen, so reise ich sicher mit, nicht um zu baden, sondern um zu lernen." — Aus B.'s Brief darauf: „Meine Sabina muß sich sehr glücklich schätzen, wenn ihr nur der Eingang in bischöflichen und geistlichen Häusern nicht geradezu verweigert wird. Sie ist ein sehr profanes Weib und verdiente wol gar die Kirchenbuße, wo nicht den Kirchenbann. Urtheilen Sie nun, mein ver-

Schooskind zu sein er nun einmal nicht das Glück oder das Talent hatte. Ehe noch das Zueignungsexemplar, womit man möglichst zauderte, an die große und edle Monarchin übergeben wurde, war schon ein anderes gewöhnliches mit ausgeschnittener Dedication ihr vorgelegt und dadurch, als nun das ihr gewidmete Exemplar in ihre Hände gelangte, die Meinung in ihr veranlaßt worden, daß jenes Zueignungsblatt nur vor diesem Einen Exemplare stehe. B. konnte natürlich nichts thun, als warten, daß die Zeit, wie sie es wirklich that, diese Meinung verändern und seine Rechtfertigung übernehmen werde. *)

Dieselbe Hand hatte es wahrscheinlich auch dahin gebracht, daß B. nach seiner Rückkehr von Dresden 1803 einen Ruf als Professor nach Petersburg vorfand; man würde wahrscheinlich noch weit lieber in Tobolsk oder Kamtschatka eine Lehrkanzel für ihn gestiftet haben. Manches hatte sich, fürwahr nicht von Seiten des edeln Landesfürsten, des vortrefflichen Erbprinzen, Karl Friedrich, welchem B. eben damals Vorträge über Geschichte und französische und englische Literatur zu halten das Glück hatte, und der höchsten Personen überhaupt, aber von andern Seiten her geändert.

---

ehrungswürdigster Freund, ob ich mir's je träumen lassen konnte, daß Sie mir für einen solchen Besuch noch obendrein danken sollten. Non obtusa adeo gestamus pectora Teucri" u. s. w.

*) Alles hier Mitgetheilte nach B.'s mündlichen Mittheilungen und vorliegenden brieflichen Documenten. Die Namen gehören nicht zur Sache; genug wenn die Partei bezeichnet ist. In der ausführlichen Biographie mehr darüber und über das Treiben jener Männer. Später bekam B. einen schönen Ring aus Petersburg, der ein Familienstück bleiben wird.

Es hatte B. auch in Weimar an Rufen nicht gefehlt. Es hätte nur von ihm abgehangen, einem Rufe seines nachher so eng mit ihm verbundenen Freundes, des Oberhofpredigers Reinhard zu Dresden, nachzugeben, der ihn 1794 durchaus als Rector nach Schulpforte ziehen wollte. Obgleich er sich in finanzieller Hinsicht wahrscheinlich um das Doppelte verbessert haben würde, lehnte er den Antrag, ohne die Sache im mindesten geltend zu machen, in der Stille ab. Er, der früher eine Lob- und Schutzschrift für seine Pforte geschrieben hatte, fühlte es, daß er jetzt nicht mehr dorthin passe, und es bedurfte wahrlich erst nicht des Zurufs eines Freundes aus der Nachbarschaft: Lieber Mönch als Rector in Pforta! — Viel wichtiger und annehmlicher mußte er dagegen einen Ruf nach Kopenhagen (1798) finden, wo er Ephorus aller lateinischen Schulen des Königreichs und Director eines zu bildenden Seminars für Schulmänner mit 2500 Thlrn. Gehalt werden sollte. Die Unterhandlung führte der Herzog Friedrich Christian von Holstein-Augustenburg, dem damals das gesammte Schulwesen Dänemarks in oberster Instanz untergeben war, durch Platner in Leipzig und Friedrich Ludwig Schröder in Hamburg, der mit dem Erstern und B. maurerisch verbrüdert war. B. hatte unter gewissen Bedingungszusätzen schon so gut wie angenommen, als auf einmal, während er in peinlicher Ungewißheit über die Gewährung seiner Schlußbedingungen durch unabsichtliche Verzögerung der Antwort (Seestürme veranlaßten sie) schwebte, eine offene und wahrhaft landesväterliche Unterhaltung Karl August's mit ihm ihn völlig wieder umstimmte. Er konnte solchem Zutrauen nicht widerstehen und blieb, ohne auch nur eine unmittelbare Zulage dafür anzunehmen (nur die Pension seiner Witwe wurde um 80 Thlr. erhöht); er blieb, obgleich

er die Erfüllung seines Lieblingswunsches, eine neue Classe (selecta) eingerichtet und sich mit einem Hülfslehrer unterstützt zu sehen, um doch etwas im Dienst erleichtert zu werden, nicht erreichte. In Dänemark glaubte B. ohnehin nicht recht eingewöhnen zu können und von den Dänen nicht für voll angesehen zu werden. In einem Briefe an seinen väterlichen Freund in Göttingen, dem er nichts verbarg, schrieb er am 8. Febr. 1799, wie er Alles pro et contra reiflich erwogen habe. „Dennoch muß ich mit dem Staar in Yorik's Empfindsamer Reise sagen: „I cannot out". Unser guter Herzog hat mich durch eine einzige unwiderstehliche Unterredung aufs Neue an unser liebes Weimar gefesselt. Er machte mir Anerbietungen von Gehaltszulagen, die für unser kleines Land immer ansehnlich waren; aber ich habe ihm dies Alles zurückgegeben, weil ich diese Mäkeleien mit auswärtigen Rufen hasse, und blos einen erhöhten Witwengehalt angenommen. Sei es Schwäche, die süße Gewohnheit meines weimarischen Lebens überwog alle Aussichten auf eine künftige Seligkeit, wozu man auch erst über einen Arm des Oceans gelangt. Ich bin zu sehr mit unserer Literatur umstrickt, um mich so auf einmal von Allem losreißen und auf tausend literarische Bequemlichkeiten und Genüsse der Neugierde Verzicht leisten zu können, die man nur durch Entbehrung schätzen lernt. Vorzüglich hat mich ein Brief von meinem alten Universitätsfreunde Marezoll (damals in Kopenhagen) kopfscheu gemacht. So gut auch seine äußere Lage dort ist, so wenig gefällt er sich dort, und seine Gründe sind nicht subjectiv und durch ein gefärbtes Glas gesehen. Die Nationaldänen, mit welchen ich es doch allein zu thun gehabt haben würde, sind ein ganz eignes Völkchen. Sie hören wie der Hyperboräer selbst die

Schwäne singen — — Mag ein Würdigerer, als ich bin, dort sein Glück versuchen."

B. blieb also in Weimar und war so wenig entschlossen, es zu verlassen, daß er sich sogar daselbst mit einem Gartengrundstücke ansässig machte, welches einst Wieland und später Knebel besessen hatten, daher er wahrscheinlich auch das Classische des Gartens (Wieland hatte daselbst einen Theil seines „Oberon" und später Knebel die ganze Uebersetzung des Properz daselbst geschaffen) gewaltig theuer bezahlen und nachher mit großem Verluste wieder verkaufen mußte. Auch Wieland hätte B., der ihm mit großer Uneigennützigkeit die Bürde der Redaction des alten, nur auf dem Titel verjüngten Götterboten abgenommen hatte, sehr ungern verloren. Seine und einiger Biedermänner Freundschaft mußte ihn für manches Andere entschädigen; denn das gute Verhältniß mit Herder *), der sich namentlich in der kopenhagener Sache gegen ihn sehr eigen benommen hatte, nahm mit Herder's Lebensstimmung überhaupt ab. B.'s Weise war nun einmal nicht die seinige, und kleine Versehen und Vergeßlichkeiten, wie mit einem verlegten Schulbücherkataloge, wurden von dem kränklich-reizbaren Manne und seiner nicht immer ihn begütigenden Gattin, sonst einer hochgebildeten, trefflichen Frau **), sehr hoch aufgenommen. Her-

---

*) B. erfuhr nach Herder's Tode Vieles aus einem Munde, aus welchem solches zu bezweifeln ihm nicht zustand. Weitläuftiger, doch sine ira et studio, quorum causae historico procul, vielleicht an einem andern Orte davon.

**) S. „J. G. v. Herder's Leben" von H. Döring (Weimar, 1823) S. 254 und 261, wo nur von einem Verlegen, nicht einem absichtlichen Vorenthalten des Katalogs hätte die Rede sein sollen. Ref. war übrigens fast täglich in Herder's Hause oder Garten als Spielkamerad

der, der Anfangs selbst für einen neuen Lehrer am Gymnasium gewesen war, trat später B.'s Wünschen entgegen auf. Gegen Schiller hatte sich B. in seiner Gutmüthigkeit und seinem Bestreben, Andern zu dienen, ein Versehen zu Schulden kommen lassen, welches Schiller gewiß leicht verziehen hätte, wenn man ihm nicht absichtlich die Sache recht arg darzustellen sich zum Geschäft gemacht hätte. Das Verhältniß mit Göthe konnte aus früher angeführten Gründen nie ein sehr vertrauliches werden. Göthe verlangte unbedingte Hingebung. Aber B. verdarb es noch mehr, als er sich vom ersten Eindrucke der mit wahrer Prachtverschwendung veranstalteten Aufführung des Schlegel'schen „Jon", gegen den freilich Euripides' Drama nur ein Lumpenstück sein durfte, hatte zur Indignation hinreißen und im „Journal für Luxus und Moden" eine Kritik darüber abdrucken lassen. Göthe erfuhr davon, verlangte den abgesetzten Bogen des noch nicht ausgegebenen Stückes, wo allerdings der Verfasser wegen seiner ungriechischen Griechheit hart getadelt, aber von der Aufführung und der durch die Direction darauf verwandten Mühe mit aller Achtung gesprochen war. Göthe schrieb sogleich an Bertuch, daß diese Kritik entweder auf der Stelle unterdrückt werden müsse, oder er selbst auf der Stelle beim Herzoge um Entlassung von der Direction des Theaters nachsuchen werde. Bertuch gab aus guten Gründen nach, und fortan lieferte

---

des jüngsten Sohnes, den er seitdem, obgleich in Einem Lande mit ihm lebend, leider nicht wieder gesehn hat. Er trug auch an Herder's Begräbnißabend in der Hauptkirche eine Leichenfackel und fand es schon damals auffallend, daß an demselben Abend Theater (Göthe's „Natürliche Tochter") war, wenn er auch selbst sich's nicht versagen konnte, Demoiselle Jagemann als Eugenie wenigstens einige Acte hindurch spielen zu sehen.

Göthe nun den stehenden Theaterartikel in diesem Journale. Herder aber strich schnell zwei Blätter über den Jon, die für seine Adrastea bestimmt waren, aus, da er, wie seine Gattin an Knebel schrieb, mit Göthe nichts zu thun bekommen möge. *) Das war etwas von der Wolfsnatur des Theatermonarchen, von welcher Frau v. Herder bei Gelegenheit des Alarcos spricht, der 1803 unter dem monarchischen Scepter aufgeführt wurde, wo aber jedes monarchische Beklatschen des Unsinns mit einem Lachen des Publicums beehrt wurde, worauf Friedrich Schlegel, gleich nach dem Stücke, mit seiner Lucinde (Mad. Veit) nach Paris abreiste. Wäre es nur der Einzige gewesen, den Jena damals verlor. Aber bekanntlich wanderten außer vielen Studenten eine Anzahl der ausgezeichnetsten Männer, wie Schütz mit seinem Ersch und der alten, ersten Literaturzeitung, Loder, Hufeland, Himly, Schelling, Paulus, Niethammer, Fichte von dort aus, und an mehren derselben verlor B. wahre Freunde aus der Nähe. — Daß übrigens auch Wieland über das damalige literarische Herausfodern und Braviren der von ihm so genannten Jupitersbuben, die ihm und B. schon um ihres Jupiters willen Manches nicht verzeihen konnten und durften, und über die ganze Parteinahme in den Xenien, Horen u. s. w. sehr indignirt war, Herder bei einer gewissen Gelegenheit sagte, die Horen müßten sich fortan mit dem u schreiben, mag anderswo erzählt und belegt werden. **)

---

*) S. „Knebel's literarischen Nachlaß und Briefwechsel" von V. v. Ense und Mundt, Thl. 2, S. 328.

**) Viel über die damaligen Händel in Jena, auch über die stark auswandernden Studenten in Loder's Briefen. Schöne Bemerkung von Schiller in einem Briefe an W. v. Humboldt vom 18. Aug. 1803 (s. „Schiller's auserlesenen Briefe" von Döring, Thl. 3, S. 312):

Für manche Kränkung erhielt B. auch von Außen Ersatz durch immer allgemeinere Anerkennung seiner literarischen Verdienste. Schon damals war er von den gelehrten Gesellschaften zu Jena, Görlitz, Erfurt (wo er öfters bei dem berühmten, nachher so viel verkannten Dalberg war), Mainz, Hamburg Mitglied und am 3. Jan. 1804 schickte ihm Hardenberg mit einem, unter gleich anzuführenden Umständen doppelt humanen Schreiben das Diplom der königl. preuß. Akademie.*) Auch die Fremden, welche damals Weimar besuchten, brachten B. manche frohe Stunde. So be-

---

„Die Philosophie ist mit Schelling vollends ganz ausgewandert. Leider ist nicht zu hoffen, daß aus andern Universitäten etwas wird, indem sie Jena zerstören helfen. Vielleicht war Jena, wie es vor sechs, acht Jahren noch war, die letzte lebendige Erscheinung ihrer Art auf Jahrhunderte." Von wem mag wol das Xenion sein, welches ich handschriftlich fand, wo Schiller zu Göthe sagt:

„Schiller, der Reuige, spricht:
Freund, wir gewönnen unendlich,
Wären die „Horen" verständlich,
Und die „Xenien" nicht."

*) Unter die wichtigern Mitgliedschaften B.'s bei gelehrten oder nützlichen Gesellschaften (von denen gegen 50 Diplome vor mir liegen) gehören die der königl. sächs. Akademie der Künste, der kais. östr., der Akademien von München, Göttingen, Charkow, Petersburg, der Academia Hercolanensis, der Academia Romana di archeologia, der ionischen Akademie zu Korfu, der königl. franz. Académie des inscriptions et belles lettres, deren associé étranger er auch wurde, der nassauischen, dresdener und vogtländischen Alterthumsvereine, der Senkenbergischen naturforschenden, der leipziger ökonomischen Gesellschaft, der kurländischen, kasseler, schlesischen Gesellschaft. Auch Mitglied von medicinischen, von Gewerbs-, Weinbergsgesellschaften wurde er, von pädagogischen Vereinen (selbst von der Kleinkinderbewahranstalt zu Pilsen erhielt er ein Diplom). Die Gesellschaft der Lyra zu Leipzig, des Museums zu Annaberg nahmen ihn unter ihre Mitglieder durch Diplome auf u. s. w.

suchte ihn 1800 der in mehr als einer königlichen Kunst ausgezeichnete Friedrich Ludwig Schröder aus Hamburg, so Reinhard aus Dresden 1803, und fast den ganzen Winter 1803—4 verlebte Frau v. Stael-Holstein mit ihrem Sohne und dem etwas später eintreffenden Benjamin Constant in Weimar. B. war sehr häufig bei ihr, und seine Aufzeichnungen und Bemerkungen über sie sind heute noch nicht ohne Interesse. Selbst der Herzog, den Alles, was Geist war und hatte, so sehr ansprach, war von ihr bezaubert. Die ganzen literarischen Notabilitäten in Weimar und Jena huldigten ihr, und B. sah den jungen Stael mit Constant sogar als seine Zuhörer bei der Erklärung von Euripides' „Alceste" in seiner Classe. Doch hielt er nicht eben Alles für eignen Glanz, was an ihr glänzte. Sehr launig schrieb er am 5. Jan. 1804 an Reinhard: „Dem Herrn Rittmeister v. Thielmann (Reinhard's Schwager) bitte die Nachricht mitzutheilen, daß Frau v. Stael, von unserm Fürsten an, Alles hier an den Triumphwagen ihres Geistes spannt, und daß auch für ihn noch ein Deichselband übrig ist. Gestern ist ihr geistiger Cicisbeo, Benjamin Constant, gekommen, und Frau v. Stael bleibt bis Ende Januars hier. Am Ende ist die hochgefeierte Frau doch nur ein Bologneserstein, der von den eingesogenen Sonnenstrahlen des Nachts phosphorescirt. Sie schreibt alle Tage früh drei Stunden an ihrem Tagebuche, das ist ein Kunstgriff um — zu münzen."

Die nach Preußen gewanderten Freunde B.'s, mit Dem, was diesen drückte, wohl bekannt, suchten ihn nun wieder zu dem Ihrigen zu machen. Der Tod des Oberschulraths Gedike in Berlin schien dahin führen zu können. Auch Wolf,

Delbrück und B.'s warmer Freund, der Buchhändler Sander, suchten Jeder in seinen Kreisen dahin zu wirken. Wirklich bekam B. am 22. Nov. 1803 den ehrenvollen Ruf als Oberconsistorialrath und Oberschulrath nach Berlin, mit 2000 Thlr. Gehalt und bestimmter Aussicht auf eine bedeutende Verbesserung mit einer Stelle an der Akademie der Wissenschaften, durch den Minister v. Massow, gegen dessen und Zölner's Ansicht eigentlich B.'s Freund, der Geh.=Cabinetsrath Beyme, durchgedrungen war, nachdem B. mit ihm in Erfurt eine Zusammenkunft gehabt hatte. B. schreibt darüber an Reinhard: „Endlich scheint man doch auch in Berlin über Bellermann's Berufung zur ersten Schulstelle der Monarchie aufzuwachen. Der König hat vom Magistrat Bericht erfodert, warum sie diesen Mann und nicht mich berufen hätten. Fern sei von mir hierüber alle kleinliche Eitelkeit. Aber angenehm ist es mir, daß bei dieser Gelegenheit die Wahlprotokolle zur Ansicht der obersten Behörde und zu einer gewissen Publicität kommen. Denn da der Stadtsyndikus im Namen des ganzen Magistrats mich wirklich vorschlug, trat Zölner (die beiden Pröpste haben ein Votum bei der Wahl) gegen mich auf und klagte mich hart an, daß ich unmoralisch und ungeschickt wäre. Der Mann soll ein wahres odium theologicum und einen alten, bittern Groll gegen mich haben, weil mir einst ein unschuldiges Epigramm auf den geistlichen Parasiten mit dem Anekdotenkorb entschlüpft sei." Der ungemein wichtige und segensreiche Wirkungskreis, die Mitoberaufsicht über alle Gymnasien und Schulen der preußischen Monarchie, im Vergleich mit dem nach 20 Jahren doch zu einförmig und abspannend gewordenen Schulehalten von früh 7 oder 8 fast bis Nachmittag 3 Uhr, war allerdings sehr einladend; dennoch erbot sich B., in Weimar zu

bleiben, wenn man sein Fixum auf 1000 Thlr. erhöhen und seinen Wirkungskreis zur Aufsicht über das sämmtliche Schulwesen des Landes gegen Verzichtung auf das Directorat erweitern wolle. Da dies nicht zu bewerkstelligen war, entschloß er sich zu einer Reise nach Berlin, um dort Alles selbst noch in Richtigkeit zu bringen.

Unterdessen waren aber auch seine Freunde in Dresden, Baron v. Racknitz und der Oberhofprediger Reinhard, thätig gewesen, um ihn wo möglich nach Dresden zu ziehen. Racknitz hatte die erste Idee mit der Studiendirection über das sehr im Argen liegende Pageninstitut, woran sich dann die Ausführung eines Augusteums oder eines Vereins der besten Köpfe Dresdens zu systematisch geordneten Vorlesungen für den bildungslustigen sächsischen Edelmann und für Ausländer, die daran Theil nehmen möchten, unter kurfürstlicher Sanction anschließen sollte. Reinhard hatte bei einer Durchreise durch Weimar B. dringend zugeredet, an Heimbach's Stelle nach Schulpforte zu gehen; jetzt ging er mit Lebhaftigkeit auf den Plan mit dem Pagenhause ein. Wirklich zeigte sich der Kurfürst, was bei der Persönlichkeit des ehrwürdigen Friedrich August's und bei dem am Herkömmlichen und Dagewesenen damals so gern festhaltenden Geschäftsgange in Sachsen allerdings viel sagen wollte, geneigt, eine solche ganz neue Stelle mit 1000 Thlr. Gehalt und 200 Thlr. Wohnungsentschädigung zu schaffen, unter der Bedingung aber, daß das Verhältniß mit Berlin zuvor gelöst sei. Zum Glück hatte B., dem auch sein Freund Döring von Berlin Anfangs abrieth, noch immer den Vorbehalt, selbst sein Jawort nach Berlin bringen zu dürfen; aber er war in einem schweren Kampfe begriffen: hier das Ehrenvolle und Vortheilhafte der Stelle in Berlin, aber wieder die Besorgniß, vor lauter Reisen,

Actenlesen, Berichtemachen kein eigentliches gelehrtes Leben führen zu können; dagegen in Dresden freilich kaum die Hälfte so viel Gehalt und selbst noch eine nicht angenehme Unterordnung unter den adeligen Pagenhofmeister, die wol kaum ganz ohne Reibung abgehen konnte. Aber Dresden mit seiner Natur, seinen Kunstschätzen, mit B.'s Freunden und Verwandten! Gewiß die Wahl war schwer. In solchen Fällen hört man gern auf ein Orakel, auf eine äußere Entscheidung, wo die innern Stimmen zwiespaltig sind. Sie kam ihm von daher und auf eine Weise, wo und wie sie für ihn wirklich den Ausschlag geben konnte, vom hochherzigen Karl August. Dieser ließ ihn eines Morgens kommen und sagte: „Mein lieber B., ich höre, Sie wollen fort. Das thut mir aufrichtig sehr leid; aber es sind sehr delicate Verhältnisse, und ich vermag Sie unter den jetzigen Umständen nicht zu halten. Aber wo wollen Sie hin? Glauben Sie noch eine Wahl zu haben?" Als B. dies bejahte, fuhr er fort: „Nun wohl! Sie sind ein Sachse, gehen Sie nach Sachsen." *) Das Wort des großen Ernestiners entschied, und das klang auch in B.'s Familienrathe wieder, wo die gute alte Mutter, wo die Gattin entschieden für Dresden stimmten. Wenn aber noch Zweifel über die Rechtlichkeit des Schrittes obwalten konnten, so schlug sie ein Brief Reinhard's, der auch selbst an den Minister Massow deshalb geschrieben hatte, völlig nieder. Vor Allem schärfte ihm Reinhard sehr ernst seine Pflichten gegen sein Vaterland, das ihn erzogen und seinen

---

*) Darauf bezieht sich in dem lateinischen Gedichte B.'s auf die Nachricht von Karl August's Tode der Schluß:

Tu mihi, cum dubius starem Spream inter et Albim,
Dresdam i, dixisti, patria Dresda tibi.

und die darunter stehende Note.

Dienst erwarte, ein und machte gegen Berlin geltend, daß, wenn B. dort breche, er nicht eine Handlung des Eigennutzes begehe, sondern dem Vaterlande sogar ein finanzielles Opfer bringe. B. erlebte die Genugthuung, daß selbst der König von Preußen und die Minister seinen Schritt nicht für einen Wortbruch hielten, und alle besonnener Urtheilenden seine Wahl billigten. Schrieb doch der Beichtvater der verwitweten Königin an Reinhard: „Dresden nimmt uns B.; verdenken kann ich's ihm nicht, daß er diese Speisekammer seines Geistes vorzieht. Außer Dintenfässern würde er hier wenig Vasen finden", und der edle König selbst sagte zu Hufeland: „Es thut mir leid, daß ich B. nicht bekommen kann; indeß muß man Niemandes Ueberzeugung und freien Entschluß beschränken". Nicolai gestand, daß B. zu Studien vor lauter Acten und Geschäftsreisen keine Zeit behalten hätte, und Wolf aus Halle, der um Neujahr 1804 einige Wochen bei Göthe in Weimar war, meinte, daß dies das Klügste gewesen sei, was er in seinem Leben habe machen können, denn er würde in Berlin zwischen Papieren und Schüsseln verloren gegangen sein.

B. ging mit schwerem Herzen von Weimar, für welches durch die Vermählung des Erbprinzen mit der hohen Kaisertochter Maria Paulowna ein erhöhter Glanz anbrach, hinweg. So still er am 23. März seinen Abschiedsactus hatte begehen wollen, so überfüllt war der Hörsaal, und seine Rede mußte er auf den Wunsch der Herzogin drucken lassen. Doch unterließ die jenaische Censur nicht, dabei einige Stellen zu streichen. Mit Rührung und hoher Anerkennung gedachte er auch Herder's und deutete nur leise die Misklänge an, welche die letzten Jahre gestört hatten. „Zwar diese theuere Hand war schon früher erkaltet. Du, Großherziger, warst nicht Schuld daran; aber, bei Gott dem Allwissenden, ich auch nicht,

obgleich es mich tief schmerzen mußte." *) Sehr rührend war es ihm, daß auch nachher der Herzog und das hohe Fürstenhaus, besonders der Erbprinz, ihm gewogen blieben, in Dresden ihn immer zu sich kommen ließen und freundlichen Antheil an seinem und der Seinigen Schicksal nahmen. Ihrer Gnade versicherte ihn auch in Leipzig die Frau Erbprinzessin (jetzige Frau Großherzogin), und ihr Gemahl verlieh ihm spä-

---

*) Die Abschiedsrede ist sehr passend wieder abgedruckt in Dr. u. Prof. (zu Jena) O. L. B. Wolff's, „Encyklopädie der deutschen Nationalliteratur oder biographisch kritisches Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten seit den frühesten Zeiten, nebst Proben aus ihren Werken" (Leipzig, 1835), Theil 1, S. 338, einem, wie mir scheint, sehr zweckmäßigen und empfehlenswerthen Unternehmen. Es sei erlaubt, noch zwei biographisch bezeichnende Stellen aus dieser Rede mitzutheilen: „Wie schön fiel mir mein Loos in Weimar; wie froh und glücklich verflossen mir hier meine Tage! Ich habe nichts zu vergessen, und die Schale der Lethe, die nach der deutungsvollen Sage allen Schatten gereicht wird, ehe sie Elysium aufnimmt, soll nie meine Lippen berühren. Kaum trübte etwas den heitern Himmel über und in mir, wenn es nicht der strenge unerbittliche Bote that, den die Alten in Bild und Wort so leise umgingen, weil den graden Blick auf ihn nur der Christ heften kann. — O, ich müßte den Tag länger machen, wenn ich Ihnen jetzt alle meine übrigen Freuden, die mir die Erfüllung meiner Berufspflicht immer aufs neue gewährte, alle auch nur in Hauptsummen vorrechnen wollte. Die Lehrstunden, die ich öffentlich zu ertheilen hatte, gaben mir Kraft und Heiterkeit zu meinen literarischen Nebenbeschäftigungen. Man hat mir zuweilen die unverdiente Ehre angethan, mich meiner mannichfaltigen Thätigkeit wegen zu beloben und mich zu fragen, wie ich dies anfinge? Das Wort vom Räthsel ist ganz einfach: ich ging täglich in die Schule. Da holte ich mir Freudigkeit und Muth, da Gesundheit, da Mannichfaltigkeit der Ansichten, da wurde der Buchstabe lebendig und der Geist rege. Die glücklichsten Combinationen in Forschungen des Alterthums hat mir der Zuhörer dictirt. Und welchen Stoff zu Beobachtungen bietet die durch Uebung geschärfte Aufmerksamkeit auf die noch unverlarvte Jugendwelt! Wahrlich da bedarf es keiner Gall'schen Organumtastung!"

ter die Insignien des großherzoglichen Falkenordens. Er war also ein ehrenvoll Geschiedener. Herder'n *) rief schon vorher, Schiller'n ein Jahr nachher der Genius mit der umgestürzten Fackel ab. Und was wäre B.'s Schicksal in Berlin nach den Katastrophen der Jahre 1806 und 1807 gewesen?

Mit den Kindern, mit welchen er gekommen war, ging er nicht wieder hinweg; denn das älteste derselben liegt sowie ein in Weimar geborenes dort begraben, und das jüngere, den Schreiber dieser Zeilen, das schon vier Jahre bei einem wackern Landgeistlichen, Bischof in Batgendorf bei Cölleda, gewesen war, dann das Gymnasium in Weimar besucht hatte, brachte er seinem Herzensfreunde Döring zu, dessen ältere Tochter eine Zeitlang bei ihm im Hause gewesen, und der sich nun seines Pathen Karl vier Jahre lang mit treuer Vaterliebe annahm. Aber Mutter, Frau und ein jüngster Sohn mit dessen Lehrer begleiteten ihn.

In Dresden hatte die unerhörte Erschaffung einer neuen Stelle für einen Fremden großes Erstaunen, bei Einigen vielleicht selbst Neid erregt. Auch war manches Hinderniß zu besiegen gewesen. Besonders hatte sich der fromme Minister v. Burgsdorf daran gestoßen, daß B. in der Sabina und andern seiner Schriften so oft die heidnischen Schriftsteller und gar hier und da den Ovid „De arte amandi" citire und

*) Wäre Herder früher gestorben, als B. noch nicht völlig abgeschlossen hatte, so wäre dieser wahrscheinlich geblieben, da ihm der Herzog, der ihm auch die Verhandlung mit einem Baron Groß über die Wiederbelebung des Mounier'schen Instituts ganz übertragen, für diesen Fall zu einem erweiterten Wirkungskreise Aussicht gemacht hatte.

selbst deutsche Uebersetzungen gebe, was doch bei den zu erziehenden jungen Edelleuten, zumal bei Pagen, die für so etwas eine eigne Empfänglichkeit hätten, sehr bedenklich werden könne. Indeß Reinhard, der auch den Muth hatte, neben der Bibel „seine lieben Heiden" zu achten, beruhigte den Minister, indem er bewies, daß so etwas zum gelehrten Apparat des Archäologen und Philologen mit gehöre, mit B.'s künftigem Berufe aber in gar keinem unmittelbaren Zusammenhange stehe. Der redliche Burgsdorf hatte später gegen B. selbst dessen keinen Hehl, daß er nur aus diesem Grunde gegen seine Anstellung gewesen sei, wurde aber von diesem selbst eines Bessern belehrt und ihm sehr gewogen. Leider starben diesem bald Anfangs im Grafen Zinzendorf und im Grafen Löben, dem bei seiner Berufung sehr thätig gewesenen Cabinetsminister, zwei hohe Gönner weg.

Das Institut der kurfürstlichen Silberpagen, unter dem Geschäftskreis des damaligen ersten Hofmarschalls v. Miltitz, bestand aus einem adeligen Pagenhofmeister, einem Professor (Geyer), acht Maitres und zwölf jungen Herren von altem Adel, die dann, wenn sie die Anstalt verließen, entweder als Kammer- oder Jagdjunker zum Hofe, oder als Offiziere zur Armee traten und eine Zeitlang eine Zulage von 300 Thlr. genossen. Das Institut war sehr im Verfall, und B. bekam den Auftrag, den Plan zu einer Umgestaltung desselben zu entwerfen, welcher auch von ihm ausgearbeitet wurde, aber erst nach zwei Jahren zur Vorlage an den Kurfürsten kam, worauf am 8. Sept. 1806 seine Instruction erfolgte. Im Allgemeinen lag ihm die Aufsicht über den wissenschaftlichen Theil des Unterrichtes ob, sowie bei ausfallenden Stunden eines Lehrers die Beschäftigung der Pagen durch Unterricht oder Aufgaben; er hatte den Unterricht der Maitres

oft zu besuchen, Privatprüfungen anzustellen, den alle Wochen eintretenden Ausarbeitungen und Repetitionen beizuwohnen, darüber an den ersten Hofmarschall zu berichten, zweimal jährlich öffentliches Examen abzuhalten, die Aufzunehmenden zu prüfen und lateinische Privatissima oder sonstige Vorbereitungen zu geben. Aber B. ertheilte über seinen unmittelbaren Auftrag noch wöchentlich neun Stunden über Geschichte und deutschen Styl (seine sorgfältigen Entwürfe und Vorbereitungen sind zum Theil noch vorhanden).

Aber die ganze Anstalt war an und für sich mangelhaft, obgleich die zwölf jungen Herren über 30,000 Thlr. (so viel als eine der beiden Universitäten) kosteten. Auch sein Verhältniß zum Pagenhofmeister ruhte oft nicht auf vollem Einverständniß, indem das bessere Neue nur zu oft der Feind des guten Alten ist. B. handelte also nach Pflicht und Ueberzeugung, daß er 1814 gegen eine zweckmäßige Umwandlung des Instituts, oder vielmehr gegen eine Verschmelzung desselben mit dem Cadettenhause zu einer Ritterakademie nicht protestirte; eine Unterlassung, die man ihm später vielleicht minder hoch angerechnet haben würde, wenn nur die ganze Maßregel nicht grade eben von daher ausgegangen wäre. Waren doch alle Staatsdiener von ihrem damals außer dem Lande lebenden Fürsten zum Gehorsam gegen diese Verwaltung angewiesen! Indeß, wenn auch die Stimmung in manchen Regionen dadurch nicht verändert und verbessert werden konnte, auch keine Vertheidigung möglich war, weil keine offene Beschuldigung und kein männlicher Gegner vortrat, es schützte ihn sein Gewissen!

Bei den damals noch sehr scharf abgegrenzten Rangverhältnissen im Kurfürstenthum, durfte es auch nicht befremden oder zu kleinlich scheinen, daß B., als er erfuhr, daß der

ihm beigelegte Charakter als Hofrath nur von der fünften, nicht hoffähigen Classe gelte, er sich den Hofrath in der vierten um so mehr erbat, als er schon als Oberconsistorialrath in Weimar den Rang der obern hoffähigen Räthe hatte und sich also damit selbst zu nahe getreten wäre. Er verschob es also, sich dem Kurfürsten zum Handkusse präsentiren zu lassen, bis durch ein Rescript vom 1. Jul. 1804 seinem billigen Verlangen entsprochen worden war. Leicht möglich aber, daß man dies nicht überall so ansah. Auch mochte es lange nicht vorgekommen sein, dem Landesherrn zuzumuthen, ein zweites verbesserndes Decret in derselben Sache zu unterzeichnen.

Sein Amt war also auch hier wieder eine Reihe von Jahren hindurch eine Art Schulmeisterei, wenngleich adeliger Art. Er sollte nun einmal der Weissagung aus der Kinderstube nicht entrinnen können. Er hat sich die Sache nicht leicht gemacht, wenn auch wol ein Andrer die Sprachschnitzer aus den Ausarbeitungen hätte ausmerzen können. Dennoch hat B. auch hier manchen fähigen Kopf, besonders wenn er sich den Studien widmen wollte, nach seiner Weise gefördert und ihm sichere Fingerzeige auf die Hochschule mitgegeben. Es wurde immer als ein gutes Zeichen angesehen, wenn diese jungen Herren ihrem ehemaligen Lehrer noch von der Universität her, wo man so gern mit einer gewissen, wo möglich reagirenden Indignation frühere Verhältnisse betrachtet, schrieben und oft noch nach Jahren B. die Hand dankbar drückten.

Auch seinen Götterboten hatte B. mit nach Dresden genommen; aber die Schwingen verloren bei dem Alternden die Federn, und im J. 1810 kamen B., Wieland und Bertuch ganz unabhängig von einander auf den Gedanken und darum um so einmüthiger zu dem Beschluß, daß der „Mercur“

zu Grabe getragen werden müsse. Wieland rieth B. am 19. Dec. 1810, sich an die Spitze eines neuen und nach dem Genius unserer Zeit (dem schwarzen oder dem weißen?) und den Bedürfnissen unsers dermaligen literarischen Wesens angemessenen Journals zu stellen und sich zu begnügen, dem abgelebten Mercur eine Blume auf seinen Grabhügel zu werfen. „Nur für die kleine Leichenrede, die Sie unserm Mercur im Morgenblatte zu halten gesonnen sind, sage ich Ihnen im Voraus warmen, herzlichen Dank und freue mich um so mehr darauf, da ich hoffen und voraussetzen darf, daß Ihre Klugheit bei dieser Arbeit jeden allzureichlichen Erguß Ihrer Freundschaft für mich zu mäßigen wissen und Sie das überall, aber hier besonders hochnöthige μηδὲν αγαν (nicht zu viel) nie vergessen lassen werde." Mit Wieland blieb B. in ununterbrochenem Briefwechsel. Seine Briefe enthalten sehr feine, aber auch freimüthige Urtheile über Bücher und Welt, vorzüglich aus der nächsten Umgebung; aber sein Cicero beschäftigte ihn doch vor Allem. An den Vorfällen in B.'s Familie nahm er innigen Theil, und dessen guter, am 2. Mai 1812 gestorbenen Mutter hat er noch in einem seiner Briefe ein schönes Denkmal gesetzt.*) Am 20. Jan. 1813

*) Wegen des geistigen Einflusses der Mutter auf die Kinder mag Wieland's Urtheil über B.'s Mutter auch als ein biographisches Moment gelten. „Mit Wahrheit und vielleicht mit innigerm Gefühle als der Römer kann ich bei der schmerzlichen Nachricht, die Sie mir mittheilen, die Worte des Servius Sulpicius in seinem Trostschreiben an Cicero zu den meinigen machen und, wie er den Tod der liebenswürdigen Tullia communem (sibi cum patre) calamitatem nennt, das Hinscheiden Ihrer ehrwürdigen und noch in ihrem hohen Alter so liebenswürdigen Mutter ein uns gemeinschaftlich betroffenes großes Unglück nennen. Denn gewiß hatte ich nicht nur von dem ersten Augenblicke, da ich ihre Bekanntschaft machte, eine eigne Anmuthung, wie Sie meine Zuneigung zu ihr

starb Wieland und hat nach seiner häufigen Briefschlußformel: „Hasta la muerte“ (bis an den Tod), seine Freundschaft gegen B. rein und treu bewahrt.

Die andern Journale gingen noch fort, doch nicht unter B.'s Namen. Als aber zu dem literarischen, von einer gewissen Schule geübten Terrorismus, gegen deren Alles, was nicht zu ihrer Fahne geschworen, herabreißenden Ton gehalten, freilich Wieland und B. allzusanft verfuhren, seit 1805 oder 1806 der politische und mercantilische Druck des sogenannten Continentalsystems hinzukam, war es keine Zeit mehr, die witzigen englischen Caricaturen gegen Frankreichs Machthaber, wenn sie auch heimlich eingeschmuggelt wurden, im Journale: „London und Paris“, zu commentiren. Schon hatte B.

---

mit dem richtigsten und eigentlichsten Worte bezeichnen, zu ihr, sondern sie wird, so lange als mein Gedächtniß nicht ganz erlöscht, in der ersten Reihe der trefflichsten Frauen, denen ich auf meiner langen Lebensreise begegnet bin, eine der obersten in meiner Erinnerung sein. Sie war mit einem Worte das Muster einer echten Freimaurerschwester und vereinigte alle die Eigenschaften und Tugenden in sich, die in einem unserer maur. Schwesterlieder als Ideal einer anspruchslosen Weiblichkeit aufgestellt sind und bei unsern geselligen Brudermahlen von Jedem, der so glücklich ist, durch eigne Erfahrung dazu berechtigt zu sein, mit so inniger Rührung im Unisono ihres innern Gefühls gesungen werden. Wie glücklich waren Sie, mein Bruder, eine solche Mutter zu haben, und sie so lange und in einem für Beide so wohlthätigen und ehrenvollen Verhältnisse gehabt zu haben. Und da wir doch Alle dazu geboren werden, um zu sterben, d. i. um in ein höheres und reineres Leben überzugehen, was können wir Denen, die wir lieben, Besseres wünschen als eine Euthanasie wie diese, womit eine gütige Gottheit das lange, schöne, im Stillen verdienstvolle Leben Ihrer guten, trefflichen Mutter gekrönt hat.“— Uebrigens sprach B. selbst an ihrem Grabe einige Worte der kindlichsten Trauer, und ihr einfacher Leichenstein enthält nur außer Namen und Jahreszahl einen Bibelspruch und die Worte: „Gute Mutter, dir nach!“

der Sicherheit wegen seine Beiträge durch fremde Hand schreiben lassen; allein was würde das geholfen haben in Tagen, wo man die Buchhändler erschoß, welche die Autoren nicht nennen wollten. Noch im J. 1806 hatte B. gewagt, ein solches carikirtes Leben Napoleon's in Bildern (wo er z. B. in Aegypten sich beschneiden läßt) mit einer nicht minder beißenden Erklärung in jener Zeitschrift zu begleiten, ohne zu ahnen, daß Napoleon in wenig Monaten Sieger Preußens und Sachsens sein werde.

Seine Bestürzung war also wol erklärlich, als er eines Abends bei Reinhard durch dessen nach Dresden gesendeten Schwager, Major Thielmann, die schreckliche Katastrophe der Preußen und Sachsen bei Jena vernahm. Auch Reinhard war in nicht geringer Verlegenheit, weil er kurz zuvor eine politische Predigt gegen das französische System gehalten hatte. B. war selbst durch einen französischen Legationssecretair, mit welchem er in freundschaftlichen Verhältnissen stand, gewarnt worden, weil er und sein Journal sehr schwarz angeschrieben stehe. Doch wurde er nachher von dem französischen Gouverneur in Dresden, Thiard, dem er sich aus politischen Gründen vorstellen ließ, freundlich aufgenommen. Das Bertuch'sche Industriecomptoir in Weimar, wo das Journal erschien, entging 1806 nur durch Zufall dem Schicksale, verbrannt zu werden.

Aber auch von anderer Seite hatte ihm das Journal Verdruß bereitet. Eine der Gillray'schen in demselben nachgestochenen Caricaturen enthielt eine beißende Satyre auf die irländische katholische Geistlichkeit und war von B. mit ziemlich ätzender Lauge commentirt worden. Darin fand aber der ehrwürdige Friedrich August seinen Glauben angegriffen und äußerte dies gegen den Bischof Schneider. Als nun

B. als Verfasser des Aufsatzes erkundet worden war, wurde ihm angedeutet, daß ein zweiter solcher Aufsatz vom Kurfürsten als persönliche Beleidigung werde aufgenommen werden. Darauf mag sich wahrscheinlich B.'s Klage 1806 gegen seinen väterlichen Freund Heyne beziehen, wenn er schreibt: „Aber in anderer Hinsicht habe ich die hier mächtig wirkende katholische Partei gegen mich bekommen, welches auch schon auf die oberste Behörde unangenehm gewirkt hat". Es fehlte auch nicht an Warnungen von wahren Freunden. So schrieb ihm Reinhard 1808, wo ein Verbot gegen die Schrift eines gewissen Ucklanski verhängt wurde: „Suchen Sie nur es dahin zu bringen, daß man Sie keiner absichtlichen Verbreitung der Scharteke beschuldigen könne, und beharren Sie in dem Vorsatz, das Secretariat bei der R... aufzugeben. Sie haben in Dresden gar manchen Feind, glauben Sie mir das, und man lauert darauf, etwas wider Sie aufbringen zu können. Um so mehr müssen Sie sich vor Verhältnissen hüten, in welchen Sie Ihren Gegnern leicht eine Blöße geben können."

Jener frühern Weisung wegen hütete sich B. auch, in seinem Aufsatze über die Isis-Vesper (in Fleischer's „Minerva" 1809) die auffallende Parallele zwischen jener ägyptischen und einer andern Liturgie weiter zu verfolgen und auszuspinnen. Er ließ sich gern von seinen Freunden warnen, da Misgriffe und Uebereilungen bei noch nicht genauer Kenntniß des Terrains und bei so vielfach vorkommenden Berührungen und Verhältnissen und seinem lebhaften Temperamente in der That zu den leichtern Möglichkeiten gehörten. B. achtete, und hat es oft nachher bewiesen, gewiß jede Glaubensconfession um ihres Zusammenhanges mit dem Göttlichen in uns willen, und wenn er auch aus voller religiöser Ueberzeugung Protestant war, hielt er sich doch überzeugt, daß der echte Christ sich

weniger in Form und Formel als in der Fruchtbarkeit und Nachhaltigkeit des Glaubens offenbare. Sonst hätte ihn später gewiß nicht der ehrwürdige Minister Hohenthal (der Gemahl von Reinhard's Witwe) seiner Hochachtung werth gehalten, mit dem er als Secretair des sächsischen Bibelvereins an der zweckmäßigsten Verbreitung des göttlichen Wortes arbeitete und daher auch mit Steinkopf und Pinkerton in fortwährendem Verkehre stand.

Was seine politische Ueberzeugung anbetrifft, so war B. im letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts so lange mit vielen andern Zeitgenossen für die französische Revolution gewesen, als etwas Gutes von ihr gehofft werden mochte. So ging es ihm wie Herder, Wieland, Bertuch u. A. Darum galt er damals bei Menschen, welche für Alles nur extreme Namen haben und Meinungsgründe so wenig zu beurtheilen als Meinungsnuancen zu unterscheiden verstehen, wol gar für einen Jakobiner!!! Wäre er es gewesen, Mounier wäre entweder nie sein Freund geworden, oder hätte ihn sicherlich von solchem Irrwahne geheilt. Ebensowenig konnte er ein Napoleonist nach Ueberzeugung werden, wenngleich er — und wer möchte darum den ersten Stein auf ihn werfen? — die Klugheit in seinen Aeußerungen zu Rathe zog und das Dämonisch-Große in ihm anerkannte. Dennoch gab es eine Zeit, wo B. wirklich für Becker's, Niemeyer's und Anderer Schicksal, transportirt zu werden, fürchten konnte. Er gehörte schon damals zu den public characters, die man wegen ihrer weitverbreiteten Bekanntschaft, ihrer Correspondenz, ihrer einflußreichen Stimme nicht aus den wachsamen Augen verlor. Auf dem seinen Freunden wohlbekannten Lehnstuhle in seinem Arbeitszimmer hatte ihm Oberst v. Massenbach 1806 das Schicksal der preußischen Monarchie fast buchstäblich

vorausgesagt, und in demselben Jahre hatte Gentz, B.'s Freund von 1796 her, der vor dem Kriege in Dresden lebte, die wichtige, in einer trostlosen Zeit mit Tacitus' Feder geschriebene Vorrede zu seinem Werke über die Geschichte des europäischen Gleichgewichts ihm vorgelesen und war dann in das heftigste Schluchzen ausgebrochen. Dann flüchtete Gentz nach Prag; B. traf den Erzfranzosenfeind erst in Wien 1811 wieder. „Sie sind", sagte Gentz, „Sachse, ich jetzt Oestreicher; unsere Ansichten müssen verschieden sein; aber geben Sie Acht, mit diesem französischen Uebergewicht geht es einmal zu bösen Dingen."

Je weniger damals die Gegenwart B. ansprechen konnte, desto freudiger — und das thaten damals viele der Bessern — flüchtete er sich in seinen nicht eben zu häufigen Mußestunden in die schönern Hallen des Alterthums wie in liebe Jugendzeiten und Erinnerungen zurück. Auch war er ihnen eigentlich nie völlig untreu geworden, und durch das dunkle Laub der Alltagsarbeit schimmerte immer hier und da ein goldner Apfel aus dem Lande der Hesperiden durch.

Es hatte sich schon durch seine Journalredactionen, durch seine große Correspondenz im In- und Auslande, durch die zum Behufe von Anzeigen oder als Gegengaben gesendeten Schriften und Bücher ungemein viel Stoff angesammelt; es hatten sich manche neue Ideen beim Anschauen der dresdener Kunstwerke, vielleicht auch Ansichten, die denen des Herumführenden sogar entgegengesetzt sein mochten, erzeugt; es fragte sich, wie alles dies gemeinnütziger zu machen, wie dabei — zweite Hauptfrage — das utile mit dem dulci zu vereinigen sei.

B. hatte einen sehr kernigen, dabei stets in Aufmerksamkeit und Spannung erhaltenden Vortrag, der, wenn er ja einen Mangel hatte, höchstens eher an Ueberfüllung als an Wort- und Ideenkargheit litt; auch ließ sich Dies und Jenes mündlich mittheilen, was niederzuschreiben schon darum bedenklicher gewesen wäre, weil man dann, während man sprechend noch weiter prüfen und fortbilden konnte und das Wort noch gleichsam sein war, den unerbittlichen Aristarchen und wenigstens dem Gebell des dreiköpfigen Cerberus der Literaturzeitungen sich aussetzte *) Mit Freude ergriff also B. die von mehren Seiten an ihn gelangende Auffoderung, in seiner Wohnung im Cosel'schen Palais (welches einst ganz andere Scenen und Gäste gesehen hatte!) im Winter 1805—6 die erste Reihe Vorträge über Archäologie im weitern Sinne des Worts oder über Alterthumskunde zu halten. Die Unterzeichnung dazu fiel über Erwarten aus. Es fand sich in diesem und den folgenden sechs Jahren zweimal in jeder Winterwoche ein auserwählter Kreis von Männern und Frauen ein, oft 60—70 an der Zahl, vor welchen nun B. zugleich mit Vorzeigung der erläuternden Bildwerke, Kupferstiche, Münzen, Gemmenabdrücke, die auch nach dem Vortrage noch mit mehr Muße betrachtet werden konnten, in den gewöhnlichen 26—30 Sitzungen jedes Cyklus ein bestimmtes archäologisches oder mythologisches Thema mit der ihm eigenthümlichen Lebhaftigkeit, welche Seitenblicke, Nutzanwendungen, kleine scherzi und lazzi edlerer Art sich nicht versagen konnte, in freier Rede behandelte. Allerdings waren aber diese discorsi vorher

---

*) Von deren einer ohnehin Knebel schrieb, daß es in ihr aussehe, wie vor dem Serail des Großsultans; lauter aufgespießte Köpfe, aufgesteckte Nasen und Ohren.

tüchtig ausgearbeitet, und so seines Stoffes mächtig, konnte B. um so freier und fließender darüber sprechen, und sogar ganz neuen, während des Vortrags selbst ihm kommenden Ansichten und Combinationen noch Gehör geben. Vor jeder Sitzung pflegte er wol als Mnemosynon den Inhalt der vorigen, auf einzelnen gedruckten Blättchen ganz kurz angedeutet, seinen Zuhörern einhändigen zu lassen. Diese Blätter sollten ursprünglich nur gleichsam als Manuscript für seine Zuhörer gelten, emanirten aber hier und dorthin, wurden auch wol von B. seinen Freunden als Lebenszeichen geschickt, wurden wieder benutzt, citirt, kritisirt, daher B. sich entschloß, sie unter dem Titel: „Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie im Winter 1806" (Dresden, 1806), zusammen drucken zu lassen. Einen Vortrag (Nr. XXI) über Myron theilte er ganz ausgearbeitet im „Freimüthigen" als Probe, wie er wirklich gehalten worden, 1808 mit.

Diese Vorträge (1805—6) begannen mit Recht mit einer museographischen Einleitung oder einer Ueberschau der vorzüglichsten Antikenmuseen und Fundorte der Alterthümer in und außer Italien. Durch diese Periegese wurde die bei aller Geschichte unentbehrliche geographische Basis gewonnen. Wie kamen ihm, der Italien nie gesehen, die mündlichen Erzählungen, die Briefe und Tagebücher der Reisenden, aber auch seine eigne im Fache der Museographie und Reisen so reichhaltige Bibliothek zu Statten! Las er doch selbst später den jüngern drei königlichen Prinzen, Friedrich August, Clemens (der sein Sachsen nicht wiedersehen sollte) und Johann, ein auf deren Reise nach Italien vorbereitendes Collegium. Wie gern wäre er selbst mitgereist, wie selbst ihr edler Begleiter, General Watzdorf, dringend wünschte. Ein förmliches Reisecollegium las er dem russischen Fürsten

Menczikoff. Doch zurück zu jenen andern archäologischen Vorlesungen, die wenigstens im Ganzen bei dem ihnen beiwohnenden hochansehnlichen Publicum — er meldet seinem Freunde Heyne, daß selbst Prinzessinnen, Gesandte und Minister seine Zuhörer gewesen — Beifall gefunden hatten. Ohne alle Glossen ging es natürlich nicht ab. Aber er schreibt, gewiß die Sache etwas zu hoch nehmend, 1806 Folgendes an denselben Mann: „Uebrigens habe ich mir durch diese Vorlesungen viel Feinde gemacht. Wenn ich sagte, die Propyläen in Berlin — so nennt man stolz das brandenburger Thor — seien ein verunglücktes Machwerk, so maulte der — Gesandte. Las ich eine Stelle aus Winckelmann's Briefen über die totale Unfähigkeit der Franzosen zur wahren alten Kunst, so hieß es, ich hätte die große Nation gelästert. Selbst mit der Censur bekam ich Händel, da ich in einer Stelle der Vorrede einen leisen Seufzer über die Verpflanzung der Villa Borghese ausgehaucht hatte. Die Stelle mußte wegbleiben. So weit ist es mit uns gekommen. Doch das sind Kleinigkeiten. Welche Gefühle müssen Ihre Brust jetzt bestürmen, ehrwürdiger Steuermann der Georgia Augusta?"

Im nächsten Winter, 1806—7, begannen nun die eigentlichen archäologischen Vorlesungen. Mit der Bildnerei oder der rein plastischen Kunst wurde angefangen. Die Einleitung verbreitete sich über die Kunst der asiatischen Vorzeit und der Aegypter; dann wurden die Grenzen zwischen der alten, großen und schönen Kunst der Griechen gezogen und die Darstellungen der verschiedenen Kunstkreise begonnen. Es gehört nicht hierher, den Gang und Inhalt der einzelnen Vorträge zu verfolgen. Einige Vorträge über die Aufstellung der Niobegruppe schlossen diesen, wie eine Anweisung zur

Fackelbeleuchtung der königlichen Antikengalerie den vorigen Cursus.

Der Plan, im Winter 1807—8 *) in diesen Vorträgen fortzufahren und von der Malerei der Alten zu sprechen, schien damals scheitern zu sollen; denn er sagt: „es konnte höchstens zu einer Vorlesung über Seneca und Tacitus kommen", wenn dies nicht auf einem Gedächtnißfehler beruhen sollte. Von Italien und den von dort versprochenen Hülfsmitteln war man abgeschnitten. Aber seit Neujahr 1808, als sich der Kreis von Fremden und Diplomaten wieder gesammelt hatte, begannen Vorträge über Kunstmythologie (ein von da an erst aufgenommener Ausdruck). Es galt vor Allem der olympischen Götterdynastie nach Homer und Hesiod, mit einleitenden Ideen über die zwei Hauptfamilien der Religionen des Alterthums, die himmlischen und irdischen, „auf welche sich", wie B. sagte, „alle Vermischungen, Verzweigungen und wechselseitige Bekämpfungen beider ihr zum Grunde liegenden Principien des Sternendienstes oder Sabäismus und der damit zusammenhängenden Kalendercyklen, und des Fetischismus, dessen höchste Spitze die Schöpfungen der hellenischen Idealbilder sind, wohl erwogen vielleicht Alles am leichtesten zurückführen läßt". Natürlich mußte dann auch von den Festen, Opfergebräuchen, Wahrsagerkünsten, Reinigungen u. s. w. in eignen Abschnitten die Rede sein.

Wegen seines mythologischen Systems wurde B., wie

---

*) Es hat einige Schwierigkeiten, selbst nach Dem, was in der Einleitung zu den „Ideen zur Kunstmythologie" über die Reihenfolge dieser Vorträge gesagt ist, das Wahre herauszufinden. Auch ist der Ausdruck: Winter 1806, 1807 u. s. w., undeutlich, doch zu bemerken, daß gewöhnlich die Vorlesungen erst gegen oder nach Neujahr begannen.

Einer, der jetzt zwischen Supernaturalismus und Rationalismus eine Mitte halten, also ein Denkgläubiger sein will, von den gleichfalls in der Mythologie supernaturalistisch (Allegoristen) oder rationell (Historiker oder Euhemeristen) verfahrenden Gelehrten vielfach angefochten, obgleich er mit den frühern Vorfechtern beider Meinungen, mit Creuzer und Voß (namentlich mit dem ihm sonst sehr befreundeten Erstern), in keiner eigentlichen Fehde lebte. Er nannte sein eignes System das Euhemeristische, weil von allen Ansichten der Alten über Entstehung der Götterlehren die des alten Euhemerus von Messana ihn noch am meisten ansprach, wenn man nur, was Einkleidung bei ihm war und sein sollte, von dem eigentlichen Kern abschält. Statt also alle großen und obern griechischen Götter aus Priesterkönigen und Tempelvorstehern alter phönizischer Gottheiten, die selbst Symbole der schaffenden Naturkraft und der Planeten waren, abzuleiten und anzunehmen, daß jene sich selbst als Götter bei den Völkern, zu denen sie kamen, eingeführt hätten, hielt B., wie de Brosses, den groben Fetischendienst für die Wiege des Hellenismus, der sich hier und da auch zur Sternen- und Feuerabgötterei steigert, aber am Ende die menschliche Gestalt selbst zum Hauptfetisch erhebt, an sie die Dichtergenealogien der Götter und Heroen knüpft und die früheſten Heerführer und Entwilderer der griechischen Urwelt (der Pelasger) mittels dädalischer Kunstversuche und epischer Gesänge mit diesen vermenschlichten Fetischen zusammenschmelzt. *)

---

*) Daß ich mich an B.'s eigne Worte halte und jede Aeußerung über die Richtigkeit seines Systems mir nicht einmal zukommen würde, wird Jedermann begreifen und billigen. Vielleicht gewinne ich für die größere Biographie die unparteiische Stimme eines Sachkenners zur Beurtheilung von B.'s Verdienst um die Mythologie.

Da jene kunstmythologischen Propyläen den ganzen Cyclus der Vorträge von 1808 gefüllt hatten, so begann erst im nächsten Jahre (am 3. Jan. 1809) die Illustration des Zeus in seiner hellenisch-olympischen Herrlichkeit, mit allen an seine Schirmhoheit geknüpften heiligen Satzungen und Humanitätsstiftungen von Phidias und den olympischen Spielen bis zum capitolinischen Jupiter und dem römischen Triumphzuge. Die Himmelskönigin und Ehemutter Hera-Juno kam im nächsten Jahre, 1810, zur Sprache mit den geheiligten griechischen Heirathsgebräuchen. Diese führten wieder auf eine besondere Erläuterung der berühmten Aldobrandini'schen Hochzeit, woraus die 1810 erschienene Schrift: „Die Aldobrandini'sche Hochzeit, eine archäologische Ausdeutung", zu der Hofrath Heinr. Meyer in Weimar die Tafel lieferte, hervorging. Statt nun aber für den nächsten Winter 1811 den Apollo und Musencyklus an die Reihe kommen zu lassen, sahen sich diese auf den Wunsch mehrer Zuhörerinnen, von der Malerei der Griechen genauer unterrichtet zu sein, zurückgesetzt. Die Begründung einer Archäologie der Malerei folgte also und gewiß nicht unpassend im Mittelpunkte einer Malerakademie und einer so großen Menge dadurch und durch die Bildergalerie herbeigezogener Künstler. Natürlich mußte dabei auf die Priorität der Aegypter, besonders in der Mumienmalerei, Rücksicht genommen werden. Doch wuchs auch hier wiederum der Stoff so unter B.'s Behandlung an, daß nur die alte (Monochromen und die Anfänge der Tetrachromen) Kunst behandelt werden konnte, der Wettstreit der Pinselmalerei aber mit der Enkaustik und die Vollendung der erstern bis Apelles und Protogenes, als zwei folgende Epochen, einem zweiten Cursus aufbewahrt bleiben mußten. Die vorhandenen Materialien wurden aber diesmal gleich nach

dem Vortrage zum Drucke ausgearbeitet und als erster Theil der „Ideen zu einer Archäologie der Malerei" (Dresden, 1811) herausgegeben. *)

Die folgenden Jahre bis 1816, wo nach wiederhergestellter Ruhe B., von einigen hohen Gönnerinnen aufgefodert, die Fabel von Amor und Psyche, die Spätgeburt der griechischen platonisirenden Kunst, in einer Reihe von Vorlesungen behandelte, schienen solche Künste des Friedens nicht zu begünstigen. Nur die Tuba des Mars erklang, und das Gemüth war nicht frei und gesammelt genug zur Bearbeitung wie zur Anhörung solcher Vorträge. Vielmehr galt es mehre Winter hindurch vor einem engern Kreise von In- und Ausländern aus den ersten Classen der Gesellschaft nur Discursen über Horaz und Juvenal, oder, wie seit dem 3. Jan. 1813, über auserwählte Stellen von Tacitus und Seneca. „Die Lecture der großen Römer", sagte B. in seiner Ankündigung, „die Muth behielten, wo eine Welt seufzte, hat eine stärkende Kraft, vor Allem die des tiefen Tacitus, den unser Johannes Müller mit Recht ein Stahlbad für weiche Seelen nennt."

---

*) B. konnte mit Meusel rufen: copia me perdit. Der Stoff schwoll ihm unter der Feder, und seine Vorträge erreichten selten das vorgesteckte Ziel in der gesetzten Frist. „Mit meinen Vorlesungen", schreibt er schon 1808 an Heyne, „ist es wunderbar gegangen. Ich wollte meiner Kunstmythologie nur eine kurze Einleitung vorausschicken. Daraus ist mir unter der Hand eine eigne Reihe Vorlesungen über die Halbschied der Religionen in sabische und fetischistische, den Sie in Ihrer herrlichen Abhandlung: „De dea Comana", so schön andeuteten, erwachsen." — Die obige Anordnung der Reihe der Vorträge gründet sich auf zum Theil noch vorhandene Subscriptionslisten, sowie auf B.'s Briefe an Gelehrte, wie Lenz u. A. So sind für Winter und Frühjahr 1812 auch Vorlesungen über Allegorie in einem Briefe an Heyne erwähnt, die B. in jener Einleitung ganz übergeht.

Als Bilder zu dieser Schaustellung wurden „Annal" II, 59—85, XI, 26—33, XIV, 1—17 herausgehoben. Auch Persius und Martial kamen zu Zeiten an die Reihe. Noch im Jahre 1831 fanden zwei Satyren des Juvenal an B. ihren Erklärer.

Bald aber traten noch andere archäologische Vorlesungen ein, die B. im Vorsaale des königlichen Museums der Alterthümer in den drei letzten Sommermonaten vom Juli bis October zweimal die Woche und öffentlich zu halten gestattet wurden. Natürlich galt es bei dem sehr wechselnden und gemischten, aus Herren und Damen bestehenden Publicum von Künstlern und Kunstfreunden, von Jünglingen aus dem Institute, an welchem B. damals die gelehrtern Studien leitete, und bei den oft nur auf eine Stunde hospitirenden Fremden keiner weitläuftigen Durchführung einer und derselben Materie. (Doch las er z. B. 1821 über den Cyklus der Herkulesfabel in Beziehung auf bildliche Darstellung.) Ref. erinnert sich, einmal sechs Professoren von sechs verschiedenen Universitäten in den Herbstferien, wo Dresden und die sächsische Schweiz für so manche Reise Zielpunkt wurden, auch die böhmischen Bäder ihre Gäste wieder heimsandten, in diesen öffentlichen Vorträgen gegenwärtig gesehen zu haben, als er von Leipzig, wo er selbst Professor war, bei seinem Vater sich zum Besuch und natürlich auch in dessen, selbst in der Form ihm lehrreichen*) Vorträgen einfand. Es war ge-

*) Zeitig abstrahirte sich Verf. daraus den Werth des freien Vortrags, und wie vortheilhaft für den Zuhörer es sei, wenn auch durch physisches Anschauen sein Gedächtniß unterstützt und fixirt wird. Als Verf. 1817 als akademischer Lehrer der Geschichte in Leipzig auftrat und außer sächsischer Geschichte auch über Tacitus' „Germania" las, gab ihm B. selbst einigen Apparat an Münzen (serrati

wöhnlich nur eine archäologische Schüssel, die da aufgetischt und in jeder Sitzung mit einer andern vertauscht wurde. Es gehörte für die gebildeten Fremden fast zum Ton und um so mehr zur Unterhaltung, diese Vorträge zu besuchen, weil schon das Local selbst anzog und gewöhnlich nach dem Vortrage für einige der Zuhörer noch eine Herumführung in den eigentlichen Sälen damit verbunden wurde. Aber wie kam B. zu diesen Hallen und Herumführungen?

Es ist ein eigner Parallelismus im Fortsteigen und Erweitern der Wissenschaft und des Locals ihrer Verkündigung in B.'s Leben bemerklich; aber der Typus des Lehrers, der ihm gleichsam in der Geburtsstunde und Wochenstube divinatorisch aufgedrückt wurde, blieb. Wie nämlich die kleine enge gubener Schulstube, wo Anfangs zwei ganze Classen beisammen saßen (sie mag nachher wol umgebaut worden sein), zu dem freundlichern Saale von Budissin, zu dem Auditorium von Weimar und endlich zu den königlichen Hallen des Antikenmuseums im Elb-Florenz sich erweiterte; wie B. es von einem in der amtlichen Vocation noch mit Er titulirten Schulmanne, der, mit hoher Perücke angethan, seine vor den Thüren singenden Schüler begleiten mußte, um unentbehrliche 20 Thlr. nicht zu verlieren, allmälig und mit Ablehnung noch höherer Wirkungskreise, die das gelehrte Schulwesen

---

bigatique) und Alterthümern dazu mit. So geht jetzt nicht leicht ein Vortrag vorüber, wo er nicht von seinen reichlich gesammelten Büchern, Landkarten, Schlachtrissen, Portraits und Gegenden, Münzen, Siegeln und Medaillen, selbst bei der neuesten Geschichte englischen Originalcaricaturen, je nachdem der Gegenstand es mit sich bringt, seinen Zuhörern etwas vorzeigt.

in Königreichen seiner Mitleitung anvertraut hätten, bis zum Oberconsistorialrath in Weimar, bis zum hoffähigen Hofrath in Dresden und zur Ehre dreier Ordensdecorationen brachte: so hatte er sich auch von dem zwar tief gepflügten, aber nach früherm Maßstabe eng begrenzten Felde der Philologie aus, über welchem er sogar der eignen Muttersprache unkundig geblieben war, immer weitere, reichere Fluren und Gebiete des Wissens mit Glück und Ruhm geöffnet, war, vielleicht darf man dies, ohne den Tadel der Anmaßung und Parteilichkeit auf sich zu laden, aussprechen, Erweiterer der Philologie und im Felde der Alterthumskunde Lehrer Deutschlands geworden, ohne dabei irgend ein anderes Wissen zu verschmähen, indem er den innigen und befruchtenden Zusammenhang der Wissenschaften untereinander wohl erkannte. Die Kunst der Alten wie der Neuen in ihren verschiedenen Aesten und Zweigen, die Sprachen der classischen Vorwelt wie mehre der gebildeten Mitwelt waren ihm geläufig, und in der Muttersprache hat er als Briefsteller, Redner, Dichter, wenn auch nie glänzen, doch auch nie zurückbleiben wollen. Auf alles Wissenswürdige richtete er seinen Blick, und die Handels- und gewerblichen Angelegenheiten seines Vaterlandes fanden an ihm einen ebenso eifrigen Beobachter als Kunst, Schule, Staat und Kirche. „Homo sum nec quid humani a me alienum puto" war auch in dieser Hinsicht sein Wahlspruch. *)

Die Aufgabe, das in Verfall gerathene Pageninstitut zu ordnen und seinem Zwecke entsprechend zu gestalten, war nach und nach von B. gelöst worden. Es war eine mühsame

---

*) Hätte ich zu viel gesagt, oder dieses als Sohn nicht sagen sollen, nun, so flüchte ich mich, um Entschuldigung bittend, hinter das als Aufschrift dienende Motto.

und nicht immer gleich angenehme Arbeit gewesen. Daß er sich aber nach mehr als 30 Jahren pädagogischer und scholarchischer Laufbahn, seinem Wiegenorakel zum Trotz, nach einer Veränderung sehnte, war wol erklärlich und verzeihlich. Auch war seine Gesundheit lange nicht mehr die alte feste. Schon in Weimar hatte ihn der großväterliche Dämon *) der Gicht mehrmals hart angegriffen, im Frühjahre 1805 ihn ein schweres Nervenfieber daniedergeworfen. (Loder schickte dem Genesenden trefflichen Wein zur Stärkung, welche ihm im Sommer Döring durch seinen Besuch brachte, und Bertuch meldete ihm, man habe ihn schon todt gesagt.) Um der Gicht, die sich gewöhnlich in der Form von Podagra, später auch in bedenklichern Schwindelanfällen zeigte, zu begegnen, mußte er seit 1805 fast jährlich Karlsbad, Teplitz oder Marienbad besuchen, auch, um seiner an der Gicht immer mehr leidenden Gattin Hülfe zu verschaffen und derselben abnehmende Kräfte zu stützen, bald eine Pflegetochter in das Haus nehmen, wobei die wirthschaftlichen Weimaranerinnen lange den Vorzug hatten. Alles dies erhöhte seinen Ausgabenetat, und um die in seinem Anstellungsdecrete verheißene Verbesserung seines Gehaltes unmittelbar anzuhalten, war er zu gewissenhaft. Zwar stand es 1812 nur bei ihm, die ihm gemachten Anträge, nach Heyne's Tode nach Göttingen zu gehen, anzunehmen; auch würde die Stelle an der

---

*) Der Großvater, erzählte B., heilte sich sympathetisch durch einen Span aus einem grünen Baume, der, mit dem Blute des geritzten kranken Gliedes besprengt, wieder in den Baum eingefügt und von der Rinde überwachsen wurde. Mit dem Jäger bestand der Vertrag, den Baum nicht umzuhauen. Als dies aber durch einen neuangestellten Förster geschah, stellte sich auch das Uebel furchtbar wieder ein, und er starb bald.

Bibliothek zu Gotha, welche Jacobs durch seinen dort allgemein bedauerten Abgang nach München verlassen hatte, vom Herzoge August, B.'s nachherigem großen, aber höchst wunderlichen Gönner, leicht zu erhalten gewesen sein; aber B. liebte sein unmittelbares Vaterland und Dresden zu sehr, um an eine Veränderung des Wohnortes zu denken.

Dagegen schienen sich Wünsche und Versprechungen erfüllen zu lassen, wenn ihm die, nach Adelung's *) Tode an den dienstfertigen Hofrath Daßdorf gekommene und nun durch dessen Tod, 1812, erledigte Stelle eines königl. sächs. Oberbibliothekars zu Theil werden konnte. Auch scheint sich B. nach einem schriftlichen Meldungsentwurfe wirklich darum beworben zu haben. Allein, wenn auch die Sache nicht bloßer Entwurf geblieben, so blieb sie doch wenigstens ohne Erfolg; wahrscheinlich zu B.'s Bestem, denn bei seiner Thätigkeit und Dienstfertigkeit würde er in den herrlichen, aber kalten Sälen seiner gichtischen Affection nur Vorschub gethan haben. Eine Veränderung kam auf eine ganz andere, freilich außer aller Berechnung liegende und nicht von ihm selbst herbeigeführte Weise.

Das für Sachsen und auch für dessen Monarchen und Hauptstadt so schwere Jahr 1813 **) hatte den ehrwürdigen

*) Mit Adelung stand B. schon von seiner leipziger Zeit her in Bekanntschaft. Damals übersetzte er für die von Adelung eine Zeitlang redigirte „Leipziger Zeitung" die gelehrten Beiträge aus den englischen und holländischen Blättern. In Dresden lud Adelung, der bei vierzehnstündigen Arbeiten seine Erholung an der Tafel fand, B. oft zu einem Besuche seiner bibliotheca selectissima, die im Keller stehe, ein.

**) Während der Belagerung Dresdens 1813 durch die Verbündeten flüchtete B. seine kostbarsten Bücher in den weinleeren Keller. Dies war also eine wirkliche, nicht Adelung'sche bibliotheca selectissima!

König Friedrich August I. außer Landes geführt und die Landesverwaltung in fremde Hände gebracht. Da kein königlicher Hof da war, schien auch das Pageninstitut dem russischen Gouvernement entbehrlich. Es wurde aufgelöst oder vielmehr mit dem Cadettenhause zu einer Ritterakademie verschmolzen. B. schien also auch entbehrlich und hatte sonach Grund zu den Befürchtungen, welche er in manchen seiner Briefe äußerte. Daher mußte er es, ohne eignes Vermögen, wie er war, noch für ein Glück betrachten, als er bei jenem vereinigten Institute als Studiendirector mit seinem bisherigen Gehalte eingewiesen wurde. Außer der Studienleitung und den damit verbundenen Arbeiten übernahm er freiwillig mehre Lehrstunden, und die Großfürstin Katharina von Rußland, welche im Sommer 1814 dies Institut mit ihrem Besuche beehrte, bezeigte B. laut ihren Beifall, dem Kaiser Alexander durch die Verleihung des Wladimirordens „wegen der Bemühungen um die Ritterakademie" den seinigen hinzufügte. Doch trug B. dies Ehrenzeichen erst nach Jahresfrist, weil er es ohne die Erlaubniß seines eigentlichen Landesherrn nicht thun, diesen aber ebenso wenig damals mit einer solchen Bitte behelligen zu dürfen glaubte. Zugleich wurde ihm aber auch, und damit ging allerdings ein seit 30 Jahren gehegter Wunsch in Erfüllung, die Oberaufsicht der Alterthümersammlungen in Dresden übertragen, die nach Becker's Tode damals verwaist waren und in so stürmischer Zeit allerdings einen tüchtigen Conservator brauchten. Das letztere Amt übernahm er gern unentgeldlich. Körner und Miltitz hatten in ihn gedrungen, die Stelle zu verlangen, damit, wenn ein bekannter Mann an ihrer Spitze stehe, an eine Versetzung der Sammlungen um so weniger gedacht werden könnte. War er doch nun in seinem Lebenselemente,

und während die eine Stelle nährte, war es die andere, die erfreute.

Obgleich es nun nach der lang ersehnten Rückkehr Friedrich August's, die auch B. durch ein lateinisches Gedicht begrüßte, nicht an Solchen fehlte, welche den Monarchen gern zu einem Systeme der Reaction gegen alles von fremder Hand Geschaffene, gleichviel ob mehr oder minder Nützliche, hätten greifen sehen, und B. wirklich bei den großen damals nöthig gewordenen Reductionen auch den Verlust seiner Stellen fürchten zu müssen glaubte, wie eine von ihm abgefaßte, doch Manuscript gebliebene Schrift beurkundet: so wurde ihm doch nicht nur der fremde Orden zu tragen erlaubt, sondern auch seine Aemter von dem Fürsten, welchen seine größten Zeitgenossen, Friedrich II. und Napoleon, den Gerechtesten genannt hatten, von Neuem übertragen und ihm damit ein entsprechenderer Wirkungskreis gelassen. In jenem, als unterthäniges Promemoria bezeichneten Aufsatze, von dem Verf. nicht glaubt, daß er wirklich höchsten Ortes eingereicht worden ist, sagt B. u. A.: „Es war meine Schuld nicht, daß ich nicht gleich Anfangs auch noch durch öffentliche Vorlesungen über Alterthumskunde und Kunst den Zöglingen der Akademie der Künste und andern Kunstfreunden nützlich wurde, wie dies allerdings der Plan des kurz nach meiner Ankunft in Dresden verstorbenen Herrn Cabinetsministers Grafen v. Löben gewesen war. Man wollte meine herzliche und unentgeldliche Bereitwilligkeit dazu nicht benutzen; die Eifersucht einiger Professoren an der Akademie stand mir im Wege. Ich nützte also wenigstens durch Privatvorlesungen, an welchen ich jedoch stets die reifern Zöglinge des Pageninstitutes mit Vergnügen Theil nehmen ließ." Erst im Jahre 1822 wurde B. bei einer neuen Umgestaltung der Ritterakademie

dieser seiner Direction enthoben und mit Beibehaltung seines vollen Gehaltes allein mit der Aufsicht über die beiden Antikensammlungen beauftragt, die man ihm auch bis an sein Lebensende ließ, obgleich er mit dem 1. Jan. 1835 mit voller Besoldung (von monatlich 107 Thlr. 8 Gr.) als Gnadengehalt in den Ruhestand versetzt wurde.

Mit jener Oberaufsicht über die Alterthumssammlungen hatte B. den ihm eigentlich allein zusagenden öffentlichen Wirkungskreis gefunden, und es waren wol nur Wenige, welche seine Befähigung dazu bezweifelten, wenn sie auch sonst aus eigennützigen Gründen nicht ganz mit seiner Anstellung einverstanden waren. B. faßte seinen Beruf im vollen Umfange auf, indem er erkannte, was solche Sammlungen einem Lande und Volke sein oder werden sollen, gegenüber dem Egoismus, der Bequemlichkeit der Aufseher und dem altherkömmlichen Schlendrian. Wenn jetzt so den frühern Gebrechen in oberer Intendanz wie in unmittelbarer Verwaltung der Kunstschätze längst abgeholfen ist, wenn jetzt erst recht Das gilt, was schon Herder von Dresden, welches er noch in seinem Sterbejahre besuchte, sang:

> Blühe, deutsches Florenz, mit deinen Schätzen der Kunstwelt!
> Winckelmann zündet der Kunst Fackel an deinem Altar.

so darf man wol auch B. einiges Verdienst dabei zumessen.

Was im Allgemeinen „über Museen und Antikensammlungen" zu sagen war, enthielt schon seine in Leipzig 1808 unter dieser Aufschrift gedruckte Vorlesung; Manches „über die dresdener Antikengalerie" der am 31. Aug. 1814 vor der Großfürstin Katharina Paulowna gehaltene und ihr im Drucke zugeeignete Vortrag. Aber eine, seinen Beruf noch tiefer be-

urkundende, wol nie gedruckte Schrift machte vor seiner Anstellung bei den Antiken um dieselbe Zeit die damalige Behörde auf Das, was Noth sei, und was werden müsse, aufmerksam. Sie ist zu bezeichnend für B.'s Plan und Hoffnungen, als daß nicht Einzelnes aus derselben gedrängt auszuheben erlaubt sein müßte.

„Kann auch unser Augusteum", sagt er im Eingange, „keinen Vergleich mit den stolzen Prunksälen des Musée Napoléon aushalten, so ist Das, was wir haben, doch auch nicht zusammengeraubt, sondern ein redlich erworbenes, von unsern kunstliebenden Augusten in Rom selbst rechtmäßig erkauftes Nationalgut. Winckelmann, der Lehrer der Kunst für alle Nationen, schrieb sein erstes Buch, „Gedanken über die Nachahmung griechischer Kunstwerke" in Dresden und wurde von der Hand seines Freundes Oeser in diese Heiligthümer eingeführt. Aber, wer führt uns jetzt in diese Heiligthümer ein? Wer bewahrt unsere Museen vor dem oft wiederholten Vorwurfe, daß auch hier die köstlichen Bildwerke des Alterthums wie Gefangene, verbannte, dem schönen Geburtslande entführte Fremdlinge trauern. Zwar sind unsere Antiken aus den engen Pavillons im großen Garten erlöst und *) in geräumige, hellbeleuchtete Säle mit einem Aufwande von 83,000 Thlrn. königlich eingeführt worden; zwar haben begünstigte Rosse ihre Wohnung abtreten müssen, und an ihrer Stelle sind in zweckmäßig geordneten Saalgängen die Mengs'schen Gypse eingezogen; allein wie sind sie aufgestellt, wer zeigt sie lernbegierigen Jünglingen und kunstliebenden Fremden? wie werden sie als Lehrmittel

*) In den Jahren 1785—88. S. des Verf. „Sächsische Geschichte" (Hamburg 1831), Thl. 2, S. 495.

für die Zöglinge der Malerakademie, als Verfeinerungsmittel des Geschmacks für die Nation selbst angenommen?"

„In ihrem neuen Local, sowie sie noch 1814 stehen, hat die Antiken der damalige Inspector Wacker aufgestellt, derselbe, welcher, als im Jahre 1791 der Kurfürst diese Sammlung den in Pillnitz vereinigten Monarchen selbst zeigen wollte, sie verschlossen hatte und an einem öffentlichen Orte sich die flüssigen Gaben der Ceres schmecken ließ. Aber welche Verwirrung und Planlosigkeit der Aufstellung! Vieles ist in fortgeerbter Ueberlieferung bis auf den heutigen Tag (1814) falsch benannt oder unglücklich umgetauft. Zweckmäßiger, und doch nicht ohne alle Mängel, ist das Mengs'sche Museum geordnet; aber es fehlt hier wie dort an Verzeichnissen, die man am Eingange kaufen, an Nummern, wodurch man sie in denselben auffinden könnte. Oeffentlich so etwas zu tadeln, war sehr gefährlich. Wie oft wären Liebhaber und Kenner lieber bei der Beschauung sich selbst überlassen und nur der allgemeinen Aufsicht untergeordnet geblieben. Allein dadurch würden die Inspectoren verkürzt worden sein, die bei zu geringer Besoldung sich daran halten mußten. Und wie wurde von diesen mitunter der Kenner mit auswendig gelernten Sprüchen abgespeist, mit Kunstsolöcismen geärgert, während man einen Köhler, Hirt oder Neumann zu finden erwartete. Nur der verstorbene Becker hatte Tact und Feinheit zu diesem Geschäft, und er wäre, hätte ihm die classische Gelehrsamkeit nicht etwas gefehlt, ein untadelhafter Erklärer und Herumführer gewesen. Den Zöglingen der Akademie war nach Hagedorn's Plan unter der monatlich wechselnden Leitung eines Professors der Akademie zwar das Abzeichnen erlaubt, aber nie etwas erklärt worden. Seidelmann dehnte dies 1792 sehr passend auf die Mengs'schen Gypsabgüsse

aus; allein besteht die Malerkunst in einer akademischen Lehranstalt blos in praktischen Uebungen? Beruht sie nicht zugleich auf historischen Vorkenntnissen? Um nur Eins anzuführen: stille Mäßigung, das Hauptprincip der Schönheit in der alten Kunst, gleitet nur gar zu oft an unsern nordischen, in Regsamkeit und Effect sich erschöpfenden Kunstjüngern vorüber. Hier muß der mit dem Alterthum vertraute lehrende Führer die Fackel emporhalten, damit der Funke in der Brust des Jünglings entzündet werde. Doch davon kann bei unsern Zöglingen, wie sie nun einmal sind, noch gar nicht die Rede sein. Bei weitem dem größern Theile fehlen selbst die Elementarnotizen aus den alten Fabel= und Götterlehren. Wie sollten sie sich bis zur Bekanntschaft des Ueblichen bei den verschiedenen Völkern des Alterthums oder gar bis zur Anerkennung des plastischen Princips in der alten Welt im Gegensatze des malerischen in der neuen emporheben? Ob den bestehenden Professoren bei ihrer jetzigen Stellung Lehrvorträge anzumuthen? Auch ist der wahre Künstler selten ein fertiger Docent, und der gute Docent, wie selbst Casanova's Beispiel darthat, selten ein ausübender Künstler in größerer Vollkommenheit. Wie also die Kluft zwischen gelehrtem Wissen und technischem Ueben ausfüllen?"

„Sollen diese Schätze Dresdens ferner blos als Lehrmittel für die Akademisten, oder auch für das gebildete und bildungslustige Publicum überhaupt gebraucht werden? Der Schreiber dieses Aufsatzes wird nie von der Ueberzeugung abgehen, daß diese Kunstschätze, das beschaulichste Vermächtniß der classischen Vorwelt, die durch damals allein mögliche Lebensformen in sinnlicher Darstellung die neuere, durch das Christenthum vergeistigte, aber entformte Zeit stets übertreffen wird — daß diese Antiken geistig nicht Fürstengut, sondern Ge=

meingut sind und als solches der ganzen Nation und allen nach Veredelung und Verfeinerung strebenden Menschen zu gute kommen müssen. Aber entfernt davon, wie in Paris bei Millin's Vorlesungen, in den Bibliotheksälen dem Publicum Zutritt zu verstatten, hat man nicht einmal Professoren, die sich freiwillig Vorlesungen an die Kunstzöglinge zu halten erboten, den geringsten Vorschub gethan oder auch nur einen Saal geheizt. Selbst auserwählten Kunstfreunden und bei aller Vorsicht durften nach einem strengen Verbote die Antiken und Gypse nicht mehr bei Fackelbeleuchtung gezeigt werden, wie es doch früher geschehen, weil ein Monarch auf Reisen ein misbilligendes Urtheil darüber gefällt hatte. So behandelten endlich einige Aufseher ihre Sammlung wie eine bloße Sinecure, und noch im Sommer 1812 konnte der gelehrteste Münzkenner und Conservatore, Cattaneo aus Mailand, der des dresdener Münzcabinets willen die weite Reise unternommen hatte, selbst bei den unmittelbarsten und vollgültigsten Empfehlungen dasselbe nicht zu sehen bekommen, während doch der ausdrückliche Wille des Fürsten solche Verheimlichungen und Versperrungen nie begünstigte."

„Als der französische Kaiser vor einigen Jahren die Sammlung sah, wunderte er sich, daß man die Statuen nicht auf bewegliche Fußgestelle setze, um sie in jede beliebige Ansicht zu bringen. Dies möchte wenigstens bei einigen geschehen und die Vertheilung der übrigen in den dreizehn Sälen zweckmäßiger vorgenommen, bis dahin aber der Beschauer durch eine besondere, einem gedruckten Kataloge angehängte Anweisung unterrichtet werden, was er im alt- und neuägyptischen Styl und nach den verschiedenen Kunstepochen der griechischen Kunst bis zum Halbgeschmack der spätern Römer herab hier zu suchen, und in welcher Ordnung er es zu

sehen habe. Das Cabinet ist nur eine todte Masse, aber deren belebende Seele ein tüchtiger Aufseher. Die Sammlungen sollen als Lehrmittel und als Muster und Urformen dienen. In ihren Sälen müßte der Oberaufseher regelmäßige Vorlesungen über Götterlehre, Alterthümer und Costume, also über die antiquité figurée, über alte Kunst, Allegorie und Kunstgeschichte in einem zweijährigen Cursus zu halten verpflichtet werden, an welchen außer den Zöglingen der Malerakademie auch noch die bildsamsten Jünglinge der Ritterakademie und anderer Institute Theil nehmen dürften. Der Kunstjünger würde bald nicht mehr blos Striche und Umrisse zeichnen, die Psyche in den Bildwerken würde zu der Psyche in seiner Brust sprechen, die unordentlich besuchten Stunden würden Stunden der Weihe und des Genusses werden; das Gerücht solcher Benutzung würde auch lernbegierige Jünglinge oder reifere Männer herbeilocken, sich in die Listen der Akademie eintragen zu lassen, und das Beispiel würde auch in den andern Sammlungen, wie dies Daßdorf in einem Saale der Bibliothek und Titius im mineralogischen Cabinet schon früher gethan, zu Vorlesungen ermuntern. So könnte sich fast unbemerkt und ungesucht und ohne Schulzwang eine wahrhaft hohe Schule für Künste bilden. Zum Behuf von Vorlesungen über alte Kunst müßten, da ja die dresdener Sammlungen kaum den hundertsten Theil des aus dem Alterthum Geretteten enthalten, die andern Sammlungen, wie die Bibliothek, der Kupferstichsalon und besonders das Münzcabinet unter gehörigen Vorsichtsmaßregeln ihre Schätze hülfreich beisteuern und das schädliche Monopol, welches so oft die Inspectoren mit den ihnen anvertrauten Sachen gleichsam als mit ihrem Eigenthume zu treiben suchten, aufhören. Wie mancher Sammlung müßte aber erst ein surgite mortui zu-

gerufen werden! Alles dies würde aber dann erst möglich werden, wenn alle Sammlungen unter die Oberdirection Eines einsichtsvollen obersten Staats- und Hofbeamten, der selbst Kenntnisse und Lust zur Gemeinnützlichkeit hinzubrächte, gestellt worden sind."

Was durch zweckmäßige Benutzung der Antikensammlungen zur Verfeinerung des Geschmackes in Ziergefäßen, Meubeln und Decorationskunst überhaupt geschehen könne, beantwortet B. durch Beispiele von Paris, Petersburg, Berlin und Wien und fragt dann, was bis dahin in Dresden der Art geschehen sei. Es seien nur einige Fälle bekannt, wo es geschehen. „Nur durch wiederholte Vorstellungen konnte es der um die mückenberger Eisengußfabrik so hochverdiente, ja sich selbst aufopfernde Minister Graf Einsiedel beim Grafen M... durchsetzen, daß ihm zum Behuf seiner Gußöfen einige der vorzüglichsten Antiken auf seine Kosten abformen zu lassen gestattet wurde. Da es selbst dem Herzoge von Weimar unglaubliche Mühe kostete, die Form von einem ägyptischen Löwen im vordersten Antikensaale zu bekommen, so geht schon daraus zur Genüge hervor, wie wenig man geneigt war, die Antiken in Abformungen und Nachbildungen ins größere Publicum kommen zu lassen. Man machte daraus eine besondere Art von Staatsgeheimniß und schüttelte den Kopf, als der Minister Graf Bose eine kleine im Münzsalon befindliche antike Bronze, die wegen des an die Lippen gelegten Fingers eine Angerona oder Göttin des Stillschweigens bisher benannt worden war, in größerer Dimension nachformen ließ. Man hatte ja, wie verlautet, wirklich einmal die Frage aufgeworfen, ob man es mit solchen Nachbildungen nach plastischen Werken in den königlichen Sammlungen nicht auch so machen könne, wie bei den Copien der

Gemälde auf der Gemäldegalerie, wo vorschriftsmäßig stets eine Hand, ein Fuß oder sonst ein zu bestimmender Theil nicht mit gemalt werden darf. (?) Ebensowenig ist es bekannt, daß schönere Formen und geschmackvollere Ideen für die Porzellanmanufactur in Meißen entlehnt worden wären, wenngleich ein Professor S.. bei der Malerakademie deswegen einen besondern Gehalt bezog, um Musterformen artistisch zu bestimmen. Allein, welche Unformen zeigten noch lange die meisten Biscuits? Wie viel einladende originelle Ideen ließen sich selbst aus den Antikensammlungen in Vorschlag bringen. Ebenso wenig geschah für Ziermeubles und architektonische Verzierungen u. s. w., wozu erst Zeichnenschulen für mechanische und decorirende Künste gehören würden. Es ist nicht die Schuld der wackern Professoren der Malerakademie, sondern der obern Administration dieses ganzen Faches. Es wird, es muß auch hier anders werden, wenn Dresden mit allen seinen todten Kunstschätzen nicht noch länger gegen Wien, Berlin und viele kleinen Residenzen selbst in den benachbarten Ernestinischen Herzogthümern zu fortdauernder Beschämung zurückstehen soll."

„Ein tüchtiger Aufseher der Antikensammlungen sollte billig auch, wofür unter Ludwig XIV. eine eigne Académie des inscriptions erschaffen wurde, zu allen von Staatswegen zu prägenden Gedächtniß- und Belohnungsmünzen stets die tauglichsten Vorschläge machen können und dürfen; ja er könnte vielleicht selbst bei einem artistischen Theile der Münze überhaupt, bei Bestimmung neuer Münztypen und Inschriften auf Befragen ein nützliches Gutachten ertheilen, wozu u. A. der Antikenaufseher in Wien, der Abbé Neumann, von Staatswegen verpflichtet ist. So würde auch einem Oberaufseher sowol in Absicht auf Ab- und Nachformungen der ihm anvertrauten

Antiken als auch in Beziehung auf den von ihnen zu machenden Gebrauch für die meißner Porzellainfabrik Manches anzumuthen sein, was bis jetzt entweder gar nicht, oder doch sehr unvollständig von den Wächtern dieser Schätze geleistet worden ist. Wie leicht würde sich auch dann die Erweiterung und Vervollständigung altsächsischer Alterthümer zu einem vaterländischen Museum in der Residenz anknüpfen lassen. Allein schon das Obige genügt vollkommen, um zu erweisen, daß die Stelle eines Oberaufsehers beider Museen nicht nur manchen bis jetzt sehr fühlbaren Mängeln dabei am sichersten abhelfen, sondern auch durch einen Kreis von angemessenen Vorlesungen und Vorkehrungen, die zur Verbreitung eines bessern Geschmackes dienen, dem Staate selbst mancherlei Vortheil gewähren könne."

„Nicht jener Knecht wurde nach der alten orientalischen Parabel von seinem Herrn für einen verständigen Diener gehalten und belobt, welcher das ihm anvertraute Talent sorgfältig ins Schweißtuch gewickelt und vergraben hatte, sondern jener, der damit wucherte, zum Alten Neues erwarb und das klug und vorsichtig angelegte Capital durch reichliche und rechtliche Zinsen vermehrte. Ein solches Talent empfängt jeder Aufseher einer für Wissenschaft und Kunst nützlichen Sammlung. Er gleicht dem unverständigen und trägen Sklaven, wenn er seine Treue in Bewahrung jener Dinge nur in die sorgfältigste Erhaltung und Bewachung seines Schatzes setzt. Dann vergräbt er, so viel an ihm ist, das ihm anvertraute Talent. Die unbeholfene Trägheit will für Treue und Gewissenhaftigkeit gelten; wohl Dem, der es zu sichern und doch damit zu wuchern versteht. Was sind aber diese gepriesenen Kunstgebilde in Erz, Stein und Gyps, wenn nicht die belebende Prometheusfackel reifer Einsicht, kundiger

Aufhellung bei jedem Vorübergehen ihm Geist und sprechende Bedeutung einzuhauchen versteht? Welch eine nutz- und leblose Parade sind alle jene Reihen stummer Bilder ohne die sie belebenden Götterfunken? Wie sinn- und empfindlos staunt sie der Unberathene, der sich selbst überlassene Gaffer an? Wie bewahrheitet sich auch da Schiller's Wort über die Antiken in Paris: „Dem Vandalen sind sie Stein".

Vieles von dem, was B. in diesem, seine Ansichten wohl bezeichnenden Aufsatze als fromme Wünsche noch 1814 aufstellte, und was gewiß Zeugniß gibt, daß er den Umfang, die Rechte und Pflichten eines solchen Amtes wohl kannte, ist seit jener Zeit, die allerdings auch in andern Sphären viel änderte und dem Zeitbedürfniß anpaßte, durch oder ohne ihn — genug wenn es nur geschah — zu Leben und Wirklichkeit gebracht worden. Wie viel zugänglicher sind nicht nur alle Museen und Sammlungen geworden, wie viel neue Beschreibungen und Kataloge gemacht, wie viel Vereinigungen des oft lächerlich Getrennten, wie viel Umstellungen und zweckmäßige Translocationen vorgenommen worden. Die Beleuchtung bei der Fackel wurde durchgesetzt, manche Statuen erhielten bewegliche Gestelle oder andere Standorte. Auch wo B. einwirken durfte, trat gewiß bei aller Sorgfalt auch die größeste Liberalität ein, und durch ihn in den Gypsen oder Marmorn bei der Fackel herumgeführt worden zu sein, gewährt gewiß noch heute Manchem in weiter Ferne eine freundliche Erinnerung. Durch Lebendigkeit des Vortrags hob er das Monotone, Kalte, Starre jener Standbilder, die allerdings sehr gebildete Beschauer fodern, um Genuß zu geben. Selbst jüngern und unverheiratheten Frauenzimmern, für welche der Anblick mancher Statue etwas Anstößiges haben konnte, was selbst durch Feigenblätter nicht immer glücklich zu beseitigen ist,

wußte er oft durch eine, wie von der Demonstration selbst zwanglos herbeigeführte Zudeckung mit der Hand ein Erröthen zu ersparen. Wie bemüht war er aber auch für manchen jungen Künstler, noch außer den Vorlesungen mit gutem Rathe, mit Angabe neuer Ideen und Motive zur Hand zu sein. Zu wie vielen Münzen und Medaillen im In- und Auslande hat er Sujets und Legenden vorgeschlagen, für wie viele Monumente Inschriften gefertigt! Die Reichhaltigkeit seines Geistes auch für solche Gegenstände war größer als manches bald ausgebeutete Ideenmagazin. Verf. hat Dutzenden solcher Herumführungen mit oder ohne Fackel, zu denen B. auch wol Einheimische einlud, beigewohnt, und immer Neues dabei gehört.

Doch nicht blos als mündlicher Lehrer in Mythologie und Archäologie, sondern auch als Schriftsteller trat er darüber auf, weniger in größern Werken als in einzelnen zerstreuten Aufsätzen. Zu erstern gehören: „Grundrisse zu Vorlesungen über Mythologie" (Dresden, 1808), die „Ideen zur Archäologie der Malerei" (1811), „Archäologische Aehrenlese" (1811), „Vorlesungen und Aufsätze zur Alterthumskunde" (Altenburg und Leipzig, 1817), die drei Jahrgänge der „Amalthea" (Leipzig, 1820, 1822, 1825), und die „Ideen zur Kunstmythologie" (Thl. 1, Dresden, 1826) und das 1828 in Breslau erschienene „Journal für Archäologie und Kunst". Zu den kleinern Aufsätzen gehören außer mehren schon genannten die „Explicatio antiqui anaglyphi in Museo Napoléon" (Leipzig, 1809), drei archäologische Abhandlungen in Beck's „Actis seminarii regii et societatis philolog." (Leipzig, 1811); dann „Der Jupiter tragende Herkules" im „Almanach für Weintrinker" (Leipzig, 1811) und über das Gebähren bei den Alten in Faust's „Gutem Rath an Frauen ꝛc."

(Hanover, 1811.); dann Vorreden zu Hamilton's Schrift über die Elgin'schen Marmors („Quod non fecerunt Gothi fecerunt Scoti"!) (Leipzig, 1817), ein „Excursus de cap. IX. Xenophontis in convivium ex editione Bornemanni" (Leipzig, 1824); dann zum Glückwunsch an seinen Freund Beck: „Hercules in bivio e Prodici fabula et monumentis priscae artis illustratus". Eine Menge kleinerer in Zeitschriften zerstreuter Aufsätze aufzuführen, würde zu weitläuftig sein.

Wie oft man ihm auch Vorwürfe machte, daß er es auf kein Hauptwerk über Archäologie anlege, so hatte B. doch manchen begründeten Einwand. Erstens wäre ein Verleger so leicht nicht zu finden gewesen. Von seiner archäologischen Zeitschrift in Breslau gingen nicht viel über 50 Exemplare ab, und auch bei der „Amalthea", die doch großer Abwechslung und der ausgezeichnetsten Mitarbeiter sich erfreute, kam der wackere, vielbefreundete Göschen nicht auf seine Kosten. Einige Schuld trug allerdings B. selbst. Er nahm immer eine bedeutende Anzahl Freiexemplare und verschenkte sie, natürlich an Solche, die Interesse an dem Gegenstande hatten und wahrscheinlich einen Käufer abgegeben haben würden. Darüber eiferte schon sein Freund Bertuch gewaltig. Dann that sich auch B. selten genug. Verf. sprach auch einmal auf den Wunsch eines Freundes mit seinem Vater von der Abfassung eines archäologischen Hauptwerkes. „Wenn ich ein solches Werk schreibe, so können mich in Europa vielleicht blos Zwanzig beurtheilen und übersehen; aber für diese, will es geschrieben sein, müssen noch Hunderte von Untersuchungen und Forschungen gemacht werden." Endlich fehlte es dazu wirklich an einer ruhigen, ganz ungestörten Muße; er konnte es nicht über das Herz bringen, sich wochenlang abzusperren, um allen Unterbrechungen und Zerstreuungen

zu entgehen. Daß er mitunter auch über seine gelehrten Ansichten in literarische Fehden gerieth, darf nicht Wunder nehmen. Aber er fing sie nicht an und führte sie, um dem Publicum gewöhnlichen Schlages nicht die Schadenfreude über solche Zänkereien zu gönnen, lieber in der Sprache der Gelehrten. So antwortete er auch Lobeck, der ihn in seinem gelehrten „Aglaophamos", in dem Glauben, als ob B. eine Behandlungsart des Alterthums zu begünstigen scheine, die nach Lobeck's Ueberzeugung nicht nur unrichtig, sondern auch der Wissenschaft unheilbringend sei, stark angegriffen hatte, nur lateinisch in der „Leipziger Literaturzeitung" (1830, S. 134). In einem Briefe vom 25. Sept. 1830 an B. erklärte sich Lobeck darüber beruhigt, und daß er in einer zweiten Ausgabe jeden tadelnden Ausdruck zurücknehmen werde. Sonst stand er aber mit fast allen in- und ausländischen Archäologen in Briefwechsel, und gern schickte er ihnen etwas von seinen Aufsätzen zu, wobei er des do, ut des gewöhnlich gar kein Hehl hatte. Denn nur durch gegenseitigen Austausch nicht nur der Ideen, sondern auch der Schriften selbst konnte er sich auf der Höhe einer rastlos fortschreitenden Wissenschaft erhalten. So B. als Archäolog.

Doch nicht blos dem Alterthume und dessen Wissenschaft und Kunst widmete er seine Mühe und seine Zeit, sondern auch der Gegenwart. Gern genoß er, was neue Literatur, Kunst, Freundschaft boten. Keine bedeutende Erscheinung der Literatur blieb ihm ganz fremd, wenngleich, was mit Philologie, Archäologie und Kunst in Verbindung stand, in ihm am stärksten wiederklang. Seine Bücherschau, deren Organ besonders die „Allgemeine Zeitung" war, gibt sprechenden

Beweis davon, und selten sprach er über ein Buch, ohne es gesehen zu haben, und selten sah er ein Buch, ohne nach einigen glücklichen geistigen Griffen hinein bald das Wichtigste herausgefunden zu haben. Ihm Näherliegendes besprach er wol in besondern Anzeigen, und weil er gewöhnlich nur das Bedeutendere auswählte, kam er selten in den Fall, Ungünstiges sagen zu müssen. Seine fast jährlichen Reisen nach Leipzig zur Osterbuchhändlermesse erhielten ihn in Bekanntschaft mit den Notabilitäten der deutschen und fremden Sosier, und Viele schickten ihm das seinen Studien Entsprechende ihres Verlages und baten um Anzeigen und Erwähnung. Das grimmte wol Manchen, der nicht so wohlfeil zu seinen Büchern kam; aber nur ein Müllner konnte diese Erwerbungsweise ein „Zusammenböttigern" nennen. Andere Novitäten lieferte ihm wöchentlich der ihm treu befreundete dresdener Buchhändler Wagner (Walther'sche Hofbuchhandlung) zur Ansicht. Für das von ihm gegründete Artistische Notizenblatt, welches er zuletzt unentgeldlich redigirte, schickten ihm ebenso zur Besprechung Kunsthandlungen und Künstler Blätter oder Medaillen ein; aber weit entfernt, Alles zusammenzuspeichern und aufzuthürmen, wanderte gar Manches wieder in die Hände anderer Freunde; er wollte nicht allein genießen und freute sich der Freude Anderer. *) Mancher junge Künstler,

*) Seinen Mitbürgern in Dresden wird B.'s Liberalität in Mittheilung seiner Bücher noch in Erinnerung sein. Man weiß, daß Nicolai in seine Bücher setzen ließ: Nicolai und seinen Freunden. Gewiß B. hätte dies auch thun können, aber er führte es praktisch aus. Daß Vieles verloren ging, zeigt die große Zahl Defecte, besonders im zweiten Theile des B.'schen Bücherauctionskatalogs. Verf. kaufte ein seinem Vater gehöriges Buch beim alten Büchertrödler Helmert wieder. War da etwa auch eine Art von Mention im Spiele?

dem er mit Rath und That beigestanden, copirte ihm Passendes für seine archäologischen Mappen und Cartons, die er zu seinen Vorlesungen brauchte.

Wie lebendig er alle neuern Erscheinungen im Gebiete der Kunst erfaßte, zeigt sein Aufruf zur Stiftung eines Albrecht-Dürer-Kunstvereins nach Vorgang des nürnbergschen, bei dessen Eröffnung er auch mit wahrer Begeisterung eine lange Rede hielt. Fast um dieselbe Zeit erhielt er eine officielle Auffoderung, für die Einrichtung einer Industrieausstellung mit beiräthig zu sein. Alles, was Sachsen selbst in gewerblicher Hinsicht leistete, lag seinem Beobachtungskreise nahe, und so mußten wol Industrieausstellungen, gleichsam olympische Spiele der Technik und Gewerbskunde, die mit der Kunstausstellung nicht blos durch das gemeinsame Local, sondern auch durch innern Gehalt und Zweck verwandt waren, reges Interesse für ihn haben. Welches Gewicht in seinen Augen auch der Handel hatte, zeigen seine jährlichen Berichte über die leipziger Messen. Wie sie zum Theil aus Autopsie, zum Theil aus vielfachen mündlichen und schriftlichen Relationen und Berichten zusammengetragen waren und ihrer Natur und Bestimmung nach nichts als Mosaiken sein konnten, so gewährten sie doch immer brauchbare Uebersichten, auch wol dem für so etwas Befähigten mitunter einen tiefern Blick in diese große Spannfeder europäischer Cultur. Mitunter gerieth er wol durch seine Berichte in Verdrießlichkeiten und sollte Diesem oder Jenem zu nahe getreten sein; allein ihm, dem es nur um die Sache und die Wahrheit zu thun war, war es ebenso sehr Pflicht als Freude, Irrthümer, die ja nie aus Absichtlichkeit hervorgegangen waren, selbst öffentlich zu verbessern.

Außerdem enthielt besonders die „Allgemeine Zeitung“

eine große Anzahl Nekrologe, die vielleicht nur B. nach seinen gesammelten handschriftlichen und andern gedruckten Notizen so gedrängt und doch so sachreich zusammenstellen konnte. Wie viel that hier nicht die persönliche Bekanntschaft. Gentz, Johannes Müller, Heyne, Göthe, Frau v. der Recke, Schröder, Wieland, Knebel und viele Andere wurden auf diese Weise dargestellt, und eine Sammlung dieser Nekrologe möchte eine dankenswerthe Mühe sein. Auch für das „Conversationslexikon der neuesten Zeit" lieferte er sachreiche biographische Artikel, wie über den von ihm hochverehrten Staatsminister v. Lindenau und Andere.

Auch noch in größerm Umfange hat er sich im Felde der Biographie und Nekrologie versücht. Hierher gehört besonders sein „Dr. Franz Volkm. Reinhard, literarisch gezeichnet von B., gemalt von Charpentier" (1813 u. 1816 4.). Wem wäre er wol diese Liebespflicht eher schuldig gewesen als diesem mit ihm so eng verbundenen Manne *), den er gegen so manchen ungerechten Angriff auch außerdem und noch lange nach dessen Tode in Schutz zu nehmen nie unterließ. Nächst Dem, was er zu Rosetti über Winckelmann's letzte Lebenswoche sagte, gehört auch noch seine „Skizzen zu Millin's Schilderung" (in den „Zeitgenossen", erste Reihe, Heft 15, S. 67 u. ff.) hierher. Millin's Briefe an B. athmen wahre Hochachtung und Freundschaft; aber Millin's Plan, aus Italien über Wien und Dresden heimzukehren, vereitelte die Thronumkehr in Frankreich. Wie ging ihm

*) Als Verf. dieses im Herbst 1811 ein sehr strenges Candidatenexamen bei Reinhard glücklich überstanden hatte, gab es Reinhard ausdrücklich seinem Freunde zu verstehen, er habe mit dessen Sohne es strenger nehmen müssen, um allem Vorwurfe der Parteilichkeit zu entgehen.

Millin's Verlust seiner unschätzbaren Bibliothek und seiner Sammlungen durch den Selbstmörder und Brandstifter Mention 1812 nahe? (Wenn auch nicht durch gleiche Veranlassung, hätte B. fast ein ähnliches Unglück wie Millin haben können, als er wenige Jahre vor seinem Tode, in einer schlaflosen Nacht aufstehend*), um ein Gelegenheitsgedicht niederzuschreiben, durch Unvorsichtigkeit mit dem Lichte eine Feuersbrunst in seiner Stube veranlaßte, bei deren glücklicher Löschung er sich aber seine Hände verbrannte und auf mehre Tage unbrauchbar machte.)

Noch auf andere Weisen wußte B. seine Freundschaftspflichten gegen Verstorbene abzutragen. Freunde der Literatur, Sammler von Bücherkatalogen werden sich erinnern, daß er auch Bücherverzeichnisse mehrer seiner Freunde, wie Reinhards', Petzold's, Gebhard's u. A. mit lateinischen Vorreden versah. (Man lese in dem erstern S. XVIII fg., wie auch Reinhard's Bibliothek 1813 nach seinem Tode, in einer Betstube der Sophienkirche in wohlverschlossenen Kisten deponirt, von 4000 in dieser Kirche eingeschlossenen Gefangenen geplündert und zum Theil an den Pöbel für Brod und Tabak verkauft wurde, bis man im Stande war, dem Unfug Einhalt zu thun.) Doch das waren nur trockene Buchstaben! Eindringender wirkt das lebendige Wort, an der rechten Stelle gesprochen. B. hatte sich früh gewöhnt, vor größern Versammlungen frei und nur nach durchdachter Disposition, oft selbst ohne dieselbe, aber immer gehaltreich und zum Herzen dringend zu sprechen. So that er auch in Dresden in mehren Fällen.

*) Wenn B. auch keinen Mention wie Millin hatte, so war er doch in der Gutmüthigkeit gegen seine Domestiken diesem ähnlich. Ueber Millin's Unglück s. übrigens die „Zeitgenossen" a. a. O. S. 30.

Einem seiner ältesten Freunde, dem Baron v. Racknitz, dann dem am 28. März 1820 ermordeten Gerhard v. Kügelgen sprach B. auf dem katholischen Gottesacker mit Genehmigung des Königs und der katholischen Behörden Worte der Freundschaft und gerührter Anerkennung nach.*) Ebenso übergab er die Leiche seines Freundes, des Bergraths Werner, bei Korbitz, wo noch ein Basaltmonument das „te saxa loquuntur" versinnlicht, den zu seiner feierlichen Uebernahme herabgekommenen freiberger Bergakademisten mit einer um Mitternacht und vor der angesehensten Begleitung gesprochenen Rede. Auch an dem Grabe seiner 1812 verstorbenen frommen Mutter, seiner Gattin, und 1833 an dem einer seiner geliebtesten Pflegetöchter, Auguste Töpel, sprach er rührende und erhebende Abschiedsworte. Doch auch bei freudigern Gelegenheiten, wie bei der Stiftung des schon erwähnten Dürer-Vereins und besonders 1818 bei der feierlichen Einweihung des Obelisken auf dem Augustus- (sonst Keulen-) Berge bei Pulsnitz tönte seine umfangs- und klangreiche Stimme, die von mehr als 12,000 Menschen wohl vernommen wurde, vernahm man ihn, und diesmal in einer wohlmemorirten Rede (es galt ja dem 50 Jahre regierenden Friedrich August!), zu der eine Batterie das Amen feuerte.

Wenn jeder von B.'s Freunden oder von Denen, welchen er im Leben einen Liebesdienst erwiesen, auch nur Einen Stein, wie man ihn auf der Straße aufheben mag, auf seinen zwischen Mutter, Gattin und Pflegetochter in der Mitte aufgeworfenen Grabhügel, den jetzt nach seinem ausdrücklichen

*) Die meisten dieser Reden sind übrigens auch gedruckt. Die auf Kügelgen steht in der schönen Biographie des edeln Künstlers von Hasse (Leipzig, 1824). S. 406 fg.

Wunsche ein kleiner einfacher Stein bedeckt, legen wollte, es würde eine hohe Pyramide werden. B. hatte der Freunde und Freundinnen in der Nähe und Ferne viele. Wir haben schon so manchen Namen derselben genannt, aber in dem väterlichen Hause seit 35 Jahren nicht mehr heimisch, möchte es anmaßend scheinen, sie Alle verzeichnen zu wollen.

Wie treu, wie redlich haben es außer seinem Döring und manchem Andern, bereits Genannten, besonders Weimaranern, v. Anton (um Lebende und Verstorbene in dieser Liste nicht zu scheiden), v. Ammon, Ackermann in London, Blumenbach, Blümner, Becker in Gotha, Brockhaus, Graf de Bray, Frieder. Brun, Bourgoing, v. Berends, Berndt, Breuer, Graf Brühl, v. Cotta, Carus in Leipzig, Creuzer, Crusius, Duncker, v. Dohm, Dippoldt, Eichstädt, Eschenburg, Eisenstuck, Ersch, v. Froriep, Falkenstein, Flügel, Forster, Förster, Göschen, Geißler, Griesbach, Gersdorf, Geßner in Z., Gröbel, v Griesinger, v. Hammer, Hase, Hasse, Heeren, Hermann in Leipzig und Hermann in Dresden, Henke in Helmstedt, v. Herder in Freiberg, v. Hormayr, Heyne, Hirt, Houwald, Huber, Jacobs, v. Jakob, Kapp, Kindervater, Klopstock, v. Köhler, Körner, v. Kotzebue, v. Kretschmar, Krug, v. Kügelgen, Lemm, Lenz, v. Levezow, Löffler, Luden, Mahlmann, Manso, Marezoll, Meineke, v. Morgenstern, Joh. v. Müller, v. Müller in Weimar, Ottf. Müller, Mühlhäuser, B. Münter, Nicolai, Niemeyer, Nostitz und Jänkendorf, Nöhden, Osann, Panofka, Pehmöller, Petschke, Peucer, Graf Piatti, Pölitz, Fürst Poutiatine, v. Reden, Graf Reinhard in Paris, Rühle v. Lilienstein, Reichenbach, Rehberg, Rochlitz *),

*) Der in einer selten en Weise seine uneigennützige Freundschaft auch auf den Schreiber dieser Skizze ausdehnte. Ein sehr anerkennen-

Reichardt in Gotha, J. P. Richter, Rost in Gotha, Schaarschmidt, Schadow, Salat, Sander, Schorn, Seyffart, Schreyvogel, Sieveking, v. Schlichtegroll, Schöll, Schlenkert, Sprengel, Spalding, Seume, Sillig (der auch die passende Aufschrift auf die von B.'s Freunden an seinem 70. Geburtstage ihm überreichte silberne Medaille: „Antiqua novis componere sollers" erfand), Sonntag, Schöne, Struve, Schütz in Dresden und Schütz in Halle, Starke, Thiersch, v. Thümmel, Tauchnitz, Unger, v. Uhden, Wachler, Maria v. Weber, Weigel, Weyland, Wilken, Fräulein aus dem Winkel, A. Wolf, de Wette, Zimmermann u. A. gemeint! *) Ihrer aber dürfen wir noch besonders erwähnen, der in langer Bekanntschaft bewährtesten Freundin Elisa v. der Recke, deren Haus nicht blos für gesellige Freuden, sondern auch in den Tagen des Leidens ihm offen stand und Zufluchtstätte war. Wie gern tauschte er besonders mit ihr seine Ansichten über die höhern und höchsten Angelegenheiten des Menschen, Literatur, Cultur und Fortschreiten der Menschheit, Religion und seine Hoffnungen für zwei Welten aus. Ihre Reise nach Italien begleitete er mit Vorwort und Anmerkungen, wie er es wol auch bei einigen andern Schriften noch gethan.

---

des Urtheil Wieland's über Rochlitz einmal in der Auswahl der Briefe.

*) Möge sich hier kein nicht Genannter gekränkt fühlen. Wie weit vollständiger würde B. dies Verzeichniß selbst gegeben haben. Uebrigens stand B. mit fast allen Archäologen und andern gelehrten Notabilitäten in schriftlichem Verkehr; dahin gehören Cicognara, Cattaneo, J. Millingen, Graf Lamberg, H. Marsh, Raoul-Rochette, Quatremère de Quincy, S. de Sacy, Sismondi, Constant, Rosetti, Villoison, v. Stackelberg, Rumohr, Ramdohr u. A. Millin, v. Köhler u. A. sind schon oben als näher befreundet genannt.

Seinen Freunden und Freundinnen galten auch gewöhnlich seine Gedichte, mit denen er gern ihre Freudentage erheitern oder Abgeschiedene betrauern mochte. B. war ein glücklicher lateinischer Dichter noch von seiner Schulpforte her, die er auch von Budissin 1791 dankbar in einer eignen Schrift: „Von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Schulpforte", gegen manche Beschuldigung rechtfertigte und im treuen Herzen trug, daher er denn auch an den von ehemaligen Zöglingen veranstalteten sogenannten Pförtnerfesten in Dresden und Leipzig so gern Antheil nahm. In der lateinischen Sprache dichtete er mit großer Gewandtheit und fast classischer Diction, wiewol ihm sein Freund Döring mitunter eine ziemlich strenge Kritik dieser poetischen Producte zuschickte. Ein lateinisches Gedicht auf den viel zu früh verstorbenen Geh.-Cabinetsrath Breuer ließ er in der „Allgemeinen Schulzeitung" 1828 mit einem prologus galeatus für die lateinische Verskunst, die man nicht vernachlässigen dürfe, abdrucken. Auch in griechischer Sprache, selbst in englischer und französischer, sind kleine Gedichte von ihm vorhanden, und in ersterer Sprache wurde ihm auch von dem verehrten königlichen Prinzen und glücklichen Uebersetzer des Dante gedankt, der sich trotz seiner vielen Geschäfte noch immer für die griechischen Classiker, seine Lieblinge, Anfangs unter B.'s Begleitung, einige Stunden wöchentlich abmüßigen konnte. Seine deutschen Gelegenheitsgedichte sind ebenfalls nicht ohne gefällige Leichtigkeit hingeworfen und nie ohne einige poetische Heiterkeit, nicht selten auch mit einem gewissen attischen Salze, welches namentlich bei einem auf ein Geburtsfest der Oberkammerherrin v. Werthern in Frohndorf 1802 wegen gewisser launiger und nicht bös gemeinter Ausfälle fast einen Angriff in einem öffentlichen Blatte erfahren hätte, den der würdige Redacteur

des „Reichsanzeigers" als nicht in sein Blatt gehörig unterdrückte. *)

Eines schönen Vereines, der nachher wol anderswo auch nachgeahmt worden ist, mag auch hier kurz gedacht werden, des sogenannten Liederkreises, der ungefähr seit 1814 eine Reihe von Jahren in ungestörter Heiterkeit fortbestand. Eine handschriftliche Nachricht von 1822 darüber sagt Folgendes: „Zwölf Liederfreunde versammeln sich seit mehren Jahren in Dresden regelmäßig einmal in vierzehn Tagen. Die Frauen und erwachsenen Töchter nehmen Antheil und verscheuchen durch ihre oft selbst eingreifende Gegenwart jene zwei bösen Masken in Göthe's „Paläophron", den Haberecht und den Gelbschnabel, die oft durch verrostete Einseitigkeit oder unreifen Dünkel als

---

*) Eine Auswahl der lateinischen Gedichte soll als Anhang zu den kleinen lateinischen Schriften, welche Prof. Sillig besorgt, erscheinen. Eine Auswahl der deutschen vielleicht anderswo durch Verf. Als Probe aus dem oben erwähnten Gedichte: „Der Freudenbecher beim Rundgesang" (wo sich die deutschen Kritikaster sogar an einer Figur auf dem voranstehenden Vasenbilde ärgerten), folgende Strophen, wo die gesuchte Göttin der Freude nicht zu finden sei (den Vers auf Langensalza würde Verf. selbst nicht vertheidigen).

Auch sucht sie nicht in Jenas Musenchören.
Man webt dort Mondenschein
Und fädelt in der Ichheit Nadelöhren
Studentenköpfe ein.

Auch wohnt sie nicht in Kösen an der Saale,
Dort wird nur Salz gradirt,
Und Salz ist gut. Doch an der Göttin Mahle
Wird Nektar nur servirt.

In Weimar steht ein Faß auf jedem Tische,
Doch nicht voll Rebensaft;
s'ist nur ein Dintenfaß für Dintenfische
Und gibt nicht Muth und Kraft.

böse Störenfriede sich eindrängen im literarischen Kreise, wo Dichter und Schriftsteller sich einander behorchen und bekritteln. Gefeierte und auch im Auslande geachtete Namen, Arthur v. Nordstern (Minister Nostitz und Jänkendorf), Friedrich Kind, Theodor Hell (Hofrath Winkler), Maria v. Weber, Friedrich Graf Kalkreuth, Baron v. Malsburg (Uebersetzer des Calderon), Karl Förster (Uebersetzer des Petrarca), Friedrich Kuhn, Therese a. d. Winkel, Fanny Tarnow gehören (auch der Geh.-Cabinetsrath Breuer, die Professoren Hermann, Hasse, Weigel, Geißler u. A. waren früher oder später Mitglieder) zu den Mitgliedern dieses Kreises, wo nie ein Miston erklang, weil alle strenge kritische Discussion, und was nur Männerwerk ist, stets entfernt bleibt, auch nirgends eine bindende Anordnung und Reihenfolge stattfindet, und wer eben etwas mitzutheilen hat, dies, da alle Anwesende nur Eine große Familie bilden, zutraulich vorträgt." Die Sylvesterabende wurden besonders festlich durch poetische Spiele, Tableaux, Dramen, Lotterien von Geschenken, die mit Gedichten begleitet waren, begangen. Gewöhnlich wurde da auch jeder Dame ein Herr zugeloost, der für diesen Abend ihr poetischer cavaliere patito war.

Ueberhaupt war B. der größte Freund veredelter Geselligkeit; wo es dieser nicht galt, wo der Geist keine Nahrung, die Idee keinen Austausch fand, konnte er sich an den reichlichsten Tafeln langweilen; in steifen Assembleen, wenn er nicht wohl fehlen durfte, schlich er sich allenfalls in ein entfernteres Spielzimmer und las Briefe, die er in der Tasche hatte, und mit denen er, zerstreut, nicht immer vorsichtig genug umging. Desto munterer und unterhaltender war er, wo sein Geist Anklang fand, und dann sprudelte wol mancher glücklich improvisirte Toast hervor; dann wurde aber

auch in der Lebhaftigkeit der Mittheilung nicht selten die vom Arzte vorgeschriebene Diät etwas überschritten. Zu gemüthlichen, heitern, nicht zu lucullischen Gastmählern, welche ihm selbst aus einem andern Grunde zu geben versagt waren, versammelte er selbst auch wol Freunde um sich, am liebsten in einer der schönen Umgebungen Dresdens, wohin er auch gern Spaziergänge machte.

„Die Fremden sind es vorzüglich, die mir die Lebenselle so kurz machen", schrieb er an seinen Freund, Baron Einsiedel in Weimar. Wirklich war seine Gefälligkeit so groß, daß er täglich, besonders in der von ihm sogenannten Zugvogelzeit der Bade- und Herbstsaison, Zuspruch von Fremden, die von Freunden an ihn empfohlen waren, erhielt und ihnen gern persönlich oder durch Anweisung zum Cicerone wurde. Den Wegweiser in die sächsische Schweiz oder die Beschreibung von Dresden hat er sich wol ein dutzend Mal neu angeschafft. Unangenehme Erfahrungen störten ihn in seiner Dienstfertigkeit nicht. Wie oft ist er um Unterstützung, Beisteuer, Vorschuß gebeten worden. Mit Empfehlungsbriefen, die er reisenden Freunden selbst mitgab, war er ebenso wenig karg, wie sehr es auch seine Correspondenz vermehrte.

B. gehört zu den Gelehrten, welche die meisten Briefe in ihrem Leben geschrieben haben. Das Postporto verzehrte wenigstens $^1/_{12}$ seines ganzen Gehaltes. Alle seine Briefe tragen ein eigenthümliches Gepräge von Lebendigkeit an Gleichnissen, Ideen und Reminiscenzen aus der classischen Welt, wenn auch gewiß keiner geschrieben worden ist, um gedruckt zu werden. Dabei schrieb er schnell und leicht, wenn auch nicht eben allzu leserlich. Daher manche Anspielungen seiner Freunde auf seine Hieroglyphenschrift. Doch thaten es

ihm Manche noch darin zuvor. Freilich hatte es die Folge, daß bei Allem zum Drucke bestimmten entweder ein schon eingeübter Setzer oder eine Reinschrift, zu der es jedoch selten kam, nöthig war. Da nun auch B. selten Zeit hatte, sein eigner aufmerksamer Corrector zu sein, eine Sache, die bei Selbstverfaßtem bekanntlich viel schwerer als bei fremdem ist, so blieben oft sehr entstellende, manchmal hochkomische Druckfehler stehen. So wird Amphitrite einmal statt von zwei Amoretten von zwei Amerikanern gezogen, und in einem Hochzeitgedichte hieß es in einem zu spät bemerkten Druckfehler gar: „wie er an ihrer Seite schwitzt" (statt sitzt). Uebrigens correspondirte B. oft an einem Morgen in drei bis vier Sprachen, und wie er sich trotz vieler Zerstreuungen wol des Inhalts von Briefen, die er vor längerer Zeit empfangen hatte, noch erinnerte, so konnte er auch drei= bis viermal in einem Briefe sich unterbrechen lassen, ohne den Faden zu verlieren. Nach einer Badereise fand er oft die Briefe und Packete, wenn er sie sich nicht nachschicken ließ, zu vielen Dutzenden auf dem Arbeitstische. Interessantes aus denselben theilte er gern seinen Freunden mit. Gewöhnlich wurden während seiner Reisen durch einen treuen und bewährten Freund die wichtigern Briefe, die sich gesammelt hatten, alphabetisch geordnet, und Verf. glaubt nicht zu viel zu sagen, wenn er die Zahl der vorgefundenen in mäßiger Angabe auf 20,000 schätzt. Und welche zum Theil wunderliche Briefe und Briefwechsel! Wer wollte nicht alles Rath und Verwendung von ihm haben. Hier sollte er einem armen vogtländischen Pfarrerssohne zu einem Stipendium verhelfen, dort einigen Offizieren in einer entfernten Garnison eine gute Winterlecture vorschlagen, ein Dritter verlangt gar einige Nachweisungen über die Abtritte der Alten, der Vierte eine Idee

zu einer Gedächtnißmünze oder einem Gesellschaftssiegel; von einer Seite wird angefragt, ob ein ausgetretener Portenser etwa unter die Schauspieler in N. gegangen, von einer andern wird die Unterbringung eines Manuscripts bei einem Buchhändler gewünscht u. s. w.

Wenn von B.'s Geselligkeit und seiner Thätigkeit in dieser Beziehung die Rede war, darf auch die Bemerkung nicht unterlassen werden, daß er Theilnehmer mehrer anderer geselligen Vereine, wie der Ressource, der Harmonie, der Gesellschaft Albina, in welcher er auch, wie Andere, Vorträge hielt (handschriftlich ist ein solcher noch über Knebel vorhanden), der Flora, des Kunstvereins und der in ihrem Zwecke wie in der Erreichung desselben gleich achtbaren Gesellschaft zu Rath und That war. Seiner maurerischen Thätigkeit ist schon, so weit es hier sich eignete, gedacht, und besonders wären es zuletzt die wissenschaftlichen oder historischen Arbeiten der Gesellschaft, die ihn fesselten. Lange Zeit stand er auch mit dem Minister Grafen P. v. Hohenthal als Secretair an der Spitze des sächsischen Bibelvereins und dadurch mit Steinkopf und Pinkerton im Verkehr. Er achtete diese Angelegenheit für eine wahrhaft ehrwürdige, weil er wie Wenige den hohen Werth der heiligen Urkunden erkannte und ehrte. Neben den Arbeiten an Zeitschriften und Zeitungen dachte er auch noch an eine Sammlung von Reminiscenzen aus früherer Zeit, Briefen (z. B. von Klopstock, J. v. Müller, Schlötzer, Wieland u. A.), die er unter dem Namen „Reliquien" herauszugeben beabsichtigte. Früher sprach er auch wol von „Weimarischen Nächten", welche über seinen Aufenthalt in Weimar und die Notabilitäten daselbst mit ihrem Treiben gewiß interessante Notizen enthalten haben würden, so weit wir noch aus sei-

nem handschriftlichen Nachlasse an Bemerkungen aus Gesprächen und an Tagebüchern schließen können. Aber wer hätte besser als er selbst alles Dies, jetzt Lückenhafte und Fragmentarische, aus der reichen Fülle seines Gedächtnisses und mit seiner lebendigen, beziehungsreichen Darstellungsweise geben können!

Weimar war noch bis zum spätesten Abend seines Lebens im freundlich frischen Gedächtnisse, und er hatte freudige und freundliche Gelegenheit, mit dieser Stadt, die er nur einmal oder zweimal wiedersah, in Verbindung zu bleiben. So oft er aus seinem Arbeitszimmer in das Empfangszimmer heraustrat, war er unter lauter lieben bildlichen Erinnerungen an Weimar, und war in seinem „weimarischen" Zimmer. „Ihr Brief und Ihr Portrait", schreibt B. an den Geheimenrath und Oberhofmeister v. Einsiedel in Weimar schon im April 1805, „kamen grade in einem Zeitpunkte bei mir an, wo ein gewaltiges und gefährliches Nervenfieber mir zwar nicht mein Bewußtsein und den Zusammenhang mit der Geisterwelt, aber doch den Gebrauch aller meiner Glieder raubte. Ich ließ mir Ihren Brief vorlesen, und es war mir, als säßen Sie selbst an meinem Bette und erfreuten mich mit einem stärkenden Besuche, da ich zugleich Ihr trefflich ausgeführtes und sprechendes Portrait auf einen Stuhl vor mir hatte stellen lassen. Verzeihung, daß ich Ihnen diese Kleinigkeiten anführe; allein ich weiß, daß Ihnen dies Freude macht, und weiter habe ich ja nichts, womit ich dankbar sein könnte. Und darum schreibe ich Ihnen nun auch, wie es in dem Zimmer, das ich meine kleine Hauskapelle nenne und blos mit weimarischen Bildern zu schmücken gesonnen bin, jetzt aufgehangen ist. Beide durchlauchtige Herzoginnen hatten die Gnade, mir ihre Portraits, von Kraus, so gut es

gehen wollte, gemalt, zu schenken. Mitten zwischen diesen ist Ihr Portrait mit dem freundlichen Blick aufgehangen, grade unter demselben hängt die Isola Bella, der Juwel unter den borromäischen Inseln, wie sie mir unser edler Gore, mit außerordentlichem Fleiße von ihm ausgeführt, geschenkt hatte. Weiter herab stehen auf zwei Pfeilercommoden Herder's und Wieland's bronzirte Büsten. Sie sehen hieraus, daß ich Sie in die beste Gesellschaft gebracht habe, die mir zusammenzurufen nur möglich war. Mit der Zeit und durch Ihre kräftig wirkende Vorsprache, mein beredter, Alles überredender Freund, hoffe ich für die gegenüberstehende Wand auch noch die Bilder der Frau v. Fritsch, die mir's feierlich versprochen hat, der Frau Hofmarschallin v. Egloffstein und — denn sie ist meine vorzüglichste, unwandelbarste Gönnerin und Freundin — der Fräulein v. Göchhausen zu erhalten." Zu diesen Bildern kamen nachher noch die Büsten des Groß- und Erbgroßherzogs, der jetzigen Frau Großherzogin, mehre Landschaften, den Park und das Schloß von Weimar vorstellend; endlich aber auch, da der Raum mehr und mehr gebrach, auch andere Gypswerke und die wohlgeordneten ägyptischen kleinen Bronzen und Anticaglien, sodaß ein aufmerksamer Beschauer des Zimmers aus Büchern und Bildwerken leicht den Besitzer hätte errathen können.

Aber nicht blos Bücher, Bilder, auch Vasen, Katzenmumien, Statuen, selbst eine kleine, von seinem Freunde Werner ihm verehrte und geordnete Mineraliensammlung stand in diesem Zimmer. B. war nichts ganz fremd. In Berührung mit so verschiedenen Geschäftsmännern, Gelehrten und Künstlern und für seine Relationen über Handel und Verkehr hatte er sich wenigstens übersichtliche Kenntnisse von Allem verschafft, und er konnte mit einem Winzer vom Weinbau, mit einem Berg-

manne vom Bergwesen, mit einem Weber vom Jacquard=stuhle sprechen. Nichts Menschliches war ihm fremd, das belobte „Homo sum nec quid humani a me alienum puto" sein Wahlspruch. Freilich konnten ihm seine Gegner dann vorwerfen, er spreche de rebus omnibus et quibusdam aliis. Allem gewann er eine Seite und eine Beziehung ab. Auf den Naturforschercongressen zu Berlin und Dresden hörte man ihn über Plinius reden, und zu den, unter dem trefflichen Cultusminister Müller von den Schulmännern Sachsens gehaltenen Conferenzen wurde er berathend zugezogen. Mit eben dem Interesse, als er eine Gewerbausstellung betrachtete, sah er das Schaugericht der seltensten Gewächse und Früchte in dem Saale des Hauptpavillons im großen Garten, wie sie dort durch die Gesellschaft Flora stattfanden, hörte er ein Oratorium in der Kreuzkirche, sah er des wackern Sattler und Enslin Panoramen, oder besuchte er eine Prüfung in der Blindenanstalt.

Zeit mußte sich zu Allem finden, weil er mit seiner Zeit zu geizen wußte. Er konnte und mußte viel arbeiten, und doch sah man ihn bei Allem, was Interesse erregen konnte, gegenwärtig. Feuerwerke und Landtagsversammlungen, Tieck's meisterhafte Vorlesungen und Colloquien im Consistorium, Kirchhöfe und Theater, Alles sprach ihn an; alle öffentlichen Angelegenheiten, Stellenbesetzungen, besonders im höhern Lehrfache, beachtete er wie Einer, dem nichts Vaterländisches fremd sein darf; von Vielem nahm er freilich auch nur Kenntniß, um darüber als Correspondent zweier politischen Zeitungen referiren zu können. B. geizte mit der Zeit; während sie Andere kaum hinzubringen wissen, hätte er sie, wäre sie zu kaufen gewesen, gern um jeden Preis gekauft. Gespielt hat er fast nie seit seiner Hofmeisterlaufbahn, wo er

manchmal beim l'Hombretisch aushelfen mußte. Immer trug er auf Spaziergängen Briefe, Zeitungen oder ein Buch bei sich, wenn er allein ging. Da er für schöne Aussichten ein zu kurzes Auge hatte, gewöhnte er sich bald ans Lesen beim Gehen. Sein Plutarch oder Horaz ist manche Stunde mit ihm gewandert. Selbst in der karlsbader oder marienbader Badewanne pflegte er zu lesen, wie auch Joh. Matth. Geßner that. Mußte er lange in einem Vorzimmer warten, so halfen ihm die Freunde in der Tasche. Schon in der Schulpforte, wo dies häufig geschah, daher man Esser und Leser unterschied, las er beim Essen Ovid's Metamorphosen durch. Das mag um so mehr aufgeführt werden, weil er in seiner Jugend, wie Döring noch in einem späten Briefe schreibt, sehr guten Appetit hatte. Auch konnte er unter dem größten Geräusche seine Gedanken sammeln und fortstudiren; das lernte er im pförtner Cönakel. Selten arbeitete er bis spät in die Nacht, denn er ging zeitig zu Bette; aber er schlief nie ein, ohne seinen Tag recapitulirt und seinem Gott herzlich gedankt zu haben. Desto früher war er als ein guter Portenser auf, wenn auch nicht so zeitig, als sein alter gothaischer Freund, den oft die Aurora musis amica schon mit einer Conjectur im Text des Livius beschenkte. Dabei hatte B. ein eignes, durch viele Uebung erworbenes Geschick, die Bücher schnell nach Vorrede, Inhalt und Schluß durchzublättern und das Wichtigste herauszukosten. Es sprang ihm gleichsam entgegen, was er brauchen konnte. In der neuern Belletristik hat er etwa den Walter Scott, den er für den ersten Romanschreiber hielt, im Original ganz durchgelesen. Manches Buch lernte er nur aus dem Munde seiner Freunde kennen. Von den wichtigsten Erscheinungen im Felde der Literatur entging ihm keine; daher auch seine Bibliothek im

Fache der Jurisprudenz, Medicin, Technologie manches schätzbare Buch enthielt. Er ist oft von Staunenden gefragt worden, wie er das Alles, von dem er spräche, habe lesen können. Die größte Hülfe gewährte ihm sein treffliches Sach-, Namen- und Ortsgedächtniß. Eigentliche Collectaneen hatte er nie, wol aber trug er in seinen Horaz, Martial, Terenz, Scapula Vieles ein, merkte sehr viele Citate und benutzte insofern fremde Collectaneen als eigne. Er erinnerte sich Dessen, was er wieder nachzuschlagen brauchte, in den Büchern oft auf die Seitenzahl.

So wenig als der Charakter hinter dem Menschen drein gelobt wird, so wenig bedarf es hier hinter der Darstellung seines literarischen und amtlichen Lebens einer eignen Charakterschilderung B.'s. Nur einzelne Bemerkungen mögen dem Sohne über den Vater erlaubt sein. Man hat B.'n als Literator den Vorwurf der Lobhudelei gemacht und besonders stach ihn Müllner deshalb hummelartig an. B. hatte im Ganzen dessen auch kein Hehl. Als er, mit dem feinen Tone ziemlich unbekannt, nach Leipzig kam, hatte die Gattin des damaligen (ältern) Prof. Clodius nicht blos auf seine äußere Ankündigung, sondern auch auf eine gewisse Biegsamkeit des Urtheils einen unverkennbaren Einfluß. Auch die Hofmeisterlaufbahn mag später Antheil daran gehabt haben. Aber sein Charakter war auch, gewiß nicht ohne Einwirkung seiner milden frommen Mutter, der er bis zu ihrem Tode mit unaussprechlicher Liebe zugethan war, selbst mehr weich und mild als hart und schroff. Auf seine Beurtheilung geistiger Leistungen übte auch Wieland bildend ein; immer dachte sich B. genau in die Lage des zu Beurtheilenden und an das: do as you would be done by. Auch erkannte er aus vielen, zum Theil herben Erfahrungen, wie leicht man

sich irren könne. Diese Behutsamkeit, die nichts gern auf die Spitze stellt, dieses zum Besten kehren aller Dinge ging nicht blos aus seinem, von allen heftigen Leidenschaften entfernten, ungemein versöhnlichen Charakter, sondern auch aus seiner Bescheidenheit hervor. Könnte man einen großen Gelehrten nach dem Maße seiner Bescheidenheit allein bemessen, es würde schon darum B. ihnen zuzurechnen sein. Wer wußte besser als er, wie wenig auch der gelehrteste der Menschen wisse! Auf dem höchsten Berge sieht man den Zwischenraum bis zur Sternenhöhe am deutlichsten. Seine Freunde dachten von ihm höher als er von sich selbst. Als Verf. bei dem Tode Knebel's diesen als den letzten großen Heroen Weimars bezeichnet fand und dies in einem Briefe an seinen Vater ein ungerechtes Urtheil nannte, da Er ja noch lebe, antwortete B. am 28. März 1834: „Es kommt mir nicht in den Sinn, mich unter die Sterne Weimars zu rechnen. Ich bin nie etwas mehr als ein gelehrter, gutmüthiger, oft gemisbrauchter Handlanger gewesen!“ So rühmlich solche Bescheidenheit ist, so ehrenvoll war ihm dagegen das Zeugniß eines selbst ausgezeichneten Gelehrten, der ihn gleich unmittelbar nach den vier großen Männern, welche unter Karl August Weimar berühmt gemacht haben, setzt. *)

---

*) Geh. Hofr. Eichstädt in seiner trefflichen „Exhortatio ex Boettigeri et Schotti vita et studiis ducta“ (Jena 1836). „In his autem secundum quatuor illos summos viros, qui imperante et adjuvante divo Carolo Augusto, non Vimariam, non Saxoniam, sed universam Germaniam nominis sui splendore illustraverunt, nostra aetate nemo aut magis inclaruit ipse, aut majorem Vimariae claritatem attulit, quam Boettigerus, quem per duodecim illos, quos ibi exegit, annos constantissimum rerum nostrarum fautorem habuimus, nunc fato non immaturo quidem pro natura humana, at literis tamen funesto et amicis valde miserando nobis ademptum lugemus.

Daß ein Mann, der in der literarischen Welt einen solchen Platz einnahm und in so vielseitigen Verhältnissen stand, bei aller Humanität nicht hier und dort angestoßen, Diesen oder Jenen zum heimlichen oder offenen Gegner nicht gehabt haben sollte, war nicht zu glauben. Sein mythologisches, zwischen Voß und Creuzer sich hier und da bald annäherndes, bald entfernendes System, seine Vielthätigkeit, in welcher sich Mancher zu nahe berührt fühlen mochte, selbst dienstliche Verhältnisse oder gesellige führten hin und wieder kleine Reibungen herbei, in welchen B., wenn auch nicht immer das Recht auf seiner Seite, doch bald die Versöhnung und den Wunsch der Beilegung im Herzen hatte. Weswegen ein Martyni-Laguna so erbittert auf ihn war, daß er (1814) Subscribenten zu einer Schmähschrift auf B. sammelte, wie aus Briefen der Freunde hervorgeht, hat Verf. zur Zeit noch nicht ergründet. Daß der Schöpfer des „Gestiefelten Katers" sich noch kurze Zeit vor B.'s Tode zu einem ähnlichen Angriffe auf den mehr als 70jährigen Greis verleiten lassen konnte, hat dieser, wenn er wirklich gemeint war, gewiß verschmerzt und verziehen, und war am Ende auch neben mancher süßen eine der vielen bittern Früchte der Vorliebe für das Theater. Gelehrte Streitigkeiten suchte B. durch gelehrte Waffen auszumachen. Als er z. B. von einem neuen Werke, welches auf die dresdener Bibliothek kam, eher sprach, als Hofrath Ebert*) dies für gut hielt, führte dies zu einem

---

*) Ebert warf außerdem im „Dresdener Anzeiger" die Frage auf, was er denn für die ihm gnädigst anvertrauten Sammlungen geleistet habe, worauf B. entgegnete, daß man den Musen nicht allein mit Bücherkatalogen diene. Uebrigens mochte Ebert auch glauben, daß eine öffentliche Auffoderung, gewisse längst angeschaffte Bücher (z. B. des Verf. „Geschichte von Sachsen")

Streite, in welchem B. endlich mit der gelehrten Waffe, der lateinischen Sprache, seinen Gegner zum Schweigen brachte. Einen einzigen Mann in einem Gedichte und sonst noch zu scharf behandelt zu haben, klagte B. sich spät noch an.

Trotz des Lebens in der classischen Vorwelt und des täglichen Umgangs mit „seinen lieben Heiden", wie selbst ein Reinhard die großen Alten nannte, war B. doch in seinen religiösen Ueberzeugungen fest und echt christlich. Darin war der frühe Einfluß seiner frommen Mutter unverkennbar, auf deren Grabstein er auch die Worte setzte: „Fromme Mutter dir nach!" Er war ein fleißiger Besucher der evangelischen Hofkirche, und die Feier des heiligen Abendmahls war schon von Pforte her ihm heilig. Wie sehnlich wünschte er häufig, mit seiner ganzen Familie zusammen (auch den erlanger Kindern) zu dieser heiligen Handlung sich vereinigen zu können. Was er an den Gräbern seiner Mutter 1812 und seiner am 18. Febr. 1832 gestorbenen Gattin und der Gräfin v. d. Recke sprach, drückte seine religiösen Ueberzeugungen aus. In diesem Sinne schrieb er auch seinem Sohne nach Wien, nach Erlangen: „Als die Großmutter beim Abschiede dich ans Herz drückte, wußte sie mit jener geistigen Divination, die im Alter sich schärft, daß sie dich an dies Herz nicht wieder drücken würde. Empfange mit frommer christlicher Fassung die Nachricht, daß sie gestern früh um 8 Uhr in die himm-

---

dem Publicum nicht mehr vorzuenthalten, von B. dem Vater herrühre, was indeß nicht der Fall war. Ebert war Jedem ungünstig, der ein Buch schrieb, das er einmal hatte schreiben wollen, oder doch hätte schreiben können! Die vielen Neckereien eines Mannes, dem B. selbst bei seiner Wiederberufung nach Dresden von Wolfenbüttel redlich das Wort gesprochen, dessen häuslichen Freuden er mehre Gedichte gewidmet hatte, verdienten wol auch kleine poetische Züchtigung, die damals erfolgte.

lischen Wohnungen des Friedens hinübergeschlummert ist. So hatte sie weder ihren einzigen Sohn (B. war auf der Messe in Leipzig) noch ihre zwei Enkel in der Sterbestunde um sich. Aber sie mag uns ein Beispiel bleiben der christlichen Resignation und Liebe. Haß kam nie in ihre Seele. Sie entschuldigte, duldete, wirkte, liebte. Darum wird ihre Stelle hoch sein dort, wo Liebe den einzigen Adelsbrief macht. Die Vollendete hatte ihre innigste Freude daran, daß du der Theologie und dem Predigtamte dich widmetest. Du handeltest in ihrem Sinne und ihr segnender Geist umschwebt dich, wenn du diesem einmal von dir gewählten Berufe unerschütterlich anhängst und dich durch keine weltliche Rücksicht je davon abbringen läßt. Betrachte dies als ihr Testament an dich. Der Gedanke, daß du die Religion unsers Herrn und Heilandes treu und unverfälscht verkündigen und so ein Diener des Worts, das uns einst Alle vereinigt, sein würdest, erleichterte ihren Todeskampf. Morgen früh um 7 Uhr soll ihre Hülle auf dem ruhigsten unserer Begräbnißplätze eingesenkt werden. Unser erster Gang, wenn du nach Dresden kommst, soll an diesen Ort sein. Ich werde ihn oft besuchen und mich in Zeiten, wo der Trost ermangeln will, im Glauben an zwei Zeiten und zwei Welten stärken."

Es war dies nicht blos eigne Ueberzeugung, sondern B. legte sie auch seinen Schülern ans Herz; so sagte er in der Abschiedsrede von Weimar: „Aber noch ein weit höherer Adel, der zwei Welten mit einander verbindet, sei Ihnen da Trost, Lehre und Stärkung, wo menschliche Weisheit nicht ausreicht. Das wahre Christenthum ist ein Zustand, ein Sein, ein Wandeln im Licht, ein Fruchtbringen in Geduld, ein ewiges Fortstreben und Wachsen in Vollkommenheit. Der beißt sich die Zähne an der Schale stumpf, ohne den süßen

Kern je zu schmecken, der sich nur in Formuliren und Klügeln dabei verliert. Hüten Sie sich vor diesem unseligen Misverstande ebenso sehr als vor dem entgegengesetzten Abgrunde des selbst durch die neueste Philosophie hochbegünstigten Mysticismus, der, um recht ungestraft ein Egoist sein zu können, sich erst selbst und dann das Universum erschafft und, nachdem er Alles, was seit Jahrtausenden den Menschen heilig war, unter seine Füße getreten hat, sich selbst beräuchert und vergöttert. Bewahren Sie sich vor kindischem Nachlallen und vernünftelnden Spöttereien über Das, was den größten Denkern, einem Newton, Leibnitz, Haller das Ehrwürdigste war. Sie leben in Weimar, wo durch das zusammenstrahlende Licht großer Geister für Solche, die ihr Auge daran noch nicht gewöhnt haben, leicht Erblindung und allerlei böse Augenkrankheiten entstehen können. Ueberhaupt ist es nicht immer auch schon in den Schluchten und Thalgründen Tag, wenn auch die Morgensonne die Gipfel der Berge vergoldet, die nicht selten ihr Rosenlicht von dem Schnee- und Eisüberzug erborgen, der ihre hochragenden Häupter umstarrt. Die Weihe des Christenthums ist Wärme und Bruderliebe. Wo eine Lehre zugleich erleuchtet und wärmt, die ist von Gott, deren himmlischen Ursprung erkennt man an ihren Früchten. Schämen Sie sich der Lehre Jesu und ihres einfältigen Glaubens nicht, dem sich von jeher die tiefsinnigsten Forscher unterwarfen. Wer ihn unter Spott und Aergerniß nicht verleugnet, dem weht die Palme in der letzten Stunde, dem winkt am Ziele der Kranz."

Wie warnte er auch seine Schüler vor dem Laster des Spiels, der Wollust u. s. w. Selbst als Gelehrter vermied er gern das Ueppige, Schlüpfrige, das die Sinnlichkeit Aufregende. Zu seinen archäologischen Sammlungen gehörte auch

eine sehr seltene Sammlung Erotika, oder Spintrien, die er weislich verschlossen hielt und später zu verkaufen suchte; er fand auch einen Liebhaber, der den gesetzten Preis dafür geben wollte, aber B. machte sogleich den Kauf rückgängig, als er im Käufer einen reichen Lüstling entdeckte, in dessen Hand die Sammlung nur ihm selbst und, wenn auch da nichts mehr zu verderben war, gewiß noch manchem Andern Gift werden konnte.*) Endlich bezeichnet den Charakter des heitern, oft jovialen Mannes ein seltenes Vertrauen in die Menschen. Argwohn war seiner reinen Seele fremd. Es ist deshalb von einem würdigen Freunde das wahre Wort Cicero's auf ihn angewendet worden: „Ut quisque est vir optimus, ita difficillime alios esse improbos suspicatur".

Wenden wir uns nun zu dem engsten Lebenskreise, zu B.'n in seiner Familie, so ist nur wenig, was hier das größere Publicum ansprechen mag. Seine Ehe war eine 46jährige sehr glückliche. Er hatte an seiner Gattin die ihn ergänzende zweite Hälfte gefunden. Sie trug alle seine kleinen Schwächen, besänftigte den Ungeduldigen, entfernte Manches im Voraus von ihm, was ihn unangenehm berührt hätte; sie war Schatzmeister, weil B. für seine Freigebigkeit nicht das rechte Ziel und Maß fand (für seine übrigen Vermögensangelegenheiten vertraute sich B. fremden gewandten Händen an); sie war seine treue Pflegerin in seinen Leiden und Mit-

*) Diese Sammlung, die unter Anderm den höchst seltenen Quartanten von H. Paine Knight und anderes Seltene enthält, ist noch vorhanden und würde in sicherer Hand von den Erben gern um einen billigen Preis, weit unter dem von B. gefoderten von 100 Ducaten, abgelassen werden. (Ist bereits geschehen. Spät. Zus.)

erzieherin der Kinder. Ihre Wirthschaftlichkeit ging so weit, daß sie trotz ihrer Kränklichkeit selbst oft von Fremden in der an den Vorsaal stoßenden Küche in Geschäften gefunden wurde, welche diese verführten, sie eher für eine Haushälterin zu halten, und ihr die Meldung bei ihrem Herrn auftrugen. Aber sowie sie ihrem Hauswesen trefflich vorstand, wußte sie auch in den größern Gesellschaftszirkeln würdig ihres Gatten zu erscheinen. B. hatte gehofft, sie werde ihm einst die Augen zudrücken, und in der Bestimmung über seine Hinterlassenschaft redlich für sie gesorgt. So sollte es nicht sein. Nach langem Gichtleiden, die der wiederholte Gebrauch der Bäder nicht mehr entfernen konnte, nach vielfachen tödtlichen Krankheitsanfällen, die nur die Meisterschaft des Arztes zu bannen verstand, endete eine Brustwassersucht 1832, vier Jahre vor dem so schön geträumten goldenen Hochzeitsjubelfeste, wo eine neue Einsegnung wiederum in Loschwitz erfolgen sollte, ihr Leben. Jetzt mußte sich B. fremder Hand überlassen; glücklich, daß er die rechte fand; aber auch diese Pflegerin, eine blühende Jungfrau, verließ ihn bald, und er konnte nur noch an ihrem Sarge ihr den letzten Dank darbringen. Noch einmal begünstigte ihn das Glück in der Wahl einer neuen Pflegetochter, ohne daß er sich aber seiner Wahl lange erfreuen sollte.

Daß B. auch ein zärtlicher Vater gegen seine Kinder war, ist eine Bemerkung, die man seinem Sohne auch hier zu machen wol verstatten wird. Wie freute er sich, nachdem er an seiner beiden Söhne Erziehung in der That Alles, was in seinen Kräften stand, gewendet hatte, wenn dem einen oder dem andern irgend eine Anstellung oder sonst eine Anerkennung zu Theil wurde. „Non omnis moriar" fing sein Brief an, als der eine der Söhne ihm seinen ersten größern

biographischen Versuch über Heinrich den Löwen zusendete. Wie konnte er sich der kleinen Enkel freuen, wenn sie alle zwei Jahre aus Baiern ihn zu besuchen kamen, und er den einen, Karl August, wenn er listig hinten auf den Stuhl seines Großvaters kletterte, wol auf dem Rücken in der Stube umhertrug. Es hatten ihn und er die Kinder alle lieb. Auch die seines treuen Freundes, Prof. Hermann, und seiner ersten Pflegetochter Auguste durften so wenig als möglich dem Großvater, denn als solcher hörte er sich von ihnen am liebsten genannt, besonders an seinen Festtagen fehlen. Nie ließ er sich es nehmen, seinem ältern Sohne, wenn dieser an den Rhein, in die Schweiz, nach Tirol, Salzburg oder nach Venedig reiste, oder zu dessen Geburtstage und den Enkelchen zu Weihnachten noch einen Beitrag und Geschenk zu übersenden. Der jüngere Sohn, obwol in Dresden angestellt, lebte in seinem Hause, und dessen Feder bediente er sich gern, wenn Krankheiten sie selbst zu führen ihm verboten.

Sein kräftiger Körper war durch das anhaltende Studiren der frühern Jahre, durch übererbten gichtischen Stoff nach und nach hinfälliger geworden, selbst in gesunden Tagen bemerkte man häufige Abspannung der Kräfte. Das Hauptleiden war Gicht, und Schwindelanfälle trafen mehrmals B.'n so bedeutend, daß er bewußtlos, doch bald sich erholend, zu Boden sank. Was die hohe Kunst eines seinen Kranken ganz erkennenden Arztes, des Hofraths und Ritter Weigels, einem hartnäckig sich festsetzenden, keinem böhmischen Bade, keinem Struve'schen Brunnen ganz weichenden Uebel und einem etwas ungeduldigen und sich den Vorschriften geistiger und körperlicher Diät ungern fügenden Kranken gegenüber vermochte, wurde aufgeboten. Den Ermahnungen, seine ganze Lebensweise, seine Art zu arbeiten, Besuche anzunehmen und zu

geben u. s. w. zu ändern, setzte er stets entgegen: dann müsse er aufhören, er selbst zu sein. Außer diesem Uebel hatte sich auch eine längst angekündigte, aber ungern von ihm untersuchte Verdunkelung des linken Auges in Folge mannichfacher Anstrengung und bei vorwaltenden Fehlern des Venen- und Lymphsystems gebildet, und im Jahre 1822 war der graue Staar auf diesem Auge ausgebildet und das andere Auge bereits bedroht. Bei der Erfahrung, daß das bedrohte gesunde Auge durch die Operation des kranken nicht selten befreit werde, wurde, trotz B.'s 62 Jahren, am 19. Jul. 1822 die Operation des Hornhautstiches durch den kundigen Dr. Weller vorgenommen, der Staar zerstückelt und niedergedrückt, und nach einiger Zeit sah B. auf diesem Auge wieder besser als auf dem andern.

Mit Theilnahme wird vielleicht Mancher seiner Freunde ein B.'s gottvertrauende Stimmung bezeichnendes Briefchen lesen, welches er, vielleicht wenige Viertelstunden vor der Operation, an seine Kinder in Erlangen schrieb, aus deren glücklicher Ehe eben das erste Kind, eine Tochter, Carolina, geboren und damit B. zum Großvater geworden war. Dresden, am 19. Jul. 1822: „Meine lieben Kinder! Der letzte Federzug, wo ich wenigstens noch mit Einem Auge sehen konnte, schreibe meinen Vatersegen für die kleine Lina, die gestern das Sacrament der Christen empfing. Heute werde ich operirt. So soll auch ich auf eine eigne Weise zum Lichte wiedergeboren werden. Wenn es gut ist, daß ich noch lebe und sehe, wird es der gute Vater oben wol segnen. Etwas rechne ich auf das fromme Gebet, das meine gute alte Mutter gewiß noch in ihrer seligen Sterbestunde über Kinder und Kindeskinder ausgesprochen hat. Möge die kleine Lina in Furcht des Herrn gedeihen und groß werden. Mögen auch

ihre Augen einst das Heil des Herrn sehen in Zucht und echter Gottesfurcht. Lebt sie und wird eine holde Jungfrau, so möge ihr Auge mit Wohlgefallen nur auf Dem verweilen, das gewinnend und erfreuend angesehen zu haben auch noch in der letzten Stunde erfreuen kann. Wird sie früher in andere Erziehungsanstalten und Wohnungen abgerufen, so wollen wir Aeltern und Großältern dahin streben, daß wir uns einst Alle auf jenem Sterne wiederfinden, wo die Schuldlosen wohnen! Amen! Ich wünsche, daß dies Blatt in die Sparbüchse gelegt werde, in die auch noch Anderes zur Aufbewahrung gegeben werden soll, wenn uns Gott Leben schenkt. Dein treuer, in dieser Stunde aber halb erblindeter Vater, Karl August B."

Aber nicht einmal die nahe feierliche Confirmation (wie hoch er diese Handlung achtete, geht aus einem Briefe an seine nachherige Gattin hervor) seiner ältesten Enkelin, nicht eine hohe Ehre, die deren Vater von einem ausgezeichneten deutschen Fürsten zu Theil wurde, sollte er erleben. Es war durch den Tod so mancher Lieben, wenn auch die Lebenden ihm alle Lücken zu ersetzen strebten, einsamer um ihn geworden. Auch klagte er über Abnahme seiner körperlichen und geistigen Kräfte, besonders des Gedächtnisses. Immer häufiger meldeten sich seine veralteten Uebel, ohne daß er, wenn er auch Einladungen zu mancher Tafelfreude zurückwies oder sich sehr im Genusse beschränkte, doch in allen Stücken den Vorschriften des mit seinem Zustande wohl vertrauten Arztes nachkam. Am 7. Nov. 1835 ergriff ihn eine durch wiederholte Erkältung verschlimmerte und in Lungenlähmung unaufhaltsam übergehende gichtische Affection der Brusteingeweide. Nach zehntägiger Krankheit, die nur nach einem Rückfall lebensgefährlich wurde, während B. dies selbst erst kaum

am Vortage seines Todes ahnte, starb er am 17. Nov. früh nach 10 Uhr ohne eigentliche Schmerzen und eigentliche Störungen des Bewußtseins bis zur letzten Stunde, wo auch der Vicepräsident v. Ammon herbeieilte. *)

Das Begräbniß und schon der Vorabend desselben zeigten, daß ihn Viele nur mit Schmerz verloren hatten. Aus eigner Bewegung veranstaltete die jetzt so blühende Kreuzschule einen großen Fackelzug am 20. Nov. Abends, sodaß die Schüler der drei obern Classen das Kosel'sche Palais, wo B. wohnte, umgaben, und die Alumnen besonders den alten lateinischen Gesang: „Ecce quomodo moritur justus", sehr schön im Hofe ausführten. Am 21. früh um 8 Uhr setzte sich der Leichenzug von mehr als 200 Freunden und Bekannten aus allen Ständen, die auch ohne Einladung herbeigekommen waren, unter dem Geläute der Glocken, unter Vortragung des königl. sächs. Civilverdienstordens, des großherzogl. sächs. Falkenordens (welche beide Ehrenzeichen B. in den letzten Jahren seines Lebens erhalten hatte) und des kaiserl. russ. Wladimirordens auf einem weißen Kissen durch einen Diener des Mengs'schen Museums, und gefolgt von den üblichen Trauerwagen der nächsten Verwandten und der Geistlichkeit, und den glänzenden Equipagen des Hofes, der Gesandten, der Staatsminister, in Bewegung. Auf dem Eliaskirchhofe angekommen, hielt zuerst der Vicepräsident v. Ammon eine Weiherede, nach ihm (unvorbereitet, weil der Geh. Regierungsrath Schaarschmidt durch plötzliche Krankheit zu sprechen verhindert wor-

---

*) So hatte er am 1. April 1835 am Grabe der für Alle, die sie kannten, zu früh verstorbenen Clara Struve wahr divinirt, als er sagte: „Leicht bin ich unter Ihnen, verehrte Leidtragende, einer der Aeltesten und also, einem unwandelbaren Naturgesetze nach, einer der Nächsten, welcher der Erde wiedergibt, was ihr gehört."

den) der Staatsminister v. Lindenau, seit 1829 der unmittelbare Vorgesetzte des Verstorbenen. Er legte das ehrende Zeugniß ab von den Verdiensten B.'s um die Jugend- und Volksbildung seines Vaterlandes, um die Verbreitung der tiefern classischen Bildung, um die Erweckung des Sinnes und der Liebe für Kunst und Wissenschaft in den höhern Ständen, und deutete an, wie so manche passende Idee zur Verschönerung von Dresdens Museen von B. ausgegangen und von der höchsten Behörde beherzigt und angenommen worden sei; wie derselbe manches Schwierige, ja unmöglich Scheinende zu Stande gebracht, und wie er noch während seines letzten Badeaufenthalts in Teplitz eine wichtige Arbeit über die Ursprache des Orients eingeleitet habe. Dann sprach auch noch Hofr. Hase, der seit 15 Jahren B.'s Amtsgenosse gewesen war, eine Rede, aus welcher schon früher eine Stelle mitgetheilt worden ist.*)

Und solches war, mit dem Dichter zu reden, des Todten letzte Herrlichkeit! Oder — sie war es auch wol nicht?! denn mit dem Worte, das gesprochen, mit der Steinplatte, welche gelegt worden, ist nur Abschied genommen von der

*) Die vier Reden sind als außerordentliche, auch besonders verkaufte, Beilage der „Abendzeitung" abgedruckt. Ein schöner Aufsatz von Hasse steht in der „Leipziger Zeitung", von Jakob in der hallischen „Literaturzeitung". Eichstädt's Abhandlung sowie Peucer's B.'n betreffende Worte sind schon angeführt. Döring in Gotha, Gerhard in Weimar, Hell in Dresden gaben lateinische und deutsche Trauergedichte. Eine köstliche größere Gabe legte Arthur v. Nordstern in einem größern Gedichte, betitelt: „Karl August B. Sein Bild. Sein Denkmal" (Dresden, 1836), auf den Altar ihrer so lang bestandenen Freundschaft. Einiges Andere hat sich Verf. noch nicht verschaffen können. Das wiederholte: „Lebt wohl", welches B. sterbend rief, danke auch hier in weitern Kreisen den Entfernten.

todten, hier zu lieben Nachbarleichen versammelten Hülle, die selbst wieder nur eine Saat ist, gesät zur Auferstehung zu andern Formen, Räumen, Seligkeiten. Die letzte Herrlichkeit des Todten ist nicht allein das ehrenvolle Gedächtniß der Guten, das Zeugniß, welches ihm die Besten der Zeitgenossen ertheilen, sondern vor Allem das Wachsthum der geistigen Saat, die von ihm ausgestreuet worden ist auf die Hoffnung hin, daß der große Herr der Ernte Gedeihen geben möge. Auch das Unkraut wuchert im Aehrenfelde, aber es wird gesondert und verbrannt. Der ausgestreute Keim des Wahren, Guten und Schönen wird gesammelt zu neuer Saat und trägt zehn=, hundert=, tausendfach, indem die Frucht, immer und immer in späten Generationen neu befruchtet, geistig fortnährt.

Die wichtigste Verlassenschaft B.'s ist seine Bibliothek, die selbst, nachdem von ihrem Besitzer schon eine Menge Bücher, um Raum zu gewinnen, zu verschiedenen Malen veräußert worden waren, noch immer über 12,000 Werke oder ungefähr 20,000 Bände zählte. Da sie der gewöhnliche Auctionsraum nicht faßte, mußte sie, und darum schneller, als für gehörige Verbreitung der Kataloge gut war, in der Wohnung des Verstorbenen, die nicht länger behalten werden kann, versteigert werden. Noch ist aber eine Sammlung von mehr als 1000, zum Theil werthvollen, Holz= und Kupferstichen, Handzeichnungen, Lithographien in einzelnen Blättern oder ganzen Werken vorhanden; ferner die schöne Sammlung Gillray'scher und anderer Originalcaricaturen, nebst einem vollständigen Exemplare des „Journals von London und Paris", dann eine Art antiquarischer Bildergalerie in Mappen und Cartons nach mythologischen und archäologischen Abthei=

lungen zusammengelegt, aus Hand- und Durchzeichnungen, oft seltenen Kupfern, Steindrucken bestehend, und für den Behuf seiner Vorlesungen mit Kosten, zum Theil aber auch durch seltenes Glück in 40 Jahren so zusammengebracht, daß eine Zersplitterung fast ein wissenschaftlicher Verlust heißen könnte. Daran schließen sich außer den schon gedachten Spintrien eine kleine Sammlung antiker Vasen, Lampen und anderer Thongefäße, eine Anzahl Bronzen und kleine Büsten und eine Sammlung Aegyptiaka in kleinen hölzernen und thönernen Mumienbildern, Anticaglien, Amuleten und einer echten Katzenmumie an u. s. w. Wenn für diese alterthümlichen und bildlichen Sammlungen durch eine Freundschaft gegen den Verewigten, die nicht, wie wol vorkommt, gleich mit dem Tode aufhört, ein Local zum Aufbewahren und Vorzeigen an Kaufliebhaber gewonnen worden ist, um sie wo möglich nicht einzeln unter den Hammer bringen zu müssen, so sorgt andererseits Dr. und Prof. Sillig in Dresden, dem die dazu nöthigen Manuscripte ausgeliefert worden sind, für die Herausgabe des zweiten Theils der Kunstmythologie sowie für eine Auswahl der kleinern deutschen und lateinischen Schriften, denen auch eine Beigabe von lateinischen Gedichten zu Theil werden wird. Das Interessanteste aus B.'s Memorabilien, Tagebüchern und Briefen Verstorbener wird der Verf. dieser Schrift als Beilage einer größern Biographie seines Vaters geben, wenn diese sowol als jene gewünscht werden sollte.

So löst sich bald eine glückliche Vereinigung von literarischen und Kunstschätzen wieder, gleich dem Körper in seine Atome, in ihre einzelnen Bestandtheile auf. Denn leider ist der Geist entflohen, der sie belebte, beieinander hielt und durch Benutzung und Mittheilung veredelte.

Anhang.

Der Verf. der vorausgegangenen Lebensskizze gibt als Anhang einige Seiten aus B.'s Memorabilien, einzelnen Blättern, welche dieser nach gehabten Gesprächen oder auf gemachten Reisen, von seinem trefflichen Gedächtnisse unterstützt, frisch, aber auch flüchtig auf das Papier zu werfen pflegte, daher er keine stylistische Feile anwendete, die gewiß erst dann erfolgt wäre, wenn er seinen Plan, „Reliquien, oder Weimarische Nächte" zu schreiben, ausgeführt hätte.

Bei Herder 18. Dec. 1796. Ueber Hottinger's acroama auf Steinbrechel. Nur ein Republikaner konnte mit dieser Würde von sich selbst sprechen, indem er einen Fremden lobte. Die Recension, wodurch Steinbrechel'n alle fernere Literatur verleidet wurde, war von Grillo. Die Namen auf o sind unglücklich: Manso, Philo u. s. w.

Ueber Voß. Herder spricht ihm alle innere Genialität ab und findet seine Liederfruchtbarkeit sehr trostlos. Wieland vertheidigt das Gegentheil und versichert, Voß gehöre

zu Denen, bei deren Verskunst er oft seine eigne Schwäche fühle. Alles, was Herder endlich einräumt, ist, daß er die holsteinische Natur sehr gut zu homerisiren verstehe. — „Ich habe heute im vierten Theile des Flemmings eine Lästerung gegen viele gute Menschen gelesen", sagt Wieland, bei der Gelegenheit, wo die sterbende Iglou ihre Selbstbiographie verbrennt und der Dichter alle die Herren, die Selbstgeständnisse oder Memoiren über ihr eignes Leben schreiben, für unausstehliche Prahler angibt, die Alles, was der Zufall in ihrem Leben für sie gethan hat, ihrem eignen Verdienste und Klugheit zuschreiben. „Ich", sagte Wieland, „gehöre gewiß nicht unter diese Kategorie. Niemand kann demüthiger von Dem, was er selbst bei seinem Ruhme gethan hat, denken als ich, und schreibe ich für Göschen die Geschichte meiner Schriftstellerei, so soll Jedermann sehen, daß ich recht aufrichtig erzähle, was der Zufall für jedes meiner Erzeugnisse gethan hat."

Ueber das „Hundetaschenbuch" bei Nicolovius. Man hält Friedr. Schulz für den Verfasser. Die Idee ist äußerst glücklich für Abnehmer. Ich mache mich anheischig, ein Spinnentaschenbuch zu schreiben, wenn ich einen Verleger finden kann: — mein Plan. — —

Von Hunden kommt's auf die Schweine. „Ihre Schöpfung allein", sagt Wieland, „kann ich der Natur nicht verzeihen. Ihre Thierheit, ihre Antigrazie ist mir schon in der Vorstellung ein Abscheu." Herder führte nun die Sache der Schweine mit großer Beredsamkeit und vertheidigte ihre Ehre, 1) weil sie mit dem Menschen die größte Ausbreitung auf der Erde haben; 2) weil sie in ihrem innern Bau so viel Aehnlichkeit mit dem Menschen haben; 3) weil sie echte Republikaner sind. Als er vorigen Sommer auf einem Land-

gute die Oekonomiegebäude besah, sagte der Oekonom, daß die sämmtlichen Schweine beim Schreien eines einzigen in Aufruhr und sympathetisches Angstgefühl geriethen. Die Probe wird auf der Stelle gemacht und ein Schwein am Hinterfuße gezerrt. Auf einmal erhebt sich in allen benachbarten Schweinekoben ein allgemeines Lamentabile. Die Koben werden geöffnet, und die Sauen springen von allen Seiten dahin woher die Angststimme erscholl, sodaß die Gesellschaft sich kaum vor ihnen retten konnte. „Ja das ist eben die Brutalität dieser Sansculotten", erwiederte Wieland, und erzählte eine Anekdote, die er noch in Biberach erlebte, wo der dicke Haushofmeister des Grafen Stadion von einer Heerde Schweine, die auf der Mast in einem Eichenwalde war, beinahe ermordet worden wäre, weil er zum Spaß blindes Feuer auf sie machte, diese aber mit Heereskraft auf ihn einstürmten, und ihn nöthigten, sich auf einen Baum zu flüchten. Als sie ihm da nicht beikommen konnten, fingen sie an, die Wurzeln des Baums auszuwühlen und versuchten so den Baum zu fällen, welches am Ende auch geschehen wäre, wenn nicht der Hirte und Jäger noch zu Hülfe gekommen wären. — Der Schottländer Macdonald, der heute mit in der Gesellschaft war, wunderte sich über diese Schweinedissertation, und der ältere flüsterte mir ins Ohr: „'tis very strange indeed, that such men as Mstr. Herder and Wieland, should engage so deeply in a dispute about swine. How would my countrymen laugh, if they heard it!" In Schottland hat jetzt ein Herr Maan Hundebraten zum most fashionable dish gemacht.

Wieland erzählt, daß er vor einigen Tagen einen Brief vom Rath seiner Vaterstadt Biberach erhalten hat, worin dieser sich mit schwäbischer Treuherzigkeit an ihn wendet, um

ein Anlehn von 50,000 Gulden für ihn zu negociiren, da sie durch die Franzosendurchzüge erstaunlich gelitten haben.

Meiners' Hypothese über die Menschenracen. Er ist mit seinen schwarzen Haaren selbst ein Mongole und hat keinen Hinterkopf, wie seine auffallende Silhouette in Lavater's Physiognomik beweist. Hißmann sagte, daß auch die Mutterliebe nichts Natürliches, sondern nur ein Trieb, sich der Milch zu entledigen, sei, und daß die Mutter ihr Kind grade so liebe als ein Stück Fleisch.

Liebe, verliebt, Liebhaber. Herder bemerkt, daß sich die Völker in solche unterscheiden, die in einem Jambus lieben, als ămour, ămore, ἔραν, und in solche, die in einem Spondeus, Liēbe, lōve. Wieland empfahl die englische Redensart to fall in love. Der Rath Schlegel (der Uebersetzer des Shakespeare), der mit seiner Frau, der Tochter des Ritters Michaelis, auch gegenwärtig ist, beklagt sich über das Wort: verliebt, welches immer eine lächerliche und etymologisch sogar eine falsche Idee gibt. Es ist neues Gepräges. Luther hat es nicht gekannt. Vorzug der holländischen Sprache. Der Schotte Macdonald führt die Eigenschaft der galischen oder ersischen Sprache, seiner Muttersprache, an, die den Begriff: verlieben so ausdrückt: die Süßigkeit eines Mädchens einhauchen (to inhale), und hassen: über Jemand seinen Haß senken.

Viel über Mirabeau und Chamfort, dessen Werke Schlegel vor Kurzem in der „Literaturzeitung" recensirt hat. Seine Liebe zur Sophie Ruffey war doch gewaltig sinnlich.

Göschen will eine Prachtausgabe des griechischen Neuen Testaments veranstalten nach Griesbach's Recension. Mad. Schlegel erzählt ihres Vaters, des seligen Michaelis, Wünsche darüber.

Ueber die Xenien. Großen Schaden, den sie wegen der Gesinnungen der Höfe und Höflinge über die Gelehrten anrichten. Der Verfasser der witzigen Recension derselben — so fand sie selbst Mad. Schlegel, deren Mann doch als Göthe's Panegyrist darin aufgeführt ist — ist Trapp in Wolfenbüttel. Mad. Herder, die den alten Gleim herzlich liebt, spricht mit Heftigkeit gegen die in den Xenien vorkommenden Ausfälle gegen den Pelias. Selbst Wieland, der übrigens die Schwäche des alten 78jährigen Dichtergreises gern einräumt und besonders seine neuesten Producte im „Göttinger Musenalmanach" unter aller Kritik findet, stimmt ein. „Denn", sagte er sehr naiv, „welcher Dichter darf es nun wagen, alt zu werden?"

Den 14. Nov. 1796. Eines der muthwilligsten Stücke von Göthe war während der theatralischen Epoche ein Drama, das auf dem gesellschaftlichen Theater mit fürstlichem Aufwande (es kostete mehr als 1000 Thlr.) aufgeführt wurde, betitelt: „Die geflickte Braut". Was in Göthe's Werken unter dem Namen der „Empfindsamen" abgedruckt ist, kann kaum als ein Schattenriß jener echt Aristophanischen, mit acht Ballets und allen möglichen Gesängen, tragischen Auftritten, komischen Embroglios u. s. w. durchwebten Farce gelten. Statt der lebenden Braut (Dem. Schröder) wurde eine Puppe aufs Theater gebracht, die aber völlig so angekleidet war, wie die lebende, weiß mit Gold. Dieser wurde der Bauch aufgeschnitten und ihre Eingeweide untersucht, die aus Brochuren und damaligen Modebüchern bestanden. Es kamen beißende Anspielungen auf Wieland's „Alceste" und auf die Mondschein-Epidemie darin vor. In einem pathetischen Gesange an den Mond, der die Laterne des Himmels genannt wird, kam vor: und Jedermann staunt deine kalte

Schnuppe an. Hier mußte der Sänger (der Hoftanzmeister Aulhorn) bei „Schnuppe" einen langen Läufer machen, zum unbeschreiblichen Gelächter der Zuhörer, indem er die Arie grade gegen eine Mondscheinschwester, ein Fräulein, die mitspielte und gar nicht wußte, wie ihr geschah, absang. Die Musik war von Seckendorf zu einem ganz andern italienischen Texte componirt und wurde durch diese Anwendung gleichfalls travestirt. Der Held des Stückes war ein empfindsamer Prinz, der die Luft nicht mehr vertragen kann und allen Empfindsamkeitskram, Singvögel, Westwinde, Mondschein, in Kästen in seine Zimmer bringen läßt. Der alte v. S. pflegte immer zu erzählen, daß er einmal bei einer Sitzung auf dem Grase Ameisen in die Beinkleider bekommen habe. Auch diese Anekdote wurde vorgebracht. Alle die Personen, deren Sottisen hier parodirt wurden, waren als Zuschauer gegenwärtig. Dies vermehrte eben das Treffende des Witzes und die allgemeine Lust. Göthe hatte sich selbst dabei nicht geschont, und Werther's Leiden wurden wacker durchgenommen. Dadurch erkaufte er sich eben das Recht, auch alle Uebrigen zu mishandeln. Und da der Herzog alle diese Witzexplosionen vollkommen billigte, durfte Niemand Empfindlichkeit blicken lassen.

Vier Briefe von Göthe, Schiller, Herder und Wieland an Böttiger.

Es ist mir sehr angenehm zu hören, daß Sie mit der Interpunction des Gedichtes zufrieden sind, und wir haben Ursache, dem Freunde dankbar zu seyn, der uns diesen Dienst leistet, es ist eine Kunst, die ich nie habe lernen können.

Sie werden die nächste Woche Hofrath Schiller'n und mir sehr willkommen seyn; kann ich vorauswissen, wann Sie kommen, so läßt sich vielleicht noch besser einrichten, daß wir einen Abend ungestört beysammen seyn können. Ich bin neugierig zu hören wie es in Italien aussieht ich fürchte nur der Friede vollendet wie am Rhein das Uebel das der Krieg angefangen hat.

Meinem ruhigen Aufenthalte hier ist die Muse nicht ganz ungünstig, doch habe ich den Schluß des Gedichtes noch zu erwarten.

Leben Sie recht wohl und erfreuen Sie uns bald mit Ihrer Ankunft. Jena am 26. Mai 1797.

Eben vernehme ich nach dem Himmelfahrtstage die Abdankung des Doge. Gestern mag es wunderlich in Venedig ausgesehen haben.

G.

Jena 6. Sept. 1797.

Meinen verbindlichsten Dank sage ich Ihnen werthester Freund für die neulich mitgetheilten Nachrichten und wünsche zu Ihrer glücklichen Heimkehr Glück.

Die Erwartungen des Publicums von meinem Almanach werden uns um das Vergnügen der Ueberraschung und um den Dank der Leser bringen, denn man wird mehr gesucht haben als man findet.

Sie haben mit dem Ibycus viele Mühe gehabt, es ist also nicht anders als billig, daß ich Ihnen vorlege, was zum Theil mit Ihrer Hülfe daraus entstanden ist. Zugleich habe ich aber noch das Anliegen auf dem Herzen, daß Sie so gefällig seyn möchten, mir zu sagen, ob darin nirgends gegen altgriechische Gebräuche verstoßen ist; auf so eine Art nehmlich, wie man auch dem Poeten nicht verzeyht. Haben Sie die Güte, das Gedicht auch in dieser Hinsicht zu durchlaufen, and mir solches alsdann mit erster Post zurückzusenden. Hochachtungsvoll

d. Ihrige Schiller.

Unser Freund (Knebel) hat den Properz durch Meier geschickt mit der Bitte, die E. W. Meier selbst überbracht haben wird, daß er in Ansehung der Genauigkeit (ob gegen den Text Verstöße seyn?) übersehen und zum Druck gefördert werde. E. W. sind der Förderer, seyn Sie auch der freundschaftliche Uebersehe. Mir ist's vor der Hand unmöglich, und aufhalten kann und mag ich den Druck nicht. Daß Hauptverstöße sich finden sollten, kann ich kaum denken; das

übrige ist gearbeitet genug. Ihnen wird es ja leicht, den lateinischen und deutschen Text zusammenzuhalten, blos in jener ersten Rücksicht, etwa auch der Interpunction wegen. Ich leide seit etlichen Wochen an meiner Gesundheit und schleppe mich äußerst unbehaglich fort. Properz (wenn ich auch Zeit hätte, die mir jetzt leider ganz fehlt) ist für meine Stimmung nicht; ich habe Mühe zu existiren. Verbinden Sie also auch in meinem Namen unsern Freund. Ist Bryant's Abhandlung über den trojanischen Krieg in Ihrer Hand so bitte ich um Mittheilung auf einige Zeit. —

Ich danke aufs schönste für alles. Die Xenien sind mager; ich hasse die ganze verdammte Gattung und wünschte, daß dies die letzten in unserer Sprache wären. Jeder ehrliche Mann, der seines Weges fortgeht, kann eine Klette ans Kleid oder einen Schandfleck ins Gesicht geworfen bekommen, und man sagt, es war eine Xenie.

Wann wir den Altvater in Osmanstädt einmal sehen können, bleibt der Hora anheimgestellt; genug, daß sich die Jugend erlustigt. Vale

H.

Ex Osmantino 10. Mart. 1799.

Ich bin von Geschäften und Briefen aller Art müd und matt. Da ich es aber nicht von mir erhalten kann, den Geschäftsträger, den ich morgen in die Stadt schicke, ohne ein Brieflein an Sie mein geliebter Freund in allen Musen, abgehen zu lassen, so werden Sie (wie schon der

Fall nur zu oft ist) mit den Hefen dieses Tages vorlieb nehmen müssen.

Mit den socratischen Gesprächen aus Xenofon ist in verwichner Woche ein löblicher Anfang gemacht worden, und das erste (mit Aristipp) ist bis zur Feile fertig. Ich hoffe mit diesen moralischen Deliciis die 10 Bogen des attischen Museums in drei Wochen längstens voll zu machen.

Was kann oder soll oder darf ich Ihnen von dem sonderbaren Werke sagen, das Sie hier wieder mit gebührendem Danke zurückerhalten? Ein gerechtes Urtheil ist freilich nicht eher zu fällen, als bis wir das Ganze haben. Doch ist auch über das was wir haben, schon Manches zu denken, zu zweifeln, zu fragen und zu antworten. Ueberhaupt wer darf einen Schöpfer fragen, was machest du? Was einer auch z. B. gegen Wallenstein einwenden möchte, die Antwort ist immer: wenn der Dichter ihm aber nun grade diesen bisaren Karakter, dieses Gemisch von Stärke und Schwäche, von Held und altem Weib, geben wollte, was geht's dich an? W. macht freilich seiner Schwester gegenüber mit seinen Skrupeln und sentimentalischen Schluchzen eine povre Figur. Aber das weiß Sch. so gut als wir und machte ihn doch so. Ein Dichter kann (wie es scheint) gleich einem Töpfer aus seinem Thon ein Gefäß zu Ehren oder Unehren machen — überdies ist Wallenstein nicht der Held des Stücks sondern der junge Piccolomini ist's. Einzelne Stellen und Scenen sind, wie Sie sagten, meisterhaft: z. B. die zwischen Wrangel und Wallenstein, zwischen dem Liebhaber und seiner Geliebten, zwischen Wallenstein und der Gräfin. Wie glücklich aber der Dichter operis summà sey, ist eine andere Frage — es wäre denn, das die Willkühr des Genies auch hier allein Maaß und Ziel zu geben berechtigt sey —

was weder summus Aristoteles noch Plato und Euripides zuzugeben geneigt seyn dürften. Sonderbar ist mir aufgefallen, daß der Ton und Stil des Werkes mich glauben gemacht hätte, es sey von Göthe nicht von Sch. — wenn so was sich glauben ließe. Wenigstens wird man mir kaum ausreden können, daß wenn sie es auch nicht amöböisch mit einander fabricirt haben, doch in vielen Stellen Göthens Hand und Manier unverkennbar ist. Auch in Ausdruck und Sprache ist mir die erstaunliche Ungleichheit aufgefallen, die besonders in dem großen Monolog des Herrn Obergenerals und der bald darauf folgenden Conferenz mit dem derben und klugen Wrangel einen sonderbaren Effect (macht). Im Monolog spricht W. wie ein tragischer Poet, im Dialog mit dem Schweden wie ein alter Preussischer Unteroffizier — nicht immer — aber doch mit unter. —

Wie gesagt — es ist schwer über ein Werk dieser Art etwas kluges und richtiges zu sagen; denn man weiß nicht, wo man es anfassen soll. Um so begieriger bin ich es auf der Schaubühne zu sehen. Wenn es wieder gegeben wird, avertiren Sie mich per omnes Deos Deasque; ich komme und wenn es Kröten und Amboinische Eidexen hagelte. —

Noch Eins. Haben Sie doch die Gefälligkeit (wenns anders Ihre Zeit zuläßt) mir über die Melancholie meines Königs*) etwas weniger änigmatisches zu schreiben, als Sie in Ihrem letzten Flugblatt gethan haben, wo Sie mir gerade so viel Licht gaben, daß ich Nichts dabey sehen konnte. Das fehlte noch, daß auch dieser Einzige — in die Brüche fiele.

---

*) Offenbar Herder gemeint.

So viel für diesmahl. Die Natur setzt meine valetudinem und meinen Respect vor ihr und ihre Schwester Pepromene heuer auf eine harte Probe. Wie lang es die erste noch aushalten wird, weiß ich nicht; aber die letztere pfeift auf dem letzten Loch — in der Sprache des Helden Wallensteins zu reden. Vale et nos ama.

W.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böttiger, Karl Wilhelm,

Karl August Böttiger Eine biogr. Skizze

Leipzig 1837

Biogr. 109 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061826-7